This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

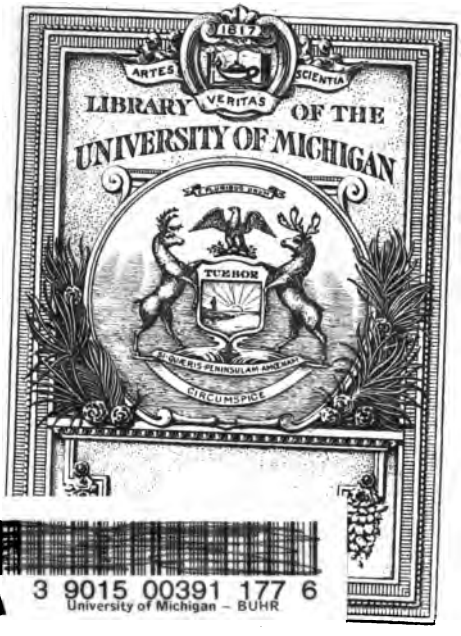
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



A 3 9015 00391 177 6
University of Michigan – BUHR

Das

menſchliche Erkenntnißvermögen,

aus dem Geſichtspunkte

des

durch die Wortſprache vermittelten Zuſammenhangs zwiſchen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen,

unterſucht und beſchrieben

durch

Carl Leonhard Reinhold,

königl. dänischen Etatsrath, ordentlichen Professor der Philosophie zu Kiel und des Dannebrogordens Ritter.

Kiel,

im Verlage der academiſchen Buchhandlung.

1816.

B
3081
.M5

3-11-53 M FP

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung . . . . Seite 1

Erſtes Hauptſtück. Von dem äuſſeren Sinne . 17

Zweytes Hauptſtück. Von der innern Empfindung und dem innern ſinnlichen Gefühle . . 30

Drittes Hauptſtück. Von dem Triebe und der Willkühr der Sinnlichkeit 37

Viertes Hauptſtück. Von der ſinnlichen Aufmerkſamkeit, Abſtraktion und Reflexion . . 34

Fünftes Hauptſtück. Von der Einbildungskraft, dem Erinnerungsvermögen und der Phantaſie der Sinnlichkeit . 41

Sechſtes Hauptſtück. Von dem ſinnlichen Bewußtſeyn, und der ſinnlichen Kenntniß 46

Siebentes Hauptſtück. Von dem Inſtinkte, der Begierde und der ſinnlichen Handlung . . . 48

Achtes Hauptſtück. Von dem Eigenthümlichen des ſinnlichen Vorſtellens 51

Neuntes Hauptſtück. Von dem Eigenthümlichen des denkenden Vorſtellens, und des Denkens als ſolchen . 55

Zehntes Hauptſtück. Von den Eigenthümlichen des denkenden Vorſtellens in der Erfahrung, im Gewiſſen, und im Streben nach der philoſophiſchen Erkenntniß . 63

Eilftes Hauptſtück. Von der Sprache, als Bedingung des denkenden Vorſtellens . . . 71

Zwölftes Hauptstück. Von dem Eigenthümlichen der äussern Erfahrungsbegriffe, und der Sprache in den sogenannten exakten Wissenschaften . . Seite 85
Dreyzehntes Hauptstück. Von dem Eigenthümlichen der innern Erfahrungsbegriffe, und der Sprache in der empirischen Psychologie 95
Vierzehntes Hauptstück. Von dem Eigenthümlichen der reinen Begriffe, und der Sprache in der Logik und Metaphysik 112
Funfzehntes Hauptstück. Von dem Eigenthümlichen der durch die Gleichnamigkeit der Begriffe, und die Doppelsinnigkeit der Wörter entstehenden dialektischen Blendwerke 121
Sechzehntes Hauptstück. Anweisung und Auflösung der hauptsächlichsten dialektischen Blendwerke in der Sprache und Denkart der allgemeingeltenden Logik, und der streitenden und streitigen Metaphysik 132
Beylage I. zur Einleitung 203
Beylage II. zum XI. Hauptstück. Verschiedene Ansichten vom Wesen der Sprache . . . 212
Beylage III. zum XIII. Hauptstück. Verschiedene Ansichten vom Bewußtseyn . . . 227
Beylage IV. zum XIII. Hauptstück. Zur Beschreibung des menschlichen Bewußtseyns . . 247
Beylage V. Das Streben nach der Erkenntniß der Wahrheit im Kampfe mit der Doppelsinnigkeit sowohl des Wahrheitsgefühls durch das Selbstgefühl, als auch der Begriffe durch die Sprache . . . 259

Einleitung.

Von den Untersuchungen des menschlichen Erkenntnißvermögens, durch welche sich die Philosophie des vorigen Jahrhundertes am auffallendsten ausgezeichnet hat, sind bekanntlich Vier, und zwar Lockes Empirischdogmatische, Leibnitzens Rationalistischdogmatische, Humes Skeptische, und Kants Critische, sowohl durch ihre eigenthümlichen Ansichten, als auch durch ihren Einfluß auf den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland, die Merkwürdigsten. Aber die an denselben vielleicht am Wenigsten bisher bemerkte und erwogene Merkwürdigkeit ist die Thatsache, daß nur allein die beyden Erstern eine besondere Berücksichtigung, und Erörterung des Verhältnisses der Sprache zum Erkenntnißvermögen nöthig gefunden haben; und daß dieses Verhältniß in den beyden Letztern mit tiefen Stillschweigen übergangen ist. Ungeachtet freylich die Critische, nach Kants eigener Versicherung, zunächst durch die

Skeptiſche veranlaßt iſt, muß nichts deſtoweniger das beſagte Stillſchweigen an derſelben um ſomehr befremden, da ihre beſonderſte Eigenthümlichkeit in der, durch ſie unternommenen, Ausgleichung des Widerſtreites zwiſchen der ſkeptiſchen und der dogmatiſchen, und der empiriſchen und der rationaliſtiſchen Anſicht von dem menſchlichen Erkenntnißvermögen beſteht; — und da einerſeits durch Lockes und Leibnitzens einander entgegengeſetzte Begriffe und Behauptungen von der Sprache, und andrerſeits durch Humes gänzliches Stillſchweigen von derſelben, dieſes noch ganz unerledigte Hauptmoment des zu erforſchenden Erkenntnißvermögens doch wohl der Erledigung durch die kantiſch-critiſche Unterſuchung anheim gefallen war.

Das ſonderbare, von Hume auf Kant vererbte, Stillſchweigen von der Sprache hat ſich auch wieder von Kant auf jeden andern philoſophirenden Deutſchen vererbt, welcher ſeitdem eine neuere Anſicht vom menſchlichen Erkenntnißvermögen aufgeſtellt hat. Es hat daſſelbe bey allen, durch den Criticismus mittelbar und unmittelbar herbeygeführten, Verhandlungen über die Möglichkeit der Philoſophie als Wiſſenſchaft, und bey der Begründung, und Darſtellung der mannigfaltigen neuen Anſichten von dem Weſen dieſer Wiſſenſchaft, — wenn man einen Wink ausnimmt, den Herder, in ſeiner Metakritik zur Kritik der Vernunft, hierüber gegeben, ſelber aber nur ſehr

wenig benutzt hat*), — ununterbrochen und ungerügt, bis auf den heutigen Tag fortgedauert. Wenn gleichwohl einige unsrer philosophischen Schriftsteller, welche an jenen Verhandlungen unmittelbaren Antheil genommen, und eigene neue Lehrgebäude der Philosophie aufstellt haben, auch ihre Meynungen von der Sprache öffentlich äusserten: so geschah dieses weder zum Behuf jener Verhandlungen, noch bey der Begründung und Darstellung ihrer Lehrgebäude, sondern bey anderen Veranlassungen. Auch geschah es immer nur durch solche Begriffe von der Sprache, in welchen dieselbe lediglich als Mittel um die, auch schon ohne sie vorhandenen, Gedanken entweder im Bewußtseyn festzuhalten und im Gedächtnisse aufzubewahren, oder nur um die Gedanken leichter aufzufassen und miteinander zu vergleichen, oder gar nur um sie Andern mitzutheilen, — oder, aufs höchste, als in allen diesen Rücksichten zusammen erforderlich, angesehen, — keineswegs aber als unentbehrlich zur ursprünglichen Erzeugung, und Entwickelung aller Begriffe, keineswegs als grundwesentliche Bedingung alles denkenden Vorstellens, und als innerlicher Bestandtheil des menschlichen Erkenntnißvermögens selber, anerkannt und dargestellt wird.

Und dennoch ist es unläugbar die Sprache, und nur Sie, wodurch der, dem menschlichen Erkenntniß-

*) Siehe die erste Beylage.

vermögen eigene, und wesentliche, Zusammenhang zwischen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen im Menschen zunächst vermittelt wird. Die Sprache gehört diesen beyden Vermögen an, indem Sie dem Einen das an ihr Sinnenfällige, das Hörbare der artikulirten Laute und das Sichtbare der Schriftzeichen, dem Andern aber was durch ihr Sinnenfälliges nur bezeichnet wird, die Begriffe welche durch die einzelnen Wörter, die Urtheile welche durch einzelne Sätze, und die Schlüsse welche durch verbundene Sätze ausgesprochen werden, verdankt. Aber sie verdankt der Sinnlichkeit nicht etwa nur die materiellen Wörter, durch welche alle unsre Gedanken, alle unsre Begriffe, Urtheile und Schlüsse ohne Ausnahme begleitet sind, sondern auch insbesondere bey denjenigen Wörtern, durch welche die der äusseren Erfahrung eigenthümlich angehörigen Begriffe bezeichnet werden, alle die mannigfaltigen und unentbehrlichen Bilder, welche diesen Wörtern unzertrennlich beygesellet sind, sämtlich aus den Wahrnehmungen der fünf Sinne durch die Einbildungskraft geschöpft sind, und zwar lediglich aus diesen Wahrnehmungen geschöpft seyn müssen; wenn sie nicht etwa leere Einbildungen (Phantome) seyn sollen. — Und sind denn auch wohl die uneigentlichen, die nur entlehnten Bilder, die Metaphern, mit denen sich die Sprache beym Ausdruck derjenigen Begriffe, welche der inneren Erfahrung eigenthümlich angehören,

(der Begriffe von den Zuſtänden und Vermögen des Gemüthes) behilft und behelfen muß, — ja! ſogar auch die Metaphern, von denen ſich ſelbſt die Kunſt- und Schulſprachen der reinen Logik, und der Metaphyſik, beym Ausdruck des angeblich reinen Denkens, und des überſinnlichen Denkbaren, oder angeblich Anſchaubaren, nichtsweniger als rein zu halten vermögen, — urſprünglich, und zuletzt, anderswoher entlehnt, als eben von den eigenthümlichen und urſprünglichen Bildern, welche die Einbildungskraft den ſinnenfälligen Gegenſtänden der äuſſern Erfahrung abgewonnen hat? — Gleichwie aber die Sinnlichkeit an dem, was unſer Denkvermögen der Sprache zu verdanken hat, weſentlichen Antheil hat; ſo hat auch wieder das Denkvermögen an allem, was die Sprache der Sinnlichkeit zu verdanken hat, weſentlichen Antheil. Schon die Artikulation der Stimmlaute, ohne welche dieſelben nicht einmal materielle Wörter wären, und welche der menſchlichen Sprache nur ſehr unvollkommen durch einige Vögelgattungen nachgeahmet wird, würde ohne das uns zu Theil gewordene Denkvermögen, ſich auch bey uns nicht eingefunden haben. Auch würden die durch die Einbildungskraft erworbenen Bilder mit den ihnen beygeſellten materiellen Wörtern zuſammengenommen, ohne die beſondere Mitwirkung des Denkvermögens in uns, eben ſo wenig Begriffe ſeyn, als ſie es in den, von uns auf Wörter abgerichteten, Thieren ſind. Wie

[illegible] Vermögen [illegible]

[illegible] Bilder [illegible]

[illegible] Abdrücke [illegible]

[illegible] durch das Denkvermögen

[illegible] das Denkvermögen. [illegible] Sinnlichkeit [illegible] sondern auch des Denkvermögens [illegible] Sinnlichkeit [illegible] vermittelten [illegible] durch dasselben [illegible] Erkenntnißvermögen [illegible] von einer Sinnlichkeit, [illegible] Denkvermögen statt finden [illegible] und auch von [illegible] Sinnliche und Sinn[illegible] haben können: [illegible] Sinnlichkeit an dem [illegible] Menschen in seiner ersten Kindheit [illegible] Erfahrung zu erkennen [illegible] durch das Ge[illegible] Wahrheit [illegible] Metaphysik streitige, [illegible] an dem Urwesen, unter welchem, und durch welches die Natur, als das Reich der Dinge besteht, und der Wandel ihrer Erscheinungen wechselt, ein Denkvermögen

vorauszuſetzen, das keines Dienſtes durch Sprache und Sinnlichkeit fähig und bedürftig iſt.

Durch daſſelbe Zeugniß der Erfahrung, wodurch ſich eine in der beſchriebenen Bedeutung reine Sinnlichkeit ankündiget, weiß man aber auch, daß dieſe Sinnlichkeit im Menſchen mit dem Unvermögen der erſten Kindheit aufhört, und daß, mit dem Eintreten der Sprache, und des ſich derſelben bedienenden Denkvermögens, auch die Sinnlichkeit im Menſchen als die zum Dienſte der Sprache, und durch dieſe des Denkvermögens, beſonders eingerichtete, und inſoferne menſchliche Sinnlichkeit hervortritt. Auch wird durch daſſelbe Zeugniß des Gewiſſens, wodurch das, in der beſchriebenen Bedeutung, reine Denkvermögen dem Urweſen zuerkannt wird, dieſes Denkvermögen dem Menſchen abgeſprochen. — Denn, indem der Gewiſſenhafte mit der Stimme ſeines Gewiſſen zugleich auch die Stimme Gottes vernimmt, indem er das Pflichtgeboth für die Forderung des denkenden Urweſens an das Thun und Laſſen des denkenden Einzelweſens erkennt: iſt es ihm dabey unmöglich, ſein menſchliches Denken, — wodurch er ſich in der äuſſern Erfahrung nur auf das Sinnenfällige verſteht, ſein Denken, das er in der inneren Erfahrung nur durch ſein inneres Sprechen mit ſich ſelbſt, und als dieſes Sprechen gewahr wird, und das er im Gewiſſen, zugleich mit ſeinem Wollen, dem Göttlichen unterordnet, — mit dem Göttlichen zu

vermengen und zu verwechseln. Indem er aber auch eben ſo wenig die **weſentliche Verwandtſchaft**, die zwiſchen ſeinem menſchlichen Denken, inwieferne dieſes kein eingebildetes und nur ſcheinbares, ſondern ein **wahres** Denken ſeyn ſoll, und dem Göttlichen ſtatt finden muß, bezweifeln kann: iſt es ihm gleich unmöglich, ſowohl Beyde in ihrem Unterſchiede von einander zu **trennen**, als auch Beyde in ihrem Zuſammenhang miteinander zu **vereinerleyen**.

Aber **ohne** die **ausdrückliche** Anerkennung der Sprache, als der **weſentlichen** Eigenthümlichkeit des menſchlichen Denkvermögens, und **vor** dieſer Anerkennung, vermag die **philoſophirende** Vernunft über die beſchriebene, dem **Glauben** des Gewiſſens weſentliche Anſicht keineswegs mit ſich ſelber einig zu werden; muß Ihr der Unterſchied und Zuſammenhang zwiſchen dem göttlichen und dem menſchlichen Denken ein **Räthſel** ſeyn, welches Sie entweder als ein unerforſchliches **Geheimniß** von der Hand weiſet, oder nach langwierigen und vergeblichen Verſuchen es aufzulöſen, den Knoten zerhauend, durch Behauptung einer ſogenannten **Einheit** des Göttlichen und des Menſchlichen abfertiget, welche mit dem Unterſchiede nothwendig auch den Zuſammenhang von Beyden aufhebt. — Die philoſophirende Vernunft muß ſich ſelber, zugleich mit dem Weſen des menſchlichen Erkenntnißvermögens, unvermeidlich durch jede Unterſuchung desſelben verkennen, welche mit abſichtlichen, oder unabſichtlichen Weg-

ſehen von der, den Zuſammenhang der Sinnlichkeit und des Denkvermögens vermittelnden, Sprache, mit ignorirendem Stillſchweigen von dieſer Vermittelung, mit Nichtkennen und Verkennen dieſes Hauptmomentes behaftet und befangen iſt. Denn bey jeder ſolchen Unterſuchung muß ſich unabwendbar der Schein eines unmittelbaren Unterſchiedes und Zuſammenhanges zwiſchen der Sinnlichkeit, und dem Denkvermögen, einfinden, und der Wahn einer, ohne die Dazwiſchenkunft der Sprache möglichen und wirklichen, wortloſen, und daher auch begriffloſen, innerlichen Wahrnehmung von Beyden, und die Einbildung unmittelbarer Vorſtellungen, Anſchauungen und Beobachtungen der Gemüthszuſtände, welche gleichwohl ohne durch die Sprache vermittelt zu ſeyn, nicht einmal vorhanden ſeyn, und ohne benannt zu ſeyn auf keine Weiſe bekannt ſeyn könnten. Nur auf dem Wege dieſer, der Erkenntniß der Vermittlung durch die Sprache zuvorkommenden, und inſoferne nicht nur vorläufigen, ſondern auch wohl voreiligen, Erforſchung des menſchlichen Erkenntnißvermögens iſt, nach ſo mancherley dogmatiſchen, ſkeptiſchen, empiriſchen, rationaliſtiſchen, und eklektiſchen, jenes Hauptmoment entweder nicht als Hauptmoment erkennenden und behandelnden, oder auch gar nicht berührenden Verſuchen über den menſchlichen Verſtand, endlich Kants Critik aufgetreten; und hat die Erfindung einer Sinnlich-

Abhängigkeit von der Sprache verkannte, Denkvermögen; — und eine neue, dieſe Abhängigkeit ausdrücklich berückſichtigende, und genauer erwägende Unterſuchung des menſchlichen Erkenntnißvermögens dürfte gegenwärtig weder zu früh noch zu ſpät kommen.

In der Abſicht eine ſolche Unterſuchung des Erkenntnißvermögens, die, wenn das Bedürfniß derſelben durch die Zeit reif geworden iſt, zwar durch einen einzeln Forſcher veranlaßt, aber keineswegs zu Stande gebracht werden kann, zu veranlaſſen, und zugleich etwas dazu beyzutragen, iſt der gegenwärtige Verſuch unternommen, der, weil er von dem Standpunkt des erſt noch zu erforſchenden Zuſammenhangs der Sinnlichkeit und des Denkvermögens durch die Sprache auszugehen hat, — das Erkenntnißvermögen eben ſo wenig definiren, und demonſtriren, als deduciren und conſtruiren, ſondern nur nach der, auf dem beſagten Standpunkte gewonnenen, Anſicht des Verfaſſers beſchreiben kann. Der Verſuch beginnt mit der Beſchreibung der wort- und begriffloſen Sinnlichkeit, welche freylich im Menſchen nicht wort- und begriffos bleibt, aber nichtsdeſtoweniger auch, in ihrem Zuſammenhang mit der Sprache und dem Denkvermögen, nicht aufhören kann Sinnlichkeit zu ſeyn, und als ſolche weder ſprechen noch denken kann; aber, eben in ihrer Ungetrenntheit, und Untrennbarkeit von der Sprache und dem Denkvermögen, nur zu leicht und zu gewöhnlich bey den Unterſuchungen des Erkenntnißvermögens durch

ein unbemerktes und bewußtloſes Vermengen ihrer Eigenthümlichkeiten mit Eigenthümlichkeiten der Sprache und des Denkvermögens verkannt werden kann und muß; wenn nicht die ausdrückliche, und als ſolche deutliche, Unterſcheidung des Eigenthümlichen der der Sinnlichkeit der Unterſuchung des Erkenntniß-vermögens vorhergeht, und dieſelbe begleitet.

Die Beſchreibung der Eigenthümlichkeit des Denkvermögens, im neunten Hauptſtücke, unterſcheidet hierauf das denkende Vorſtellen ſowohl von dem ſinnlichen Vorſtellen, als auch von demjenigen Denken, welches durchaus kein Vorſtellen ſeyn und heiſſen kann, weder eines Bedingtſeyns, noch eines Bedientwerdens durch die Sprache und durch die Sinnlichkeit fähig und bedürftig iſt, und welches hier nur inſoferne beſchrieben wird, als es zum Behuf der Unterſcheidung von dem denkenden Vorſtellen erforderlich iſt.

Im zehnten Hauptſtück wird hierauf das denkende Vorſtellen, als das menſchliche Denken, nach dem beſonderen Eigenthümlichkeiten desſelben in der Erfahrung, im Gewiſſen, und im Streben nach dem philoſophiſchen Wiſſen beſchrieben; und die bey dieſem Streben auffallende Mißhelligkeit der Wahrheitsforſcher über den Grund und die Beſchaffenheit der Ueberzeugung des Gewiſſens und der Erfahrung, und über das Weſen des philoſophiſchen Wiſſens, in Erwägung gezo-

gen; inwieferne dieſe Mißhelligkeit auf ein geheimes, und wahrſcheinlich allgemeines, Mißverſtändniß über die wahre Eigenthümlichkeit des menſchlichen Erkenntnißvermögens, und insbeſondere auf das noch unbefriedigte Bedürfniß der Erforſchung des Verhältniſſes der Sprache zum Denkvermögen hinweiſet.

Das eilfte Hauptſtück beſchreibt die Eigenthümlichkeit der Sprache, als weſentlicher Bedingung des denkenden Vorſtellens; und zeigt, daß und warum und inwieferne die Wortſprache nicht etwa zur Auffaſſung, Feſthaltung und Mittheilung, ſondern auch zur urſprünglichen Erzeugung, und Entwickelung der Begriffe, dieſe mögen dem Verſtande, oder der Vernunft angehören, und in der Erfahrung, im Gewiſſen, oder im Philoſophiren ſtatt finden, durchaus unentbehrlich iſt.

Die drey folgenden Hauptſtücke handeln von den beſondern Eigenthümlichkeiten des durch die Sprache bedingten Denkens, und des Sprachgebrauches; — und zwar das Zwölfte von den Begriffen, welche der äuſſern Erfahrung angehören, und von dem Sprachgebrauch in den ſogenannten exakten Wiſſenſchaften, — das Dreyzehnte von den Begriffen, welche der innern Erfahrung angehören, und von dem Sprachgebrauch in der Erfahrungsſeelenlehre, das Vierzehnte von den, von aller Erfahrung wirklich oder angeblich unabhängi-

gen, — ſogenannten reinen Begriffen, und dem Sprachgebrauch in der Logik und Metaphyſik.

Das Funfzehnte beſchreibt die Eigenthümlichkeit der, durch die Gleichnamigkeit der Begriffe, und durch die Vieldeutigkeit der Wörter entſtehenden und beſtehenden, dialektiſchen Blendwerke, welche in jeder, der Erkenntniß des Verhältniſſes der Sprache zum Denkvermögen vorhergehenden Philoſophie unvermeidlich ſind, in derſelben theils nur einen ſich durch bloße Herkömmlichkeit und Gemeinüblichkeit, unverändert erhaltenden, theils einen ſich unaufhörlich verändernden, ſtreitenden und ſtreitigen Sprachgebrauch aufkommen laſſen, und durch den Einen das Allgemeingelten der bisherigen Logik, durch den Andern den Wechſel und die Spaltungen der bisherigen Metaphyſik begründen.

Einige der hauptſächlichſten, in der Sprache und Denkart der Logik und der Metaphyſik einheimiſchen, und herrſchenden Blendwerke werden im ſechzehenten Hauptſtücke aufgewieſen und aufgelöſet; und dadurch der Grund zu einer Dialektik gelegt, welche das, von der bisherigen Doppelſinnigkeit ſeines Ausdrucks befreyte, reindenkende Vorſtellen, welches, als ſolches, der wirklich reinen Logik, und der unſtreitigen Metaphyſik gemeinſchaftlich ſeyn muß, aufzuſtellen hat. Das Wichtigſte und Verderblichſte aller dialektiſchen Blendwerke iſt die unbeſtimmte, doppelſinnige und täuſchende Be-

deutung der Wörter: Wahrheit und Gewißheit, welche durch die herkömmlichen Unterscheidungen und Prädikate der logischen und metaphysischen, formalen und materialen, idealen und realen, subjectiven und objectiven, empirischen und reinen, relativen und absoluten Wahrheit und Gewißheit, keineswegs aufgehoben, wohl aber stillschweigend vorausgesetzt, und im Verborgenen wohlbehalten aufbewahrt wird, und vor deren Entdeckung und Berichtigung die ausdrückliche Unterscheidung und wörtliche Darstellung der gewissen Wahrheit, und wahren Gewißheit, in ihrem Unterschiede von der Wahrscheinlichkeit, sowohl als auch von dem täuschenden Scheine, welche allein die erste Aufgabe der Philosophie, als Wissenschaft, seyn muß, unmöglich ist und bleibt.

Erſtes Hauptſtück.

Von dem äuſſeren Sinne.

§. 1.

Von dem äuſſeren Gefühle, oder dem Taſtſinne.

Unter den verſchiedenen Bedeutungen, welche das Wort Gefühl nach und nach angenommen hat, iſt diejenige, in welcher daſſelbe die beſondere Empfindung bedeutet, die ſich bey der Berührung des lebendigen Leibes durch Stoß und Druck einfindet, der Zeit nach Erſte geweſen, — der urſprüngliche Begrif, von welchem in der Folge dieſes Wort entlehnt wurde, um damit auch ſolche Rührungen, unmittelbare und unwillkührliche Regungen, paſſive Zuſtände des Lebens zu benennen, welche entweder nur durch innerliche Zuſtände des Leibes veranlaſſet werden müſſen, oder durch keinen leiblichen Zuſtand veranlaſſet ſeyn können; und von denen die Einen die inneren ſinnlichen Gefühle, die Andern die nicht ſinnlichen,

oder übersinnlichen (die Logischen, Moralischen, Religiösen) heissen. In seinem Unterschiede von Beyden heißt das durch Stoß und Druck auf den lebendigen Leib veranlaßte Gefühl das Aeussere. — Jedes äussere Gefühl ist ein Sinnliches; aber nicht jedes sinnliche Gefühl ist ein Aeusseres; und nicht jedes Gefühl ist ein Zustand des sinnlichen Lebens.

Die dem äussern Gefühlssinne eigenthümliche Empfindung wird durch die unmittelbare Berührung des lebendigen Leibes, und des Gegenstandes, von welchem der Stoß und Druck auf den Leib herrührt, veranlaßt; und unterscheidet sich dadurch von den, den übrigen vier äusseren Sinnen eigenthümlichen Empfindungen, welche sämtlich eines vermittelnden Dritten bedürfen, das zwischen den Gegenstand und das Sinnglied ins Mittel tritt; des Lichtes, der erschütterten Luft, der flüchtigen und der fixen Salze. Daher verhält sich auch die Vergegenwärtigung durch die äussere Gefühlsempfindung zu der Vergegenwärtigung durch die übrigen äusseren Empfindungen, wie die unmittelbare Gegenwart zu der mittelbaren; der äussere Gefühlssinn wird durch die übrigen äusseren Sinne vorausgesetzt, setzt aber keinen derselben voraus; ist der Erste und Zuverläßigste unter den fünf Sinnen; und die Handgreiflichkeit steht darum mit Recht über der Augenscheinlichkeit.

Der äussere Gefühlssinn ist durch den ganzen lebendigen Leib, die Haare und die Nägel ausgenommen,

verbreitet; und auch die Werkzeuge der vier übrigen Sinne sind neben den, einem Jeden eigenthümlichen Nerven, den Gesichtsnerven, Gehörnerven, Geruchsnerven und Geschmacksnerven, auch mit besondern Gefühlsnerven versehen. Allenthalben, wo sich mit und neben dem organischen (vegetirenden) Leben, auch das empfindende (animalische) Leben äussert, findet auch die Empfänglichkeit für äussere Gefühle statt, und mit derselben beginnt und endiget das sinnliche Leben als das Sinnliche. Gleichwohl ist das hauptsächlichste Werkzeug der willkührlichen Thätigkeit des lebendigen Leibes, die Hand, auch das hauptsächlichste Werkzeug des Gefühlssinnes; und weil sich dieser Sinn am auffallendsten und gewöhnlichsten an den betastenden Fingerspitzen ankündiget, wird derselbe auch gemeiniglich der Tastsinn, oder das Getast genannt, besonders seitdem die Psychologen das Wort Gefühl fast ausschliessend für die Benennung des inneren Sinnes in Anspruch nehmen.

Das tastende, betastende, antastende Fühlen, das Befühlen, oder Anfühlen geschieht immer vermittelst einer willkührlichen Bewegung des Sinngliedes. Das blosse Fühlen hingegen, der in der Empfindung durch den äusseren Gefühlssinn bestehende Zustand des sinnlichen Lebens, ist, als ein Empfinden, wie jedes andere Empfinden, durchaus unwillkührlich, und ist ein lediglich passives Ge-

wahrwerden im sinnlichen Leben. Nur erst durch den Beytrit der bereits erwachten Willkühr zu der Gefühlsempfindung, und inwieferne diese auch durch die Willkühr bedingt, vermittelt, veranlaßt, festgehalten, fixirt wird, entsteht und besteht das aktive Gewahrwerden, das eigentliche Wahrnehmen durch den äussern Gefühlsinn, der sich nur erst in seiner Bedingtheit durch die Willkühr als der Tastsinn ankündigt.

So lange das Fühlbare, (dieses sey nun der eigene Leib, oder ein fremder Körper) und das fühlende Sinnglied nur unwillkührlich an Einander gerathen, und folglich recht eigentlich nur durch Einander berührt werden: so lange wird auch in der Gefühlsempfindung, und durch dieselbe, das Gefühlte und das Fühlende keineswegs unterschieden, sondern Beydes verliert sich beym Gewahrwerden in Einander, und die Gefühlsempfindung ist dunkel. Klar wird dieselbe nur erst durch die Unterscheidung des Leibes, dem das afficirte Sinnglied angehört, von fremden Körpern, und dieser von Innen; und diese Unterscheidung setzt ursprünglich nicht nur das unwillkührliche Berührtseyn des Leibes sowohl durch fremde Körper als auch durch seine eigenen Glieder, sondern auch das Erwachtseyn der Willkühr, und das durch die Willkühr bedingte Berühren sowohl des eigenen Leibes als auch fremder Körper durch das betastende Sinnglied voraus, wodurch erst das eigentliche Wahr-

nehmen von Beyden, die klare Vergegenwärtigung durch den Gefühlssinn, im sinnlichen Leben hervortritt.

Die beym äusserlichen Gefühle erforderliche Berührung durch Stoß und Druck setzt die Undurchdringlichkeit (Impenetrabilität) sowohl des eigenen Leibes, als auch der fremden Körper voraus. Das äusserlich fühlbare, dieses mag nun der eigene Leib oder ein fremder Körper seyn, kann nur in dem Widerstande, den dasselbe bey der unmittelbaren Berührung dem Fühlenden entgegenstellt, als wirklicher Gegenstand sich einfinden. Aber nur erst vermittelst der Betastung, folglich des durch Willkühr bedingten äussern Gefühls, tritt die gegenständliche Wirklichkeit (objektive Realität) sowohl des eigenen Leibes als auch fremder Körper mit Klarheit im sinnlichen Leben hervor. Objektiv ist also die Gefühlsempfindung nur als das durch die Willkühr bedingte, folglich aktive Gewahrwerden, als die Wahrnehmung eines Betasteten, dieses mag nun der durch seine eigenen Glieder betastete Leib, oder ein fremder Körper seyn. Als aktiver Zustand des sinnlichen Lebens, und als unmittelbare Vergegenwärtigung eines gegenständlichen Wirklichen wird die objektive Gefühlsempfindung auch wohl durch das, von dem aktiven Zustande des Gesichtssinnes entlehnte, Wort Anschauung benannt, um dieselbe von dem willkührlosen und insoferne passiven Zustande des

bloſſen Empfindens zu unterſcheiden, worin das Eigenthümliche der ſubjektiven Gefühlsempfindung beſteht, dieſelbe mag übrigens von der Berührung fremder Körper oder des eigenen Leibes herrühren.

Mit der objektiven Gefühlsempfindung des durch ſeine eigenen Glieder betaſteten Leibes findet ſich im ſinnlichen Leben das ſinnliche Selbſtgefühl ein, welches eben darum keineswegs ein bloß ſubjektiver Zuſtand des beſagten Lebens iſt, und an welches ſich die ſubjektiven Gefühlsempfindungen ſowohl, als auch alle andern Empfindungen durch die übrigen Sinne anſchlieſſen. Die willkührliche Bewegung der den eigenen Leib befühlenden Hände iſt daher die eigentliche Handlung, durch welche auch der Menſch, in wieferne er ein ſinnlichlebendiges Weſen iſt, und in der erſten Kindheit, urſprünglich ſich ſelber ſinnlich wahrnimmt. Dieſe Handlung, ohne welche kein klares ſinnliches Selbſtgefühl ſtattfinden kann, dürfte auch wohl eher das Urbild als das Nachbild derjenigen Selbſtthätigkeit ſeyn, welche in der deutſchen Philoſophie, insbeſondere ſeit Kants Critik, ſo Vieles zu thun hat, und welche unter den Benennungen der in ſich zurückkehrenden Thätigkeit, des Handelns auf ſich ſelber, der Subjekt-objektivität, der ſich ſelbſt ſetzenden, und inſoferne reinen Ichheit, der ſich anſchaulichgewordenen reinen Selbſtheit, der zu ſich ſelbſt gekommenen reinen Vernunft, endlich auch des reinen Lebens,

dem es endlich gelungen iſt, ſich ſelber zu erleben, ſo oft und ſo laut ſich ausgeſprochen hat.

Schon durch das Antaſten des Betaſteten wird zugleich mit der Undurchdringlichkeit, auch die Starrheit oder die Flüſſigkeit, die Härte oder die Weichheit, die Rauhheit oder Glätte, u. d. m. — aber nur durch das Umtaſten, durch das über die ganze Oberfläche des Betaſteteten fortgeſetzte und vollendete Betaſten, wird auch die Figur, das Volumen und die Soliditat — in der ſinnlichen, und als ſolcher begriffloſen, Vorſtellung urſprünglich wahrgenommen. In der Wahrnehmung der Undurchdringlichkeit vor der Wahrnehmung der Figur und ohne dieſelbe, liegt die ſinnliche Veranlaſſung zu dem uralten und tiefeingewurzelten dialektiſchen Blendwerke der trennenden Unterſcheidung der Figur von der Maſſa, der Geſtalt vom Gehalt, der Form von der Materie, zu dem Wahnbegriffe der formloſen Materie, welche ſich gleichwohl als das Innerliche, das Reale und das Weſen, zu der inmateriellen Form, als dem Aeuſſerlichen, Nichtrealen, und Weſenloſen verhaltend, vorgeſpiegelt wird; — und welches mit dem dialektiſchen Blendwerke des vereinerleyenden Zuſammenhangs, der indifferenzirenden, und identificirenden Vereinigung, der vermeyntlichen und ſogenannten Durchdringung der Materie nnd der Form abwechſelt. Die hier erwähnte Durchdringung, und die

oben angeführte Selbstthätigkeit sind die hauptsächlichsten Macht- und Zauberwörter der Mode-spekulation. Was in der Transcendentalphilosophie, als auf der idealen Seite der absoluten Erkenntniß, die Selbstthätigkeit leistet, das leistet die Durchdringung in der Naturphilosophie, als auf der realen Seite; so wie auch diese beiden Seiten der doppelseitigen Erkenntniß, durch die selbstthätige Durchdringung, und durch die durchdringende Selbstthätigkeit wieder nur Eins sind.

Durch die willkührliche Thätigkeit der Hände werden nicht nur die Figuren des Betastbaren ursprünglich entdeckt, sondern es wird auch an allerhand Massen eine neue, von dem, der dieselben zu behandeln versteht, beabsichtigte Figur, Gestalt, Form hervorgebracht, und die Thätigkeit dieses Handelns ist die ursprüngliche Bedeutung des Machens, als des formgebenden, formirenden, bildenden, hervorbringenden Thuns.

§. 2.

Von dem Gesichtssinne.

Durch diesen Sinn wird empfunden was den Augen vermittelst des Lichts vergegenwärtiget wird. Das unwillkührliche Empfinden, das passive Gewahrwerden durch die Augen ist und heißt das Sehen, und verhält sich zu dem durch die Willkühr bedingten, dem aktiven Gewahrwerden, dem Wahrnehmen durch die Augen,

welches das Schauen, Anschauen, Beschauen in der ursprünglichen Bedeutung ist, wie sich das Fühlen zum Befühlen verhält. Nicht alles Sehen ist auch ein Anschauen, aber alles Anschauen ist auch ein Sehen, und nur das Sichtbare ist auch das Anschaubare in ursprünglicher Bedeutung.

Gesehen und angeschaut wird nur was in der, auf der Netzhaut des Auges durch die Lichtstrahlen abgespiegelten, Beleuchtung, Schattirung und Färbung vergegenwärtigt wird. Dabei wird aber weder das Bild auf der Netzhaut, noch die Berührung des Auges durch die Lichtstralen, noch irgend etwas von dem allen, was beim Sehen in den Häuten, Flüssigkeiten und Nerven des Auges vorsich geht, empfunden. Diese, das Sehen vermittelnden, Bedingungen müssen sich dem Gewahrwerden und Wahrnehmen entziehen, damit der dem Auge nur mittelbar gegenwärtige, demselben nicht selten in ungeheuren Entfernungen gegenüberstehende, Gegenstand sich in unmittelbarer Gegenwart darstellen, und insoferne sichtbar hervortreten kann. Weil beym Sehen und Anschauen der Zustand des afficirten Sinngliedes unmerklich bleibt, und nur das Gewahrwerden und Wahrnehmen des sichtbaren und anschaulichen Gegenstandes statt findet: so erscheint der Gesichtssinn als empfindungslos, und als rein objektiver Sinn; und es ist von der ihm eigenthümlichen Wahrnehmung das Wort Anschauung

entlehnt worden um damit auch jede andere unmittelbar objektive Vorstellung zu bezeichnen.

Erst nachdem sich der Gesichtssinn, unter der Anleitung des Gefühlssinnes, im Anschauen des Betasteten und Betasten des Sichtbaren und unter der Mitwirkung des Erinnerungsvermögens durch Uebung und Gewohnheit, bis zur Fertigkeit entwickelt hat, können auch die Figuren und Gestalten, und die Entfernungen der Körper vom Auge, durchs Auge wahrgenommen werden. Blindgebohrnen, die in der Folge sehend werden, erscheint anfangs nur eine beleuchtetete, schattirte und gefärbte Fläche auf dem Auge, und sehr junge Kinder greifen nicht selten nach dem Monde.

Unter den mancherley Bedeutungen des vieldeutigen Wortes Bild ist diejenige, in welcher dasselbe die nachahmende Darstellung eines Sichtbaren in seiner Sichtbarkeit bedeutet, die Ursprüngliche. Hieher gehören die natürlichen Darstellungen des Sichtbaren durch die Abspieglung auf Wasserflächen und durch künstliche Spiegel, und die Künstlichen durch Schattirung und Färbung auf blossen Flächen, und durch plastische Nachahmung der Gestalt an Körpern. In abgeleiteter Bedeutung heissen auch die unsichtbaren und innerlichen Darstellungen des Sinnenfälligen durch die von den Empfindungen zurückbleibenden Eindrücke, die der sinnlichen Einbildungskraft eigenthümlichen, ursprünglich aus den sinnlichen Wahr-

nehmungen geſchöpften Darſtellungen, nicht nur des Sichtbaren und Betaſtbaren, ſondern auch des Hörbaren, Riechbaren, Schmeckbaren, und ſelbſt auch des innerlich empfindbaren leiblichen Zuſtandes, — Bilder. Endlich auch die, keineswegs der nur ſinnlichen, ſondern der durch Denkkraft bedingten Einbildungskraft angehörigen, dem Sinnenfälligen abgeborgten, tropiſchen, metaphoriſchen, ſymboliſchen Darſtellungen des Ueberſinnlichen. Das Wort Idee (abſtammend von εἰδῶ, video) und das Wort Vorſtellung, als gleichbedeutend mit Idee gebraucht, bedeuten urſprünglich die Vergegenwärtigung durch ein unſichtbares und innerliches Bild, und inſoferne die Darſtellung durch die Einbildungskraft. In abgeleiteter Bedeutung ſind und heiſſen aber auch die Empfindungen, als Vergegenwärtigungen des Sinnenfälligen, und die Begriffe, als Vergegenwärtigungen des Denkbaren, — Vorſtellungen; und die, zur Vergegenwärtigung des Denkbaren dienenden, Wörter werden inſoferne auch Denkbilder genannt.

§. 3.

Von dem Gehörſinne.

Durch dieſen Sinn wird empfunden was den Ohren vermittelſt der erſchütterten Luft vergegenwärtiget wird. Das unwillkührliche Empfinden, paſſive Gewahrwerden durch die Ohren iſt und heißt das Hören,

und verhält ſich zu dem durch Willkühr bedingten Empfinden, dem aktiven Gewahrwerden, dem eigentlichen Wahrnehmen durch dieſe Sinnglieder, welches das Anhören, Zuhören, Horchen heißt, wie das Fühlen zu Befühlen, und das Sehen zum Anſchauen.

Im Hören und Anhören, und durch dasſelbe, wird weder der erſchütterte Körper, welcher die Bebungen ſeiner innerlichen Beſtandtheile der ihn umgebenden Luft mittheilt, noch die erſchütterte Luft, welche jene Bebungen bis zu den Gehörnerven fortleitet, noch irgend was dabey in den Häuten, Muskeln und Nerven der Gehörwerkzeuge vor ſich geht, empfunden. Dieſe Bedingungen des Hörens müſſen ſich dem Gewahrwerden und Wahrnehmen entziehen, damit die durch die Vereinigung derſelben beſtehende Wirkung ſich als der Schall, Laut und Ton einfinden und das inſoferne Hörbare ſich vergegenwärtigen könne.

Der Gehörſinn muß ſich unter der Anleitung und Mitwirkung des Taſt- und Gefühlsſinnes, und unter Mitwirkung des Erinnerungsvermögens durch Uebung und Gewohnheit zur Fertigkeit im Hören und Anhören entwickelt haben: wenn auf Veranlaſſung des Schalles, und beym bloſſen Hören und Anhören, auch der ſchallende Körper, und was an demſelben urſprüng-

lich nur durch den Taſt- und Gefühlſinn wahrnehmbar iſt, vorgeſtellt werden ſoll.

§. 4.

Von dem Geruchs- und Geſchmacksſinne.

Durch den Einen dieſer Sinne wird empfunden was vermittelſt der, die Naſe afficirenden, flüchtigen Salze, — durch den Andern was vermittelſt der, die Zunge und den Gaumen afficirenden, fixen Salze vergegenwärtiget wird. Das unwillkührliche Empfinden, paſſive Gewahrwerden durch dieſe Sinnglieder iſt und heißt das Riechen und Schmecken, und verhält ſich zu dem, durch den Beytritt der Willkühr bedingten Empfinden, dem aktiven Gewahrwerden, dem eigentlichen Wahrnehmen durch die Geruchs- und Geſchmackswerkzeuge, welches das Beriechen, und Verkoſten heißt, wie das Hören zum Anhören, das Sehen zum Anſchauen, das Fühlen zu Befühlen.

Dem Geruchswerkzeuge werden die, dasſelbe afficirenden, Salze durch die Luft zugeführt, ohne daß es durch die Körper, von denen jene Salze ausſtröhmen, berührt zu werden bedarf. Die Berührung des Geſchmackswerkzeuges durch die Körper, von denen ſich die, dasſelbe afficirenden fixen Salze ablöſen, wird durch beſondere, von dem Geſchmacksnerven verſchiedene, Gefühlsnerven empfunden.

Die merkwürdigſte dem Geruchsſinne und dem Geſchmacksſinne gemeinſchaftliche Eigenthümlichkeit, durch welche ſich beyde zunächſt von dem Geſichtsſinne und dem Gehörſinne unterſcheiden, beſteht darin, daß das unmittelbare Objekt des Riechens und des Schmeckens, der Geruch und der Geſchmack, ſich auch unmittelbar in den afficirten Werkzeugen, und keineswegs als auſſer denſelben vergegenwärtiget; während die unmittelbaren Objekte des Sehens und des Hörens, die Farbe und Geſtalt, und der Schall keineswegs als im Auge und im Ohre, ſondern als auſſer Beyden gegenwärtig erſcheinen, — und daß der Geſchmacks- und Geruchsſinn zunächſt dem Genuſſe, der Gehör- und Geſichtsſinn aber zunächſt dem objektiven Gewahrwerden und Wahrnehmen dienſtbar iſt. Daher werden auch dieſe durch die Benennung der objektiven, von Jenen unter der Benennung der ſubjektiven Sinne ungleich treffender, als durch die Benennungen der feineren und höheren, und der gröberen und niedrigeren Sinne unterſchieden. Der Gefühls- oder Taſtſinn, welcher ſowohl den Zuſtand des afficirten Sinngliedes, als auch der Zuſtand und die Beſchaffenheit des afficirenden Gegenſtandes ankündiget, vereiniget die Charaktere des ſubjektiven und objektiven Sinnes in ſich, und hat auf beyde Benennungen gleichen Anſpruch.

Der Geruchs- und Geſchmacksſinn muß ſich erſt unter der Anleitung und Mitwirkung der objektiven Sinne, und durch Mitwirkung des Erinnerungsvermögens, und der Uebung und Gewohnheit, zur Fertigkeit im Riechen und Beriechen, und im Schmecken und Verkoſten entwickelt haben, wenn ſich auf Veranlaſſung des Geruchs und Geſchmackes auch ſolche Zuſtände und Beſchaffenheiten, welche urſprünglich nur durch die übrigen Sinne wahrnehmbar ſind, vergegenwärtigen ſollen.

Zweytes Hauptstück.

Von der inneren Empfindung, und dem inneren sinnlichen Gefühle.

Die den fünf Sinnen eigenthümlichen Empfindungen entstehen durch afficirende Einwirkungen, welche auf den lebendigen Leib entweder durch fremde Körper, oder durch äussere Glieder des Leibes selber, also auch insoferne von Aussenher geschehen. Darum werden diese Empfindungen mit Recht die Aeusseren genannt. Aber mit Unrecht wird diese Benennung auch denjenigen Empfindungen beygelegt, welche keineswegs durch Eindrücke von Aussenher, sondern unmittelbar durch innerliche Veränderungen der Zustände des organischen (vegetirenden) Lebens entstehen, und durch welche diese veränderten Zustände, in dem sinnlichen, (animalischen) Leben sich ankündigend, empfunden werden.

Die Geschäfte, (Funktionen, Processe) des organischen Lebens, der Herzschlag und der Blutumlauf, die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme, und selbst das Athemholen, inwie-

ferne dasselbe unwillkührlich vor sich geht, werden, beym gesunden Zustande, dem Gewahrwerden und Wahrnehmen entzogen. Aber desto mehr kündigen sich nicht nur krankhafte Zustände des organischen Lebens, sondern auch, und am auffallendsten beym gesunden Zustande, die von Zeit zu Zeit wiederkehrenden, besonderen (particulären) Hemmungen und Beförderungen des organischen Lebens, bey dem Drange und bey der Befriedigung seiner verschiedenen Bedürfnisse, auch im sinnlichen Leben an, — durch besondere und eigenthümliche Empfindungen hervortretend, welche in ihrem Unterschiede von den Empfindungen durch die fünf Sinne, innere Empfindungen heissen können und müssen, und recht eigentlich dem inneren Sinne der Sinnlichkeit angehören.

Dringend wird das Bedürfniß der besonderen Nahrung des organischen Lebens durch die Luft (Pabulum Vitae) nur bey Hemmungen des Athemholens, durch krankhafte Zustände der Werkzeuge des Athmens, oder durch verdorbene Zustände der Luft, oder durch Anhäufung des Blutes in der Lunge bey heftigen Anstrengungen des Leibes oder Gemüthsbewegungen. Mit jenem Drange findet sich die Empfindung sowohl des Dranges, als auch seiner Befriedigung ein; und wirkt insoferne auch die Willkühr beym Athemholen mit. Aber der beym gesunden Zustande regelmässig wiederkehrende Drang des Bedürfnisses der

besonderen Leibesnahrung durch Speise und Trank, der Hunger und Durst, und die Befriedigungen von Beyden kündigen sich immer und unausbleiblich im sinnlichen Leben durch besondere und eigenthümliche innere Empfindungen an, und das Essen und Trinken ist, als bedingt durch Empfindung und Willkühr, eben so wesentlich eine Funktion des sinnlichen Lebens, und zwar eine eigentliche animalische Handlung, als das Verdauen nur eine eigentliche Funktion des organischen (vegetirenden) Lebens ist. An die Empfindungen des Hungers und Durstes, und der Befriedigungen von Beyden, schliessen sich zunächst die Geruchs- und Geschmacksempfindungen an; und der Genuß beym Essen und Trinken besteht in der Lust, welche theils die inneren Empfindungen des befriedigtwerdenden Nahrungsbedürfnisses, theils die äussern Empfindungen des dabey beschäftigten Geschmacks und Geruchssinnes begleitet.

Auch der Drang und die Befriedigung der besondern organischen Bedürfnisse des Erwärmt- und des Abgekühltwerdens, des Schlafens und des Ausruhens bey Ermüdung durch leibliche Anstrengung, die Regungen des Geschlechtstriebes, und nicht weniger auch das Eintreten, Fortdauern, Zunehmen, Abnehmen und Aufhören gewisser krankhafter Zustände des organischen Lebens, kündigt sich im sinnlichen Leben durch besondere und eigenthümliche innere Empfindungen an.

* * *

Die Empfindungen, und zwar sowohl die äuſsern als auch die inneren Empfindungen, sind und heiſsen entweder angenehm oder unangenehm, jenachdem mit, und an denselben, der Zustand des entweder beförderten, oder gehemmten organischen Lebens im sinnlichen Leben hervortritt. Der in der Annehmlichkeit, und Unannehmlichkeit der Empfindungen bestehende Zustand des sinnlichen Lebens ist und heißt die sinnliche Lust und Unlust; und diese wird in ihren geringeren Graden Behaglichkeit und Unbehaglichkeit, in den höheren Graden, Wohllust und Schmerz genannt. Die Wörter Vergnügen und Mißvergnügen bezeichnen in ihrer ursprünglichen Bedeutung zunächst das Eigenthümliche derjenigen Lust und Unlust, welche die inneren Empfindungen der Befriedigung, und des unbefriedigten Dranges der organischen Lebensbedürfnisse begleiten. Die Benennung des sinnlichen Wohlgefallens und Mißfallens kömmt zunächst dem Eigenthümlichen der Lust und Unlust zu, welche den äusseren Empfindungen (durch die fünf Sinne) angehört. Die letztere Lust und Unlust ist eine Folge entweder des Verhältnisses eines empfundenen Aeusserlichen zu innerlich empfundenen organischen Lebensbedürfnissen, — z. B. das sinnliche Wohlgefallen und Mißfallen an den wahrge-

nommenen Gegenſtänden der Befriedigung des Nahrungstriebes und des Geſchlechtstriebes, — oder eine Folge der Beſchaffenheit eines äuſſeren Eindruckes auf ein beſonderes Sinnglied, wodurch der Zuſtand des dieſem Sinngliede eigenthümlichen organiſchen Lebens befördert oder gehemmt wird, z. B. des Wohlgefallen und Mißfallen an gewiſſen Farben und Tönen.

Die Luſt und Unluſt mag in der Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit von was immer für Empfindungen beſtehen, ſie mag an den äuſſern oder an den inneren Empfindungen hervortreten: ſo iſt und heißt ſie, inwieferne ſie als das unmittelbare Gewahrwerden des beförderten, und gehemmten, organiſchen Lebens im ſinnlichen Leben hervortritt, und einen beſondern Zuſtand des ſinnlichen Lebens ausmacht, ein inneres Gefühl. Weil aber in dem menſchlichen Leben, als ſolchem, auch das unmittelbare Gewahrwerden des Wahren, Guten und Schönen, und des Unwahren, Böſen und Häßlichen hervortritt, und das logiſche, das moraliſche, das religiöſe und das äſthetiſche Gefühl ebenfalls ein inneres Gefühl iſt, ſo muß die Luſt und Unluſt, welche die Empfindungen begleitet, und ein Zuſtand des bloſſen ſinnlichen Lebens iſt, das ſinnliche innere Gefühl heiſſen.

Die dem ſinnlichen inneren Gefühle, in ſeinem Unterſchiede von der inneren ſowohl als der äuſ-

ſeren Empfindung eigenthümliche Vollkommenheit und Unvollkommenheit iſt und heißt die Lebhaftigkeit, und Mattigkeit, — die der Empfindung in ihrem Unterſchiede von dem ſinnlichen inneren Gefühle, eigenthümliche Vollkommenheit und Unvollkommenheit aber — die ſinnliche Klarheit und Dunkelheit.

Drittes Hauptſtück.

Von dem Triebe und der Willkühr der Sinnlichkeit.

Die Luſt und die Unluſt tritt im ſinnlichen Leben bald als die Folge von einem andern Zuſtande, und als bedingt durch denſelben, und inſoferne paſſiv, bald aber auch als einem andern Zuſtande vorhergehend, und denſelben bedingend, und inſoferne aktiv hervor. Das Eigenthümliche der paſſiven Unluſt iſt und heißt das ſinnliche Leiden, (das Leid in urſprünglicher Bedeutung) — das Eigenthümliche der paſſiven Luſt iſt der ſinnliche Genuß, das Eigenthümliche der aktiven Unluſt — der ſinnliche Trieb, — das Eigenthümliche der aktiven Luſt — die ſinnliche Willkühr.

Die Aktivität der Luſt und Unluſt macht das Eigenthümliche der ſinnlichen (animaliſchen)

Lebensthätigkeit als ſolcher in ihrem Unterſchiede von der Organiſchen (Vegetativen) aus. Weil die organiſche Lebensthätigkeit, als ſolche, durchaus unwillkührlich iſt, und weil es nur einen organiſchen Trieb, aber keine organiſche Willkühr giebt: ſo wird die ſinnliche Lebensthätigkeit, als ſolche, überhaupt und insgemein die Willkührliche genannt, und unter dieſer Benennung die aktive Unluſt nicht weniger als die aktive Luſt verſtanden. Gleichwohl wird die ſinnliche Lebensthätigkeit auch insgemein und überhaupt der ſinnliche Trieb genannt, und unter dieſer Benennung ebenſowohl die aktive Luſt als auch die aktive Unluſt zuſammengenommen. — Beyde Sprachgebräuche laſſen ſich nur dadurch vereinigen, daß die aktive Unluſt der poſitive Trieb, und die negative Willkühr, — die aktive Luſt aber die poſitive Willkühr, und der negative Trieb der Sinnlichkeit heiſſe. Zu der aktiven Unluſt, welche ſich bey der Empfindung des Dranges eines itzt und hier unbefriedigten organiſchen Lebensbedürfniſſes einfindet, z. B. des Hungers, geſellt ſich, wenn ein ſolches Bedürfniß ſchon ſonſt vorher befriedigt worden iſt, im Vorgefühle des bevorſtehenden Genuſſes, auch die aktive Luſt hinzu, und darum und inſoferne treten der poſitive Trieb und die poſitive Willkühr vereinigt, im ſinnlichen Leben, als die eigenthümliche Thätigkeit desſelben hervor.

Viertes Hauptstück.

Von der sinnlichen Aufmerksamkeit, Abstraktion und Reflexion.

Wegen der Menge und Verschiedenheit des Mannigfaltigen, welches sich im sinnlichen Leben theils durch die Eindrücke auf die Sinnglieder von aussenher, theils durch die innerlichen Affektionen des Leibes gleichzeitig darbietet, würde dieses Leben nur aufs höchste zu einem Dunklen und verworrenen Gewahrwerden, wie im Zustande der Betäubung gelangen können, wenn nicht von Zeit zu Zeit irgend eine von den gleichzeitig vorhandenen Empfindungen, über die Anderen hervortretend merklich würde, während die Uebrigen in tiefere, oder gänzliche, Dunkelheit zurücktreten. Die Richtung des Gewahrwerdens auf das Hervortretende, und, als solches, Merklich-werdende, ist das sinnliche Aufmerken; und besteht theils in dem Wegwenden des Gewahrwerdens von dem Zurücktretenden (im Wegsehen von demselben, sinnlichen Abstrahiren) theils in dem Hinwenden des Gewahrwerdens auf das Hervortretende, (im Hinsehen auf dieses, sinnlichen Reflektiren). Indem das Zurücktretende sich von dem Hervortretenden absondert, entzieht sich dasselbe dem Gewahrwerden, welchem es vorher, zugleich mit diesem, dunkel und ver-

worren vorſchwebte, und kömmt inſoferne für das Gewahrwerden nicht wieder vor, in welchem das ohne Jenes Hervortretende wieder vorkömmt, im Gewahrwerden wiederholt, und dadurch mit Klarheit vergegenwärtigt wird.

Die hier beſchriebene ſinnliche Abſtraktion und Reflexion iſt allem ſinnlichen Aufmerken weſentlich. Auch das vernunftloſe Thier abſtrahirt und reflektirt ſinnlich, — der Hund z. B., indem er aufhorcht, die Ohren entfaltend oder ſpitzend, und das Gewahrwerden von anderen gleichzeitigen Lauten hinweg, auf irgend einen auffallend hervortretenden Laut, — z. B. den Ruf ſeines Herrn — hinwendend.

Ohne das ſinnliche Aufmerken iſt kein aktives Gewahrwerden, kein eigentliches Wahrnehmen möglich; und alles ſinnliche Aufmerken iſt willkührlich, und darum und inſoferne ein aktiver Zuſtand des ſinnlichen Lebens. Darum ſind auch die äuſſeren, durch Aufmerkſamkeit bedingten Wahrnehmungen dabey nicht weniger auch durch willkührliche Bewegungen in den Sinngliedern bedingt; die Wahrnehmungen des Taſtſinnes durch willkührliche Bewegung der Hand, — des Geſichtſinnes durch willkührliche Richtung und Fixirung des Auges, — des Gehörſinnes durch willkührliches Anſpannen der Gehörmuskeln, — des Geruchsſinnes durch willkührliches Einziehen der Luft in die Naſe, — des Geſchmackſinnes durch willkührliche Bewegungen der Zunge.

Je nachdem die hervortretende Empfindung angenehm, oder unangenehm iſt, iſt auch das Aufmerken durch die Aktivität entweder der Luſt oder der Unluſt bedingt, und daher entweder poſitiv oder negativ willkührlich.

Fünftes Hauptſtück.

Von der Einbildungskraft, dem Erinnerungsvermögen, und der Phantaſie der Sinnlichkeit.

Zu jeder Empfindung wird die Anweſenheit, das itzt und hier Gegenwärtigſeyn) des zu Empfindenden erfordert; und ſie dauert nicht viel länger als dieſes Gegenwärtigſeyn. Wird aber gleichwohl das Empfundene, nachdem mit ſeiner Gegenwart auch die Empfindung aufgehört hat, im ſinnlichen Leben vergegenwärtigt, ſo geſchieht dieſes vermittelſt eines beſondern inneren Eindruckes, welchen die Empfindung zurückgelaſſen hat, und welcher, auf Veranlaſſung einer gegenwärtigen Empfindung, das ehemals Empfundene, aber itzt Abweſende, zu vergegenwärtigen dient. Unter den zurückbleibenden Eindrücken ſind diejenigen, welche von den Wahrnehmungen durch

den Taſt-, Geſichts- und Gehörſinn herrühren, und in Bildern von Figuren Bewegungen, Farben und Tönen beſtehen, die Auffallendſten und Beſtimmteſten, und von denſelben iſt die Benennung Bilder auch auf die, von den übrigen Empfindungen zurückbleibenden Eindrücke übergegangen. Das Vermögen des ſinnlichen Lebens das ehemals Empfundene zu vergegenwärtigen, iſt und heißt die ſinnliche Einbildungskraft; und beſteht in zwey verſchiedenen, aber von einander unzertrennlichen, Vermögen, welche zu jeder der Einbildungskraft eigenthümlichen Vorſtellung vorausgeſetzt werden. Das Eine iſt das Vermögen von den Empfindungen zurückgelaſſene, und zurückbleibende Bilder urſprünglich zu erwerben, die producirende Einbildungskraft, — das Andere iſt das Vermögen vermittelſt das Hervortretens dieſer Bilder im ſinnlichen Leben das ehemals Empfundene zu vergegenwärtigen, die reproducirende Einbildungskraft.

Beym Erwerben verhält ſich die producirende ſinnliche Einbildungskraft paſſiv, inwieferne das Zurücklaſſen, und Zurückbleiben der Bilder, und die Beſchaffenheit derſelben, theils durch das Verhältniß der Beſchaffenheit und des Zuſtandes des organiſchen Lebens zu den Empfindungen im ſinnlichen Leben, theils durch die wiederholte Wiederkehr eben derſelben Empfindungen bedingt iſt. Aktiv verhält ſich die producirende ſinnliche Einbildungskraft nur inſoferne, in wieferne das Zurücklaſſen und Zurückblei-

ben der Bilder auch von der Aktivität der Luſt und Unluſt, und inſoferne von der poſitiven und negativen Willkühr abhängt.

Das Hervortreten der bereits erworbenen Bilder, welches die eigenthümliche Beſchäftigung der reproducirenden Einbildungskraft ausmacht, und durch welches jene Bilder, das ehemals Empfundene vergegenwärtigend, erſt als wirkliche Vorſtellungen der Einbildungskraft im ſinnlichen Leben ſich einfinden, geſchieht immer nur auf die Veranlaſſung einer vorhandenen Empfindung; und es treten nur die Bilder eines Abweſenden hervor, welches mit dem itzt und hier Gegenwärtigen im ehemaligen Gewahrwerden und Wahrnehmen ſich entweder Gleichzeitig (coexiſtirend), oder darauffolgend (ſuccedirend), oder in auffallender Aehnlichkeit (Affinität) oder in abſtechender Verſchiedenheit (Contraſt), ſich eingefunden und dargeſtellt hat. Auch die reproducirende ſinnliche Einbildungskraft verhält ſich nur inſoferne aktiv inwieferne das Hervortreten der Bilder durch die Aktivität der Luſt oder Unluſt, folglich die poſitive oder negative Willkühr, bedingt iſt.

* * *

Das Vermögen, ehemals Empfundenes vermittelſt ſeiner unverändert gebliebenen, und unverändert hervortretenden Bilder in ſeiner Abweſenheit, und als ein Abweſendes, zu vergegenwärtigen iſt und

heißt das sinnliche Erinnerungsvermögen, und setzt das Vermögen unverändert fortdauernde Bilder zu erwerben und zu behalten, das sinnliche Gedächtniß voraus, welches von dem besagten Erinnerungsvermögen unzertrennlich ist, und im gemeinen Sprachgebrauch mit demselben gemeiniglich vermengt und verwechselt wird. Das sinnliche Gedächtniß gehört zunächst der producirenden Einbildungskraft an, und erwirbt und besitzt in den unverändert gebliebenen Bildern zwar noch keine Vorstellungen, aber den Stoff zu den, dem sinnlichen Erinnerungsvermögen eigenthümlichen Vorstellungen, welche zunächst der reproducirenden Einbildungskraft angehören, die, durch ihre an die Gesetze der Coexistenz, der Succession, der Affinität und des Contrastes gebundene Wirksamkeit, die unverändert gebliebenen Bilder des Abwesenden aus dem Gedächtnisse hervorhebt. Die Erinnerung äussert sich entweder als Rückerinnerung, oder als sinnliche Vorsehung (Expectatio casuum similium) — jenachdem sie das ehemal Empfundene und jetzt Abwesende entweder als ein Vergangenes, oder als ein Zukünftiges, vergegenwärtiget.

* * *

Blosse Einbildungen (Phantome, Phantasmen) sind und heissen diejenigen Vorstellungen der sinnlichen Einbildungskraft, durch welche das ehemals Empfundene nur in veränderten Bildern,

folglich nicht wie dasselbe ehemals empfunden wurde, vergegenwärtiget wird. Weil die als Phantasie beschäftigte Einbildungskraft ohne Erinnerung vorstellt: so scheinen ihre Vorstellungen nur durch sie selber und aus Nichts hervorgebracht, ungeachtet sie nur durch die Veränderungen entstehen, die an den, aus den Empfindungen geschöpften, Bildern, und mit denselben, vor sich gehen. Diese Veränderungen sind entweder völlig unwillkührlich, — z. B. diejenigen, welche durch die veränderten Beschaffenheiten und Zustände des organischen Lebens in ihrem Einflusse auf das sinnliche Leben, in den verschiedenen Lebensaltern, und unter verschiedenen Climaten veranlasset werden, — oder sie sind willkührlich, inwieferne sie nämlich durch die Aktivität der Lust und Unlust, und insoferne durch positive oder negative Willkühr bedingt sind. Auch die Phantasie verhält sich nur bey den durch die Willkühr bedingten Veränderungen aktiv.

Sechstes Hauptstück.

Von dem sinnlichen Bewußtseyn und der sinnlichen Kenntniß.

Derjenige Zustand des sinnlichen Lebens, in welchem Empfindung, Wahrnehmung und Rückerinnerung, ungetrennt und unvermengt miteinander, hervortreten, ist das Eigenthümliche des sinnlichen Bewußtseyns. Nicht jede sinnliche Vorstellung, weder die bloße Empfindung (als das unwillkührliche Gewahrwerden) noch das durch die Willkühr bedingte Gewahrwerden, die Wahrnehmung (die Perception mit Apperception), noch auch Beydes, ohne die hinzukommende Rückerinnerung, können ein Bewußtseyn genannt werden, wenn nicht durch einen in die Wissenschaft eingeschlichenen vulgären Sprachgebrauch, und zwar durch eine Wortfigur, einen Tropus, welcher im gegenwärtigen Fall, und für die Sprache der Wissenschaft, ein Mißbrauch des Wortes ist, bloße Bestandtheile des Bewußtseyns mit dem Bewußtseyn, welches nur das Resultat aller derselben ist und seyn kann, vermengt und verwechselt werden sollen.

Die Empfindung ist ohne die Wahrnehmung, und beyde sind ohne die Rückerinnerung bewußtlos, und nur erst indem diese drey Vorstellungen in ihrem Unterschiede und Zusammenhang sich einfinden, erwacht

das ſinnliche Leben zu dem ihm eigenthümlichen Bewußtſeyn, welches nur durch die vereinigte Wirkſamkeit der zu den beſagten Vorſtellungen erforderlichen Vermögen der Sinnlichkeit beſteht. Je nachdem aber im ſinnlichen Leben die Eine jener Vorſtellungen über die beyden Uebrigen emporſteigt, und dieſe ſich an die Eine anſchlieſſen, tritt das ſinnliche Bewußtſeyn entweder als das empfindende, oder als das wahrnehmende, oder als das rückerinnernde Bewußtſeyn hervor.

* * *

Die Wahrnehmung eines äuſſerlich, oder auch innerlich ſinnlich Wahrnehmbaren, von welchem bereits ein Bild im Gedächtniſſe aufbewahrt iſt, welches auf Veranlaſſung der Wahrnehmung, mit Rückerinnerung hervortritt, iſt das Eigenthümliche der ſinnlichen Kenntniß. Die Empfindung mag noch ſo lebhaft, die Wahrnehmung mag noch ſo klar ſeyn, gleichwohl iſt und bleibt das Empfundene und Wahrgenommene unkenntlich und unbekannt, wenn daſſelbe nicht auch ſchon ehemals empfunden und wahrgenommen wurde, und als ſolches ſich im ſinnlichen Leben vergegenwärtiget. In wieferne das Zurückbleiben der Bilder von den Empfindungen durch das Wiederkehren ebenderſelben Empfindungen, und inwieferne das Hervortreten der Bilder in der Erinnerung durch wiederholtes Erinnern, beydes ſonach durch Gewohnheit bedingt

in: inſoferne hängt auch die ſinnliche Kenntniß von der Gewohnheit ab, und das Gewöhnliche und Gewohnte iſt das ſinnlich Kenntliche und Bekannte. Durch die Fertigkeit der Wahrnehmungen und Erinnerungen kennt das Hausthier ſein Wohnhaus, ſeinen Herrn und ſeine Hausgenoſſen, und kennt auch der Menſch alles, was er kennt, in wiefern er es ſinnlich kennt.

Siebentes Hauptſtück.

Von dem Inſtinkte, der Begierde, und der ſinnlichen Handlung.

Nicht nur als Bedingt durch die äuſſeren Empfindungen vermittelſt der fünf Sinne, und durch die inneren Empfindungen des Dranges und der Befriedigung der Bedürfniſſe des organiſchen Lebens, ſondern auch als Bedingend die Wahrnehmung, die Erinnerung, und daher auch das Bewußtſeyn und die Kenntniß, geht die Aktivität der ſinnlichen Luſt und Unluſt vor der Wahrnehmung, der Erinnerung, dem Bewußtſeyn und der Kenntniß vorher, iſt inſoferne wahrnehmungslos, erinnerungslos, bewußtlos, und kenntnißlos,

macht das Eigenthümliche des Instinktes aus, und unterscheidet sich dadurch von der durch Wahrnehmung, Erinnerung, Bewußtseyn und Kenntniß bedingten Aktivität der Luft und Unluſt, welche das Eigenthümliche des Begehrens, der positiven, und der negativen Begierde, des Verlangens und des Verabscheuens ausmacht. Der Instinkt geht erſt vermittelſt der erworbenen Kenntniſſe in eigentliche Begierden über. (Ignoti nulla cupido.)

Die vorübergehenden Richtungen der Begierde und des Abſcheus ſind und heiſſen die ſinnlichen Affekte, die bleibenden Richtungen aber — die ſinnlichen Neigungen, Zuneigungen, Abneigungen, und dieſe ſind und heiſſen in dem Verhältniſſe entweder inſtinktartig und angebohren, oder erſt angenommen, erworben, zugezogen, in welchem dieſelben entweder mehr durch die urſprünglichen Bedürfniſſe, Beſchaffenheiten und Zuſtände des organiſchen Lebens, oder mehr durch die ſinnliche Kenntniß und Angewöhnung bedingt ſind.

* * *

Die entweder nur durch den Inſtinkt, oder auch durch Begierden, bedingten Bewegungen des lebendigen Leibes machen das Eigenthümliche der eigentlichen Handlungen des ſinnlichlebendigen Einzelweſens aus, die animaliſchen Handlun-

gen, in urſprünglicher und eigentlicher Bedeutung dieſer Benennung.

Durch Inſtinkt ſäugt das neugebohrne Kind an der Mutterbruſt, und bewegt es Hände und Füſſe. Durch Inſtinkt und Begierde lernt das heranwachſende ſich ſelbſt überlaſſen aufrecht ſtehen und gehen. Inſtinkt und Begierden ſind und bleiben die einzigen Triebfedern ſeines Handelns, ſo wie ſein Wahrnehmen, Erinnern, Bewußtwerden und Kennen bloß ſinnlich iſt: bis ſich, vermittelſt des Sprechenhörens und Sprechenlernens, mit der Sprache zu dem ſinnlichen Vorſtellen allmählig auch das denkende Vorſtellen, zu den Empfindungen, Wahrnehmungen und Erinnerungen der Sinnlichkeit auch die nur dem Denkvermögen eigenthümlichen Begriffe, zu dem äuſſern und inneren ſinnlichen Gefühlen auch die Gefühle des Ueberſinnlichen, zu dem ſinnlichen Bewußtſeyn auch das Verſtändige in der Erfahrung und das Vernünftige im Gewiſſen einfindet, das Kennen in das Erkennen, das Begehren in das Wollen übergeht, mit Einem Worte! das ſinnlich lebendige Einzelweſen zum Leben eines Denkenden und Wollenden, zum menſchlichen Leben erwacht.

Achtes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen des sinnlichen Vorstellens.

Durch die äussern Empfindungen wird was den lebendigen Leib entweder mittelbar oder unmittelbar berührt, durch die Inneren werden die innerlich afficirenden Zustände seines organischen Lebens, durch die Einbildungskraft wird das ehemals Empfundene in entweder unveränderten oder veränderten Bildern, mit oder ohne Erinnerung im sinnlichen Leben vergegenwärtiget, und auch die ganze Aktivität der sinnlichen Lust und Unlust geht entweder mittelbar oder unmittelbar auf die Vergegenwärtigung, oder Entfernung, des angenehm oder unangenehm Empfindbaren, auf Genuß und Schmerzlosigkeit. Daher und insoferne lassen sich alle aktiven sowohl als passiven Beschäftigungen der Sinnlichkeit, sonach das gesamte sinnliche Leben auf die sinnlichen Vorstellungen, und die theils durch dieselben bedingten, theils dieselben bedingenden willkührlichen Bewegungen zurückführen.

Die auffallendste, und vielleicht auch am wenigsten verkannte, Eigenthümlichkeit des sinnlichen Vorstellens, als solchen, ist: daß durch dasselbe äusserlich nur körperliche Gegenstände, und innerlich nur Zustände des lebendigen Leibes sich vergegenwärtigen lassen. Weniger auffallend, und weniger anerkannt, aber nicht weniger unläugbar ist: daß durch die Sinnlichkeit auch von den besagten Gegenständen und Zuständen nur das Veränderliche derselben vergegenwärtiget wird und werden kann, und daß alles Sinnlichvorstellbare ein Veränderliches, und nur das Veränderliche ein Sinnlich-Vorstellbares ist.

Die scheinbarste Ausnahme von der durchgängigen Veränderlichkeit des Sinnenfälligen ist die sich durch den Tastsinn ankündigende Undurchdringlichkeit der Körper, welche in der Meynung Vieler für eine unveränderliche Beschaffenheit gilt, und der Unveränderlichkeit der Materie das Wort redet. Aber dieser Schein einer sinnenfälligen Unveränderlichkeit wird schon durch die Thatsache widerlegt, daß die Undurchdringlichkeit erfahrungsmäßig mit der Durchdringlichkeit, (die Impenetrabilität mit der Compentrabilität) abwechselt: und daß die Massen, welche beym mechanischen Stoß und Druck sich einander ausschliessen, bey chemischer Auflösung sich gegenseitig durchdringend, in einander übergehen. Auch wird durch das sinnliche Gefühl des Widerstandes des Betasteten in der Betastung nur

ein unverändertes, bleibendes, beharrendes Entgegenstehen, keineswegs aber ein Unveränderliches wahrgenommen.

Denn es ist der Sinnlichkeit nicht weniger eigenthümlich, daß sich derselben das Veränderliche theils im unveränderten theils im verändertwerdenden Zustande, folglich nicht nur als Anderswerdend, sondern auch als Beharrend und Bleibend vergegegenwärtigt. Auf das Unveränderte und Verändertwerdende eines Veränderlichen beschränkt, und Unveränderliches vorzustellen unfähig, vermag die Sinnlichkeit auch sogar das ihr vorstellbare Veränderliche (das Sinnenfällige) ebensowenig von dem, ihr unzugänglichen, Unveränderlichen zu unterscheiden, als mit diesem zu vermengen und zu verwechseln; vermag sie das sinnenfällige Veränderliche zwar theils als Unverändert theils als Verändertwerdend, aber weder als Veränderlich, noch als Unveränderlich vorzustellen. Befangen in der Veränderlichkeit hat das sinnliche Leben, als das Sinnliche, keine Ahnung von dieser seiner Befangenheit, keine Ahnung von der Unveränderlichkeit, und eben darum auch keine Ahnung von der Veränderlichkeit selber. Die dem sinnlichen Leben eigenthümliche Kenntniß ist daher auch, als die Sinnliche, völlig erkenntnißlos, ist durchaus von aller Erkenntniß entblößt, sowohl von der wahren Erkenntniß, durch welche das Unveränderliche als

solches und darum auch das Veränderliche, als solches, vorgestellt wird, als auch von der nur scheinbaren und falschen Erkenntniß, dem Irrthum, der in demjenigen Vorstellen, durch welches das Unveränderliche und das Veränderliche vermengt, keines als das, was es ist, vorgestellt wird, sein Wesen hat. Das sinnliche Vorstellen, als das Sinnliche, ist nur desjenigen Irrthums fähig, welcher entweder in der Verwechslung eines sinnenfälligen Veränderlichen, einer Erscheinung mit einer andern Erscheinung, oder in blossen sinnlichen Einbildungen (Phantomen) besteht, die als Wahrnehmungen, oder Erinnerungen, vorgespiegelt werden.

Neuntes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen des denkenden Vorstellens und des Denkens als solchen.

Um das theils unbekannte, theils verkannte, Eigenthümliche dieses Vorstellens vorläufig, und ausdrücklich, hier zur Sprache zu bringen muß, 1) das denkende von dem sinnlichen Vorstellen unterschieden, 2) muß in dem denkenden Vorstellen der Unterschied des wirklichdenkenden von dem nur scheinbardenkenden Vorstellen, 3) im wirklich denkenden Vorstellen der Unterschied des reindenkenden von dem empirisch-denkenden Vorstellen, — 4) im reindenkenden Vorstellen der Unterschied des Denkens, als solchen, vom Vorstellen, als solchen, vorläufig und ausdrücklich ausgesprochen werden.

1) Das denkende Vorstellen unterscheidet sich von dem Sinnlichen dadurch, daß dasselbe keineswegs wie dieses nur Unveränderes, und Veränderterwerdendes am Veränderlichen, sondern auch das Unveränderliche und das Veränderliche vergegenwärtiget.

2) Im denkenden Vorstellen unterscheidet sich das wirklich denkende von dem nur scheinbar denkenden Vorstellen (dem Scheindenken) dadurch, daß in dem wirklich denkenden Vorstellen das Unveränderliche am Veränderlichen sowohl von dem,

nur unter demſelben ſtehenden, Unveränderten des Veränderlichen, als auch von dem, über demſelben ſtehenden, Anſich-Unveränderlichen, unterſchieden, — in dem ſcheinbar denkenden Vorſtellen hingegen das Unveränderliche am Veränderlichen, theils mit dem Underänderten des Veränderlichen unter demſelben, theils mit dem Anſich-Unveränderlichen über demſelben vermengt und verwechſelt wird. — In dem wirklich denkenden Vorſtellen wird das Unveränderliche, und das Veränderliche, gemäß der unwandelbaren Ordnung des Seyns, in welcher das Anſich-Unveränderliche über dem Unveränderlichen am Veränderlichen, und dieſes über dem Unveränderten und dem Verändertwerdenden des Veränderlichen ſteht und beſteht, unvermengt und ungetrennt, im nichttrennenden Unterſchiede, und nichtvermiſchenden Zuſammenhang, in der, der unterordnenden Ordnung eigenthümlichen, unterſcheidenden Vereinigung vergegenwärtigt. Im ſcheinbar denkenden Vorſtellen aber wird das Unveränderliche und das Veränderliche auf verkehrte Weiſe, und in der wandelbaren Unordnung, vorgeſtellt, in welcher das Unveränderliche am Veränderlichen bald vereinerleyt mit dem Unveränderten des Veränderlichen, und getrennt von dem Anſich-Unveränderlichen, — bald aber vereinerleyt mit dem Anſich-Unveränderlichen, und getrennt vom Veränderlichen, — vergegenwärtiget, — keines als

das, was es ist, vorgestellt, — die ewige Ordnung des Seyns im verworrenen Vorstellen umgekehrt, und das ansich-unveränderliche, und das Unveränderliche am Veränderlichen, und das veränderliche Seyn, — im trennenden Unterschiede und vermischenden Zusammenhang, in gleichsetzender Entgegensetzung und entgegensetzender Gleichsetzung, im Aussereinander, und In- und Durcheinander, in auflösender Durchdringung und durchdringender Auflösung, in differenzirender Indifferenz und indifferenzirender Differenz, erträumt wird.

3) Im wirklich denkenden Vorstellen unterscheidet sich das rein denkende Vorstellen von dem Empirisch-denkenden dadurch, daß in dem Ersten das Unveränderliche am Veränderlichen und das Veränderliche als untergeordnet unter das Ansich-Unveränderliche, — in dem Zweyten aber das sinnlichvorstellbare Unveränderte und Verändertwerdende des Veränderlichen, in seiner Unterordnung unter das in den Geschlechtern, Gattungen und Arten hervortretende Unveränderliche am Veränderlichen, — vergegenwärtiget wird.

4) Im rein denkenden Vorstellen unterscheidet sich das Denken als das Denken dadurch, daß Jenes die unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich selber, — dieses aber die Vergegenwärtigung dieser Ordnung, und des durch sie Geordneten im Leben des Menschen ist.

* * *

Im Denken, als in der unwandelbar unterordnenden Ordnung des Seyns an sich ist das unter dem Ansich-Unveränderlichen, und durch dieses bestehende Unveränderliche am Veränderlichen, und das Veränderliche, die Materie des Denkens; — die unterordnende Ordnung von Beyden unter das Ansich Unveränderliche aber ist die Form des Denkens; — das Ansich Unveränderliche, als solches, ist der Urgrund, das Princip, des Denkens; und dieses Princip, und diese Materie, und diese Form sind unvermischbar miteinander, und untrennbar von einander.

Als die unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich wird das Denken durch alles denkende Vorstellen, sowohl durch das Empirisch denkende als auch durch das Reindenkende vorausgesetzt, setzt aber selber durchaus kein Vorstellen voraus; und das vermeyntlich gegenseitige Voraussetzen, Voneinander abhängen, und In- und durcheinander bestehen des Denkens und des Vorstellens ist ein dialectisches Blendwerk, welches nur in einem Wahnbegriffe vom Denken statt finden kann.

Als die unwandelbar unterordnende Ordnung des Seyns an sich kann das Denken auch nur durch solche Vorstellungen vorgestellt werden, welche durch diese Ordnung erweislich bestimmt, und derselben

ausdrücklich untergeordnet sind, und auch nur darum das reindenkende Vorstellen seyn und heissen können. Durch das empirischdenkende Vorstellen hingegen wird nicht das Seyn an sich, sondern nur das veränderliche Seyn, inwiefern dasselbe in die Sinne fällt, in seiner Unterordnung unter das in den Geschlechtern (Gattungen und Arten) hervortretende Unveränderliche, vorgestellt; und die unterordnende Ordnung, welche dem empirisch denkenden Vorstellen eigenthümlich ist, ist keineswegs mit derjenigen, welche das Wesen des reinen Denkens ausmacht, einerley, oder derselben gleich, sondern nur ähnlich, mit derselben verwandt, und eine blosse Annäherung (Approximation) zu dieser. Daher kann auch jede sogenannte Denkform, welche dem empirischdenkenden und dem reindenkenden Vorstellen gemeinschaftlich, in Beyden Ebendieselbe seyn soll, nur ein dialektisches Blendwerk seyn, das nur in einem eingebildeten, phantasirenden Denken, und nur in einem Wahnbegriffe vom Denken statt finden kann.

Nur vieldeutig ist das Wort Denken inwiefern dasselbe bald das Denken, als solches, bald aber das denkende Vorstellen, und bald das wirklich denkende, bald das nur scheinbar denkende Vorstellen, und bald das empirisch-denkende, bald das rein-denkende Vorstellen zu bezeichnen sich gebrauchen läßt. Aber es wird doppelsinnig, und

ein dialektiſches Blendwerk, inwieferne die unmerkliche Vermengung jener Bedeutungen unter dem Scheine des Gemeinſchaftlichen derſelben, und unter der Benennung des Denkens überhaupt ſeine Bedeutung ausmacht.

Die Vermengung des Vorſtellens, und des Denkens, kann nur in einem ſcheinbar denkenden Vorſtellen entſtehen und beſtehen, und alles ſcheinbar denkende Vorſtellen entſteht und beſteht in dieſer Vermengung; und inwiefern die herkommlichen und gemeinüblichen Begriffe vom Denken mit dieſer Vermengung behaftet ſind, wird das Eigenthümliche des Denkens durch dieſe Begriffe weſentlich verkannt. Mit dieſer Vermengung ſteht und fällt insbeſondere auch das tief eingewurzelte und weitverbreitete Vorurtheil, durch welches das Denken für eine bloſſe Eigenthümlichkeit des menſchlichen Vorſtellens, für einen Zuſtand, und eine eigenthümliche Aeuſſerung des menſchlichen Lebens, für eine der eigenthümlichen Thätigkeiten des Ichs, oder Selbſtes, angenommen und ausgegeben, und durch welches von ſo vielen geglaubt und behauptet wird: daß nur der Menſch allein denke.

Unläugbar iſt das Denkende Vorſtellen, und die Vorſtellung des Denkbaren, ſowohl die Paſſive welche in dem Gefühle, als auch die Aktive, welche im Begriffe des Denkbaren beſteht, dem Menſchen eigenthümlich; iſt der eigenthümlichſte Zuſtand

des menſchlichen Gemüthes, die weſentlichſte Aeuſſerung des menſchlichen Lebens als des Menſchlichen. Aber das Denken, als ſolches, iſt keineswegs ein Vorſtellen. Auch iſt das Denken, als ſolches, von allem Vorſtellen, dieſes mag nun als aktiver oder als paſſiver Zuſtand im menſchlichen Leben hervortreten, es mag ſich als Erkenntniß, oder als bloſſer Genuß, des Denkens und des Denkbaren im menſchlichen Gemüthe einfinden, durchaus unabhängig, und wird ſowohl durch die fühlende, als auch durch die begreifende Vorſtellung des Denkens, und des Denkbaren, vorausgeſetzt ohne dieſe wieder (im Cirkel) vorauszuſetzen.

Als die unterordnende Ordnung, in welcher ſowohl das veränderliche Seyn, als auch das Unveränderliche am Veränderlichen unter dem Anſich-Unveränderlichen, und durch dieſes iſt, was es iſt, folglich ſowohl das wechſelloſe Weſen der Dinge als auch der Wechſel ihrer Erſcheinungen, unter dem Urweſen, und durch daſſelbe, beſteht, — iſt das Denken das urſprüngliche, von allem Vorſtellen unabhängige, Verhältniß des Seyns an ſich, (Ratio) die Wahrheit, als das Urwahre an dem Wahren, und das Wahre durch des Urwahre; auch die urſprüngliche, von allem Vorſtellen unabhängige Gewißheit (Offenbarkeit, Evidenz) an ſich, die an ſich wahre Gewißheit der Wahrheit an ſich, (Intelligentia) — und iſt daſſelbe dem Urweſen eigenthümlich, welches,

als der unterordnend-ordnende Urgrund alles Beſtehenden und Werdenden, im ſtrengſten Sinne des Wortes: Denken, das denkende Urweſen, — aber, als das Allgegenwärtige, für ſich keiner Vergegenwärtigung ſeines Denkens, und des, durch dasſelbe geordneten Seyns, fähig und bedürftig, und darum allerdings kein Vorſtellendes iſt. Vorſtellend iſt das Denken nur im Menſchen. Die unmittelbare Vorſtellung des reinen Denkens iſt das Gefühl der Wahrheit, die mittelbare, durch die Sprache vermittelte Vorſtellung des reinen Denkens, iſt der Begrif der Wahrheit.

* * *

Sowohl die in dieſem Hauptſtücke aufgeſtellte Beſchreibung des Denkens und des denkenden Vorſtellens, als ſolchen, als auch die im folgenden aufzuſtellende des Eigenthümlichen des denkenden Vorſtellens in der Erfahrung, im Gewiſſen, und im Philoſophiren, ſind nur vorläufige, und eben darum auch nur unvollſtändige Beſchreibungen; und können und müſſen ihre Ergänzung erſt von der im eilften Hauptſtücke zu gebenden Beſchreibung des Eigenthümlichen der Sprache, als des weſentlichen Vorſtellungsmittels des Denkens, und der nothwendigen Bedingung des denkenden Vorſtellens erhalten.

Zehntes Hauptstück.

Von den Eigenthümlichkeiten des denkenden Vorstellens in der Erfahrung, im Gewissen, und im Streben nach der philosophischen Erkenntniß.

In der Erfahrung wird das Sinnlich-Vorgestellte durch die Unterordnung desselben unter Geschlechter, Arten und Gattungen Verständlich und Verstanden; und was durch die bloß sinnliche Wahrnehmung und Erinnerung nur kenntlich und bekannt seyn würde, das wird durch die sich darauf beziehenden Begriffe erkennbar und erkannt. Das empirischdenkende Vorstellungsvermögen ist der menschliche Verstand, und dieser ist jenes Vorstellungsvermögen.

Im Gewissen wird die Ordnung des Seyns an sich, als die Unterordnung des Veränderlichen, und des Unveränderlichen an demselben, unter das Ansich-Unveränderliche, und durch dieses, vernehmlich, und vernommen; und das der Erfahrung unzugängliche, und daher dem Verstande unbegreifliche, Uebersinnliche durch unmittelbare Gefühle desselben, und auf diese Gefühle sich beziehende Begriffe,

geglaubt. Das in dieſen Gefühlen und Begriffen ſich urſprünglich äuſſernde reindenkende Vorſtellungsvermögen iſt die menſchliche Vernunft, und dieſe iſt jenes Vorſtellungsvermögen.

Das Gewiſſen ſteht über der Erfahrung, und verhält ſich zu derſelben wie das Anſich-Unveränderliche zu dem Unveränderlichen am Veränderlichen. Es ſpricht ſich im Lebensgefühle des denkenden Einzelweſens als die Stimme des Urweſens aus, macht auf nichts Geringeres, als auf die Gewißheit der Wahrheit und Wahrheit der Gewißheit Anſpruch, und kann der unter ihm ſtehenden, von ihm zwar untrennbaren, aber auch mit ihm unvermiſchbaren Erfahrung keineswegs gleichen Rang mit ihm ſelber, keineswegs ebendieſelbe, oder eine gleiche, ſondern nur eine ähnliche, (analoge) in bloſſer Annäherung (Approximation) zu der Seinigen beſtehende Wahrheit und Gewißheit einräumen, welche, in Vergleichung mit der Seinigen, auch nur eine bloſſe Wahrſcheinlichkeit (Verisimilitudo) ſeyn und heiſſen kann.

Bey der allmähligen Entwickelung des menſchlichen Gemüthes geht in demſelben der Zeit nach die Erfahrung vor dem Gewiſſen vorher, verſteht ſich der Menſch auf das Sinnliche, bevor er das Ueberſinnliche vernimmt, erwacht der Verſtand vor der Vernunft. Aber in dem bereits bis zur Gewiſſenhaftigkeit entwickelten Gemüthe ſteht der Ausſpruch des Gewiſſens über dem Zeugniſſe der Erfahrung, iſt der

Verſtand der Vernunft untergeordnet; und die der Erfahrung eigenthümliche, die empiriſche Gewißheit, mit aller in derſelben einheimiſchen, aber immer nur das Sinnenfällige betreffenden Handgreiflichkeit und Augenſcheinlichkeit, kann ſich keineswegs mit der dem Gewiſſen eigenthümlichen, zunächſt nur das Ueberſinnliche, und Unveränderliche betreffenden Wahrheit und Gewißheit meſſen. Sie kann und muß ſich an die, über ihr ſtehende, reine Wahrheit und Gewißheit des Gewiſſens nur anſchlieſſen, ohne in dieſelbe überzugehen, ohne ſich ihr gleichzuſetzen, oder gar darüber zu erheben, — welches Alles nur in einem ſcheinbar denkenden, das Gewiſſen und die Erfahrung verkennenden, irrenden und täuſchenden Vorſtellen geſchehen kann.

Gleichwohl aber geſchieht es; und es geſchieht nicht etwa nur ſtillſchweigend, und in den rohen Vorurtheilen des ſogenannten gemeinen Verſtandes, ſondern auch ausdrücklich, und im Namen der philoſophirenden Vernunft in Grundſätzen und Lehrbegriffen, durch welche entweder die Erfahrung über das Gewiſſen geſtellt, oder das Gewiſſen der Erfahrung gleich geſtellt wird. Die Erſte dieſer Anſichten räumt der Erfahrung unter dem Namen der phyſiſchen Evidenz, mit und gleich nach der mathematiſchen, den Rang der völlig wahren Gewißheit und völlig gewiſſen Wahrheit ein; und läßt

dem Gewiſſen unter dem Namen der moraliſchen Gewißheit, in Vergleichung mit der Phyſiſchen und Mathematiſchen, nur den Anſpruch auf bloſſe Wahrſcheinlichkeit übrig. Zu keiner Zeit hat dieſe Anſicht unter den deutſchen Philoſophen viele und bedeutende Anhänger gefunden. Aber deſto mehr ſcheint unter denſelben, beſonders ſeit einiger Zeit, die Zweyte einzuwurzeln und ſich auszubreiten, durch welche das Gewiſſen und die Erfahrung einer vermeyntlich über beyden ſtehenden, beyde unter ſich habenden, angeblich höheren Gewißheit untergeordnet werden, unter welcher beyde als Einander beygeordnet (coordinirt) als neben Einander ſtehend, und als Einander gleich, hervortreten. Es iſt dieſes die ſogenannte wiſſenſchaftliche Gewißheit, welche in der allgemein geltenden Logik, und durch dieſe, unter dem Namen der formalen und logiſchen Gewißheit, herrſcht, — in der ſtreitigen und ſtreitenden Metaphyſik aber unter dem Namen der materialen, der realen, und der abſoluten Gewißheit, immer ungewiſſer wird.

Aber das Gewiſſen ſteht eben ſo wenig unter der Wiſſenſchaft, als unter der Erfahrung; es iſt von Beyden unabhängig, und kann durch keines von Beyden weder begründet, noch untergraben werden. Die ihm eigenthümliche Ueberzeugung von der Pflicht als dem Willen des denkenden Urweſens, iſt kein Erzeugniß weder der allgemeingelten-

den Logik, noch irgend Eines der sämmtlich streitigen Lehrgebäude der Metaphysik, ist eben so wenig ein Wissen, als sie ein Meynen, ein Ahnen, ein Vermuthen ist. Sie ist ein Glaube, und zwar der untrügliche Glaube, welcher sich durch die Offenbarung des denkenden Urwesens im Lebensgefühle des denkenden Einzelwesens einfindet, durch das Zeugniß, das Gott sich selber in jedem gewissenhaften Gemüthe giebt, besteht, und das durch Gott im Menschen begründete Vertrauen auf Gott ist.

Seinem Grund und Wesen nach ist daher auch dieser Glaube über allen Unglauben und Aberglauben, über die wechselnden Streitigkeiten und Einverständnisse der Theorien und Lehrgebäude von beyden, und alle Oppositionen und Coalitionen des Atheismus und des Mysticismus durchaus erhaben; und er hat, insbesondere seitdem er sich durch das Christenthum in seiner Lauterkeit und Lebendigkeit öffentlich auszusprechen angefangen hat, auch unter den philosophirenden Wahrheitsforschern, zu jeder Zeit, geistvolle und eifrige Bekenner und Vertheidiger aufzuweisen gehabt. So sehr aber diese Männer über den Grund und das Wesen ihres Glaubens in ihren Gefühlen einhellig gesinnt waren und sind: so wenig waren und sind sie in ihren Begriffen darüber einverstanden. Sie stritten und streiten nicht weniger mit einander selber, als mit ihren unglaubigen und aberglaubigen Widersa-

chern: ſo oft die wiſſenſchaftliche Erforſchung und Rechtfertigung jenes Grundes und Weſens, ſo oft der Unterſchied und Zuſammenhang zwiſchen Gott und Natur, ſo oft das Verhältniß der Religion zur Moralität, ſo oft irgend eine durch Philoſophie zu löſende Aufgabe, ſo oft endlich die Aufgabe der Philoſophie ſelber als Wiſſenſchaft unter ihnen zur Sprache kam, oder kömmt.

Gleichwohl kann dieſe Aufgabe, das erſte, eigentlichſte und ſeines Namens allein würdige Geſchäft des Philoſophirens, das Ergründen der gewiſſen Wahrheit und wahren Gewißheit, in ihrem Unterſchiede, ſowohl von der bloſſen Wahrſcheinlichkeit, als auch von dem täuſchenden Scheine, — auch nur in dem Beſtreben beſtehen: den Unterſchied und Zuſammenhang des Urweſens mit dem Weſen und den Erſcheinungen der Dinge, welcher ſich urſprünglich im Gewiſſen durch klare Gefühle, aber noch nicht deutliche, Begriffe zu vernehmen giebt, auch durch deutliche Begriffe erkennen, und ſonach wiſſen zu lernen: wem, und was, das Gewiſſen glaubt, — um dieſen Glauben durch das Wiſſen zwar nicht etwa zu begründen, und zu erſetzen, wohl aber gegen die Blendwerke des Aberglaubens und des Unglaubens, und gegen die Anmaſſungen des falſchen Wiſſens zu verwahren und zu vertheidigen, welche aus der Verworrenheit der Begriffe durch die Sprache, oder aus der Verdunklung des Gefühles der Wahrheit durch das

sinnliche Selbstgefühl, welche das Wesen der Selbstigkeit im Menschen ausmacht, hervorgehen.

Daß zwischen den Sachwaltern des spekulirenden Unglaubens und Aberglaubens ein fortwährender Wechsel von Fehden und Vereinbarungen, Kriegserklärungen und Waffenstillständen statt findet, und statt finden müsse, ist durch die Beschaffenheit der Sache, die von ihnen geführt wird, begreiflich genug. Daß aber auch die Bekenner und Vertheidiger des Glaubens des Gewissens über die wissenschaftliche Erforschung des Grundes ihres Glaubens sich untereinander selber keineswegs einzuverstehen vermögen, daß sie einander bestreiten müssen, so oft die eigentlichen Grundbegriffe ihrer Ueberzeugung von Gott, die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß, die ersten Grundsätze des philosophischen Wissens unter ihnen zu einer ausdrücklichen Erörterung gebracht werden, — dieses kann keineswegs durch die Beschaffenheit der Sache, die von ihnen geführt wird, es kann nur durch die bisher erreichte Stuffe der nur allmählig fortschreitenden Entwickelung des menschlichen Geistes, und insbesondere durch den bisherigen Zustand der Sprache, und des Sprachgebrauches in der Philosophie, begreiflich seyn und werden. Durch die Sache selbst in ihren Gesinnungen über dieselbe einig, dürften auch wohl die redlichsten und geistreichsten Wahrheitsforscher durch die Sprache in ihrer Denkart, durch die Wörter in ihren Begriffen,

entzweyt seyn und werden. Der Streit unter ihnen selber wäre freylich in seinem Grund nur ein Wortstreit. Aber so lange dieser Wortstreit unter ihnen nicht beendiget wäre, müßte auch ihr Streit mit den Sachwaltern des spekulirenden Unglaubens und Aberglaubens, welcher bekanntlich kein blosser Wortstreit ist, ohne entscheidenden Erfolg für die Wissenschaft fortdauern. Der geheime Grund ihres einheimischen Streites, durch welchen ihre sonst unausbleibliche Ueberlegenheit in dem auswärtigen Streite mit den Sophisten und Philodoxen gelähmt wird, und das ihnen selber unbekannte Mißverständniß läge eigentlich und wirklich nur in ihrem scheinbaren Einverständnisse über doppelsinnige Wörter, bey denen sich bald die Verschiedenheit der Bedeutungen hinter die Einerleyheit des Wortes, bald die Einerleyheit der Bedeutung hinter der Verschiedenheit der Wörter verborgen hält.

Eilftes Hauptstück.

Von der Sprache als Bedingung des denkenden Vorstellens.

Die Unentbehrlichkeit der Sprache zum denkenden Vorstellen, und die Eigenthümlichkeit dieses Vorstellens als eines sprechenden (discursiven) Vorstellens ist auf eine merkwürdige Weise durch die Benennungen: Logik und Dialektik angedeutet, welche aus der Sprache und Philosophie der Griechen in die Schulsprachen aller durch griechische und römische Literatur gebildeten Völker hinübergegangen sind, und die durch ihre Stammwörter keinen Zweifel übrig lassen, daß die Griechen bey der ursprünglichen Bedeutung, beym ersten Gebrauch dieser Wörter, mehr den Zusammenhang des Sprechens mit dem Denken, als den Unterschied des Denkens von dem Sprechen vor Augen gehabt haben. Dagegen scheinen die Deutschen, seitdem sie in ihrer eigenen, von der Griechischen und Römischen unabhängigen, Sprache zu philosophiren angefangen haben, und besonders seitdem sich durch die, unter dem unmittelbaren Einflusse ihrer

Sprache erzeugte, kantiſche Critik der Vernunft neue Anſichten und Ausſichten des Philoſophirens eröfnet haben, — bey den Benennungen Denklehre, Verſtandeslehre, Vernunftlehre — mehr den Unterſchied des denkenden Vorſtellens von dem Sprechen, als den Zuſammenhang des Sprechens mit dieſem Vorſtellen vor Augen zu haben; und es ſcheint ihnen bisher mehr die Unentbehrlichkeit des Denkens zum Sprechen, als die Unentbehrlichkeit des Sprechens zum Denken, mehr die Abhängigkeit des Wortes von dem Gedanken, als des Gedankens vom Worte einzuleuchten *).

Gleichwohl aber iſt nur das Denken, als ſolches, keineswegs aber das denkende Vorſtellen von der Sprache unabhängig; und das urſprüngliche, und eigentliche Verhältniß zwiſchen dem denkenden Vorſtellen und der Sprache, zwiſchen den Begriffen und den Wörtern, kann eben ſowenig in einem trennenden Unterſchied als in einem vermiſchenden Zuſammenhang beſtehen. Auch ſetzt zwar die Sprache das Denken als ſolches, und dieſes keineswegs die Sprache, — aber das denkende Vorſtellen ſetzt erweislich die Sprache voraus, und dieſe ſchließt als nothwendige Bedingung des denkenden Vorſtellens alle Zufälligkeit und Willkührlichkeit aus ihrem Weſen aus.

*) S. die zweyte Beylage.

Das denkende Vorstellen sowohl durch Begriffe als auch durch Gefühle des Denkbaren, erwacht und entwickelt sich im Menschen mit dem Gebrauch der Sprache, und das über das Gefühl seines leiblichen Lebens, über das sinnliche Selbstgefühl, emporsteigende Gefühl seiner Persönlichkeit spricht sich, beym Vorstellen durch Begriffe, vermittelst des Fürwortes (Pronomen) der ersten Person, des Ichs, aus, welches ursprünglich den Sprechenden, als solchen, bedeutet. Das Kind kennt, und nennt sich anfänglich nur unter dem eigenen Namen (Nomen proprium), unter welchem es sich von den mit ihm, und von ihm, Sprechenden gekannt und benannt findet. Erst nachdem dasselbe die allen Sprechenden, als solchen, gemeinschaftliche, und gleichwohl von Jedem nur auf ihm selber anwendbare, Benennung: Ich oft genug von Andern gehört, und nachdem es dieselbe anstatt seines eigenen Namens gebrauchen und verstehen gelernt hat, entwickelt sich in ihm sein denkendes Vorstellen ausdrücklich, als das Seinige; und der erwachsene und ausgebildete Mensch kann es mit seinem Denken, inwieferne dasselbe sein Vorstellen durch Begriffe ist, nicht weiter bringen als mit seiner Fähigkeit, Fertigkeit und Geschicklichkeit innerlich mit sich selbst zu sprechen.

Daß aber nichts destoweniger das eigentliche Verhältniß zwischen dem Denkvermögen und dem

Sprachvermögen noch immer theils unbekannt, theils verkannt ist, läßt sich schon aus der bisherigen Unbestimmtheit des Begriffes, und Doppelsinnigkeit des Wortes: Sprache begreifen. In seiner Vieldeutigkeit bedeutet nämlich dieses Wort bald a) die Bezeichnung von was immer für Vorstellungen, diese mögen nun der Sinnlichkeit, oder der Denkkraft angehören, bald aber nur b) der Begriffe, und zwar bald c) die Bezeichnung der Begriffe durch was immer für Zeichen, bald aber nur d) die Bezeichnung derselben durch artikulirte Laute, die Wortsprache. Doppelsinnig aber, und ein dialektisches Blendwerk wird das Wort: Sprache, inwiefern jene Bedeutungen in eine Einzige zusammenfliessen, und die unmerkliche Vermengung derselben unter dem Scheine des Gemeinschaftlichen derselben, und unter der Benennung der Sprache überhaupt hervortritt.

Dieses tiefeingewurzelte, und weit verbreitete Blendwerk kann nur erst dadurch deutlich bemerkt, und ausdrücklich aufgehoben werden, daß die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung jenes Wortes absichtlich und ausdrücklich von der Abgeleiteten und Uneigentlichen unterschieden, und daß dieselbe als die Bezeichnung der Begriffe durch artikulirte Laute ausdrücklich ausgesprochen wird. Sowohl die Bezeichnung derjenigen Vorstellungen, welche keine Begriffe sind, als auch die Bezeich-

nung der Begriffe durch Zeichen, welche keine Wörter sind, kann nur in abgeleiteter und uneigentlicher Bedeutung eine Sprache, keineswegs in ursprünglicher und Eigentlicher, — die Sprache seyn und heissen. Unartikulirte Laute, Bilder und Gebährden sind ursprünglich und eigentlich nur Zeichen von Gefühlen, Empfindungen und Anschauungen, folglich von lauter Vorstellungen, welche keine Begriffe sind, und welche sich nur erst dann durch Wörter bezeichnen lassen, wenn sie selber wieder durch Begriffe vorgestellt werden. Eine wortlose, gleichwohl aber nicht blosse Gefühle, Empfindungen und Anschauungen, sondern auch Begriffe ankündigende Gebehrdensprache, z. B. bey der Pantomimik, und beym Unterrichte der Taubstummen, ist nur unter der Bedingung der bereits schon vorhandenen Wortsprache möglich, welche vorausgesetzt wird, wenn dieselbe durch was immer für eine andere Sprache ersetzt werden soll.

Jeder Begrif ohne Ausnahme ist die Vorstellung eines Allgemeinen. Denn auch der Begrif eines Besondern und Einzelnen vergegenwärtiget gleichwohl als denkende Vorstellung, folglich als Begrif, zunächst nur ein Allgemeines, mit welchem aber zugleich ein unter demselben enthaltenes, aber nur Sinnlich wahrnehmbares, oder erinnerliches, Besonderes oder Einzelnes vergegenwärtigt wird. Mit Ausnahme der eigenen Namen, als der besondern

Benennungen von besondern Einzelheiten und einzelnen Besonderheiten, ist daher auch jedes Wort, als das eigenthümliche Mittel der Vergegenwärtigung für das denkende Vorstellen, immer nur Bezeichnung eines Allgemeinen, und eine allgemeine Bezeichnung. Dieß gilt nicht nur von den vorzugsweise sogenannten Nennwörtern, Hauptwörtern, Beywörtern und Fürwörtern, sondern auch von den Zeitwörtern, Bindewörtern, Vorwörtern, und Nebenwörtern, mit einem Worte! von dem ganzen Sprachschatze, dem gesammten Inhalt der grammatischen Wörterbücher, welcher durchgängig in Benennungen allgemeiner Gegenstände, Beschaffenheiten, Zustände, und Umstände besteht. Selbst die Wörter Besonderheit, und Einzelheit, bezeichnen nur das Besondere und Einzelne im Allgemeinen, die allen Besondern und Einzelnen gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit, und immer nur die abstrakte Vorstellung davon, so lange nicht etwan ausdrücklich von einer Besonderheit im Einzelnen, oder Einzelheit im Besondern, die Rede ist, welche in der conkreten Vorstellung durch sinnliche Wahrnehmung, oder Erinnerung, dem allgemeinen Begriffe der Besonderheit und Einzelheit untergelegt wird.

Das, durch das Wort bezeichnete, Allgemeine aber ist entweder ein Allgemeines an dem Sinnlichvorstellbaren, (Sinnlichwahrnehmbaren, oder Sinnlicherinnerlichen) oder es ist ein Ansich Ak-

gemeines des Ueberſinnlichen. Das Erſte iſt das, durch das empiriſchdenkende Vorſtellen vorſtellbare, das empiriſche Allgemeine; und kann immer nur durch ein Wort bezeichnet werden, welches durch ein davon unzertrennliches, aus ſinnlichen Wahrnehmungen geſchöpftes, Bild begleitet wird. Durch dieſes Bild wird das, an mehreren Beſonderheiten und Einzelheiten, ſinnlich wahrgenommene und, ſinnlich erinnerliche Aehnliche vergegenwärtigt, und es heißt daher ein Gemeinbild (Schema), zum Unterſchiede von dem Einzelbilde (Portrait), durch welches nur eine beſondere Einzelheit oder einzelne Beſonderheit eines Sinnlich vorſtellbaren vergegenwärtiget wird.

Die Gemeinbilder werden unmerklich, und insgemein, mit den empiriſchen Begriffen vermengt und verwechſelt; indem man ſie für dieſe Begriffe ſelber annimmt und ausgiebt. Aber das Gemeinbild kann eben ſo wenig, als das Einzelbild, und eben ſo wenig als das bloſſe Wort, ein Begrif ſeyn und heiſſen. Auch der empiriſche Begrif ſtellt, als Begrif, keineswegs das nur ſinnlich vorſtellbare Aehnliche an mehreren Beſonderheiten und Einzelheiten, ſondern auch, und zunächſt, das denkbare Allgemeine, das Gleiche an Allem vor, unter welchem das ſinnlichvorſtellbare Aehnliche ſtehen muß, und an welches ſich daſſelbe im empiriſchen Begriffe anſchließt. Daß aber bey dieſem Anſchlieſſen das Aehnliche am Be-

ſondern und Einzelnen und das Gleiche an Allem, — das Sinnlichvorſtellbare und das Denkendvorſtellbare, — und das Gemeinbild, wodurch das Erſtere, und das Wort wodurch das Letztere vergegenwärtiget wird, und welche nur im philoſophirenden Nachdenken über den empiriſchen Begrif unterſchieden werden können und müſſen, im empiriſchen Begriffe ſelbſt, und während des Zuſtandes des empiriſchdenkenden Vorſtellens, nicht unterſchieden werden können, gehört eben zu den Eigenthümlichkeiten dieſes Vorſtellens, iſt eben dem empiriſchen Begriffe, dem empiriſchdenkenden Vorſtellen, als ſolchen, weſentlich.

Die Gemeinbilder ſelber aber ſind entweder urſprüngliche und eigentliche, oder abgeleitete und uneigentliche Bilder, jenachdem dieſelben entweder unmittelbar aus den Wahrnehmungen der fünf äuſſeren Sinne geſchöpft ſind, ſich auf wirklich ſinnenfällige Gegenſtände beziehen, und daher körperliche Beſchaffenheiten und Zuſtände darſtellen, oder hingegen nur von den urſprünglichen Bildern des Sinnenfälligen entlehnt und abgeborgt ſind, auf innerliche, ſinnliche, oder überſinnliche Zuſtände bezogen, und zur Darſtellung unkörperlicher Beſchaffenheiten und Zuſtände, tropiſch und metaphoriſch gebraucht werden. Die Erſtern, die wirklichen Bilder des Betaſtbaren, Sichtbaren, Hörbaren, Riechbaren und Schmeckbaren, die Figurenbil-

der, Farbenbilder u. ſ. w. gehörten ausſchlieſſend den empiriſchen Begriffen der äuſſern Erfahrung an, während ſich die empiriſchen Begriffe der inneren Erfahrung lediglich, und zwar auf immer, mit abgeleiteten, erborgten und uneigentlichen Bildern, mit bloſſen Sinnbildern, behelfen müſſen.

Die Begriffe des Anſich-Unveränderlichen, in ſeinem Verhältniſſe zum Unveränderlichen am Veränderlichen, die dem reindenkenden Vorſtellen eigenthümlichen Begriffe des Reinüberſinnlichen, welches als ſolches weder durch die innere noch durch die äuſſere Erfahrung, wohl aber durch das Gewiſſen im moraliſchreligiöſen Gefühle ſich urſprünglich zu vernehmen giebt, — werden, herkömmlich und gemeiniglich, mit den inneren Erfahrungsbegriffen vermengt und verwechſelt, wie denn auch das Gewiſſen ſelber für einen Beſtandtheil der innern Erfahrung angenommen und ausgegeben wird. Auch werden die Begriffe des Ueberſinnlichen, ſo wie die wirklichen inneren Erfahrungsbegriffe, nicht nur in der Sprache des gemeinen Lebens, ſondern auch in den ſämmtlichen bisherigen Schulſprachen, durch ſinnbildlichen, und gemeiniglich nur bewußtlos ſinnbildlichen, Ausdruck ausgeſprochen. Aber eben darum, und weil, entweder beym Unbemerktbleiben der Sinnbildlichkeit der uneigentliche Ausdruck als der Eigentliche angenommen, und das nur andeutende Sinnbild für die angeblich erkannte Sache

ſelber gehalten wurde, — oder weil beym Bemerktwerden der Sinnbildlichkeit die Sache ſelber für unausſprechlich, daher für unbegreiflich und unerforſchlich galt: iſt die wahre Reinheit und reine Wahrheit der Begriffe des Ueberſinnlichen bisher zwiſchen den Dogmatikern und den Skeptikern ſtreitig geblieben, und für die weder dogmatiſchen noch ſkeptiſchen Forſcher immer bald nur der fromme Wunſch, bald aber das nothwendige Ziel des philoſophirenden Beſtrebens, keineswegs aber der errungene Beſitz des philoſophiſchen Wiſſens geweſen.

Das Ueberſinnliche bedarf nicht weniger als das Sinnliche der Wortſprache, um durch Begriffe vorgeſtellt zu werden. Soll aber dasſelbe durch wirklich, nicht etwa blos ſcheinbar und angeblich, reine, von der inneren ſowohl, als von der äuſſeren Erfahrung unabhängige, zwar die Gefühle des Ueberſinnlichen im Gewiſſen vorausſetzende, aber mit denſelben nicht zu verwechſelnde, reine Begriffe, durch Begriffe, welche dem reindenkenden Vorſtellen angehören, vorgeſtellt werden: ſo muß ſich dasſelbe durch ſolche Wörter ausſprechen laſſen, welche von aller Beygeſellung eines Bildes, dieſes ſey nun Gemeinbild, oder Einzelbild, ein metaphoriſches, oder ein eigentliches Bild, gereiniget, entlediget, befreyt, ſo nach eigentlich bilderlos, unbildlich, reine Denkzeichen geworden ſind. Alle durch metaphoriſchen Ausdruck bezeich-

neten Begriffe des Ueberſinnlichen ſetzen den entweder erſt zu findenden, oder den ſchon gefundenen eigentlichen Ausdruck voraus, und ſind ſo lange dieſer nicht gefunden iſt, immer mehr oder weniger undeutlich, und weſentlich mit einem Helldunkel behaftet, welches freylich ſich durch eine gewiſſe Behaglichkeit empfiehlt, und welches auch für die populäre Anſicht unvermeidlich, und für die redneriſche und dichteriſche Darſtellung unentbehrlich iſt. Aber nur erſt dann, wenn auf dem Wege des allmählig fortſchreitenden philoſophirenden Beſtrebens, der eigentliche, unbildliche, unveränderliche, mit einem Worte! angemeſſene Ausdruck des Reinüberſinnlichen gefunden, und anerkannt iſt: kann und wird der nur Einſtweilige, Uneigentliche, Bildliche, Veränderliche, dem Wiſſen des Ueberſinnlichen Unangemeſſene — für das was er war, und iſt und ſeyn kann, deutlich erkannt werden, und aus dem Gebiethe der Wiſſenſchaft des Ueberſinnlichen, auf welchem derſelbe, und welches durch denſelben, ſo lange her doppelſinnig, misverſtändlich und ſtreitig geweſen iſt, ſich nach und nach verlieren müſſen. Bis dahin, und ſo lange noch unſre Philoſophie ſich bey der Bezeichnung ihrer angeblich reinen Begriffe mit Tropen und Metaphern behilft, und behelfen muß, — ſo lange ſie den Wörtern nur durch Bilder Bedeutung zu geben verſteht, — ſo lange ſie das Reinüberſinnliche entwe-

der nur als Unaussprechlich, und Unbegreiflich, oder nur als Anschaulich (durch angebliche Anschauung) vorzustellen vermag, — und so lange ihr das unbildliche Wort nur für ein Sinnloses und Leeres gilt: so lange hat sie auch in der That keinen wirklich reinen Begrif, und keine eigentliche Wissenschaft des Uebersinnlichen aufzuweisen, so reich sie auch an glänzenden Versuchen, und einander entgegengestellten Systemen seyn mag.

Die Bilder, in ihrem Unterschiede von den Wörtern, sind die natürlichen Zeichen des Sinnlich vorstellbaren, die Wörter, in ihrem Unterschiede von den Bildern, — die natürlichen Zeichen des Denkbaren, und insoferne Uebersinnlichen. Wörter mit davon ungetrennten, und untrennbaren, Bildern sind die natürlichen Zeichen des durch Erfahrungsbegriffe vorstellbaren, des Empirischdenkbaren, und zwar Wörter mit ursprünglichen und eigentlichen Bildern, sind die natürlichen Zeichen des durch die Begriffe der äussern Erfahrung Vorstellbaren, — Wörter mit abgeleiteten und uneigentlichen Bildern, — die natürlichen Zeichen des durch Begriffe der innern Erfahrung vorstellbaren. Wörter endlich ohne Bilder, Wörter welche zum Behufder wissenschaftlichen Vorstellung und Darstellung des Uebersinnlichen absichtlich, und ausdrücklich von den ihnen ursprünglich anhängenden, anklebenden, oder vorläufig beygesellten eigentlichen, oder uneigentli-

chen Bildern entlediget worden sind, — sind die natürlichen Zeichen des in deutlichen Begriffen reindenkenden Vorstellens, der endlich auch wirklich reingewordenen Begriffe des Uebersinnlichen, — während der sinnbildliche Ausdruck nur für das durch Gefühle, und noch undeutliche Begriffe, und nur vorläufig vorgestellte, Uebersinnliche eine nicht unnatürliche Bezeichnung ist und seyn kann.

Die Wörter sind weder erfundene, noch durch Uebereinkunft (Compakt, Convention) angenommene, sondern im strengsten Sinne die natürlichen Zeichen des Denkbaren, und als solchen Uebersinnlichen. Schon, als blosse Laute, sind die Wörter unbetastbare, und unsichtbare Erscheinungen, stehen gleichsam auf der Gränzscheidung zwischen dem Sinnenfälligen und dem Uebersinnlichen, und sind daher auch unter allen Erscheinungen die Tauglichsten um von dem Sinnlichen hinweg, und auf das Uebersinnliche hinauf zu deuten. Als artikulirte Laute unterscheiden sich die Wörter nicht nur von den leblosen Lauten schallender Körper, sondern auch von den Lebendigen der blossen Thierstimmen, und von den unartikulirten Lauten, durch welche sich auch in der menschlichen Stimme die Affekte ankündigen, — während die artikulirten Laute durch ihre unbetastbare Gestaltung, unsichtbare Zeichnung und unkörperliche Gliederung, als Denkbilder, das Eigenthümliche

des Denkens, und das Denkbare, andeuten, und deſſen Vergegenwärtigungsmittel für das denkend-vorſtellende und vorſtellend-denkende Leben des Menſchen ſind.

Nur erſt beym Dienſte, welchen das ſinnliche Vorſtellen dem Denkenden, die Sinnlichkeit in ihren verſchiedenen Vermögen, beym innerlichen Sprechen dem Verſtande und der Vernunft zu leiſten hat, erhebt ſich die menſchliche Sinnlichkeit als die Menſchliche über die Thieriſche. Indem das denkende Vorſtellen im innerlichen Sprechen erwacht, hört nicht nur der innere Sinn, das innere Gefühl und Empfindungsvermögen, der Trieb, die Willkühr, die Aufmerkſamkeit, die Einbildungskraft, das Erinnerungs-, Rückerinnerungs- und Vorherſehungsvermögen und die Phantaſie der Sinnlichkeit, ſondern auch der äuſſere Sinn mit ſeinen fünf Werkzeugen auf, wie beym Thiere, der bloſſen Sinnlichkeit anzugehören; und die Sprachfähigkeit tritt als das vermittelnde Vermögen hervor, durch welches die Sinnlichkeit, in jedem ihrer Vermögen, eine dienſtleiſtende Bedingung der Denkkraft werdend, aus dem Dienſte des thieriſchen Lebens in den Dienſt des Menſchlichen übergeht. Zunächſt aber erweitert, und veredelt ſich die, bis dahin in bloſſer Wahrnehmung und Erinnerung beſtehende, ſinnliche Kenntniß des Sinnenfälligen zu der, der äuſſeren Erfahrung eigenthümlichen,

empiriſchen Erkenntniß, in den äuſſeren Erfahrungsbegriffen.

Zwölftes Hauptſtück.

Von dem Eigenthümlichen der äuſſern Erfahrungsbegriffe, und der Sprache in den ſogenannten exacten Wiſſenſchaften.

Diejenigen Wörter, durch welche das dem Gehörſinne Wahrnehmbare nachahmend bezeichnet wird, z. B. Brauſen, Brüllen, Donnern, Krachen, Klirren, Klingen, Rauſchen u.ſ.w. ſind zugleich, und in verſchiedener Rückſicht, Bilder und Wörter, und ſprechen als Bilder die ſinnlichen Wahrnehmungen, und Erinnerungen, — als Wörter aber die Begriffe des Brauſens, Brüllens u. ſ. w. aus. Wenn der Urſprung, und die Bedeutung dieſer Wörter ſich gleichſam von ſelbſt verſteht, und wenigſtens jedem darüber Nachſinnenden einleuchten muß: ſo iſt dieſes keineswegs auch bey denen Wörtern der Fall, welche den Begriffen des durch die vier übrigen Sinne Wahrnehmbaren angehören, und welche nicht nur ſelber keine Bilder des Betaſtbaren, Sichtbaren, Riechbaren und Schmeckbaren ſind,

ſondern auch mit den Figurenbildern, Farbenbildern, Tonbildern, Geruchsbildern und Geſchmacksbildern, von denen ſie allerdings unzertrennlich begleitet ſind, durchaus keine Aehnlichkeit aufzuweiſen haben.

Da die Gewohnheit und Angewöhnung, die Willkühr und Wahl, und die Uebereinkunft und Einſetzung, wodurch man die Beygeſellung (Aſſociation) dieſer Wörter zu dieſen Bildern insgemein begreifen und erklären zu können, und zu müſſen geglaubt hat, nothwendig ſchon das Daſeyn, (Vorhandenſeyn, die Exiſtenz) ſowohl dieſer Wörter, als auch dieſer Bilder, zum Behuf der Beygeſellung vorausſetzen: ſo läßt ſich der Urſprung und die Bedeutung der beſagten Wörter keineswegs aus den beſagten Bedingungen, ſie mögen nun einzeln oder zuſammengenommen erwogen werden, begreifen und erklären.

Ohne Zweifel waren von den äuſſeren, körperlichen, betaſtbaren und ſichtbaren Erſcheinungen diejenigen, welche ſich auch ſchallend, lautend, tönend dem Gehöre ankündigen, die Erſten, welche durch Wörter bezeichnet, folglich durch Begriffe vorgeſtellt worden ſind; und inſoferne haben wohl alle urſprünglichen Stammwörter in nachahmenden Lauten beſtanden. Wie ſich aber aus denſelben nach und nach die groſſe Menge ſolcher Wörter, an welchen ſich keine Spur eines nachahmenden Lautes entdecken läßt, entwickelt habe? dürfte auch ſelbſt durch die

scharfsinnigsten und lehrreichsten Bemerkungen der Sprachforscher im Besondern und Einzelnen, gleichwohl im Allgemeinen, und in der Hauptsache immer unbekannt und unerklärbar bleiben müssen.

Aber destoweniger ist es unbekannt, oder einem Zweifel unterworfen, daß die äusseren Erfahrungsbegriffe die ihnen eigenthümliche Klarheit, und Bestimmtheit, — und daß die, diese Begriffe aussprechenden, Wörter die ihnen eigenthümliche Verständlichkeit und Unzweydeutigkeit, zunächst den sie unzertrennlich begleitenden, aus den Wahrnehmungen des äusseren Sinnes geschöpften Bildern, sonach dem Zeugnisse der fünf Sinne, zu verdanken haben. Darum sind die Begriffe und Wörter: Handbreit, Daumenlang, Steinhart, Tropfbarflüssig, Grasgrün, Veilchenduft, Honigsüß, u. s. w. nicht weniger klar und verständlich, als die Begriffe und Wörter: Brausen, Brüllen, Donnern u. s. w. Daher auch die unbestrittene, und unbezweifelte, Wirklichkeit und Sachlichkeit, Gründlichkeit und Wichtigkeit, Allgemeingiltigkeit und Vorzüglichkeit derjenigen Fächer der Wissenschaften, welche sich mit dem was an den Körpern in die Sinne fällt, beschäftigen, der Chemie, der Experimentalphysik, und der sogenannten Naturgeschichte, denen durch die Handgreiflichkeit, Augenscheinlichkeit und

ührige Sinnenfälligkeit ihrer Gegenstände, und durch die ausgezeichnete Verständlichkeit und Unzweydeutigkeit ihres Sprachgebrauches diejenige besondere Gewißheit zugesichert ist, welche insgemein die physische Evidenz genannt wird.

Mit dieser physischen Evidenz ist zunächst die Mathematische (Geometrische und Arithmetische) durch die Figurenbilder, und durch die Zahlzeichen, verwandt, durch welche die wörtlichen Benennungen der Grössen in der Mathematik unzertrennlich begleitet sind, und denen diese Wissenschaft den bekannten Vorzug ihrer unbestrittenen Gewißheit über die Streitige der Metaphysik — wohl ungleich mehr als dem logischen Wesen der reinen Figuren und Zahlen zu verdanken hat. Das Bild der Cirkelfigur, z. B. welches das Wort Cirkel begleitet, und welches der Mathematiker anschaulich vor sich hat, ist freylich kein Einzelbild (Portrait) von irgend Einem der sinnenfälligen, veränderlichen, in ihrer Grösse mannigfaltigen, in ihrer Beschaffenheit immer unvollkommenen empirischen Cirkel. Aber dasselbe ist auch eben so wenig der unbildliche, übersinnliche, unveränderliche, an keine besondere Grösse gebundene, in sich vollkommene, reine Cirkel, welcher in seiner Reinheit durchaus durch kein Bild, sondern nur durch das denkende, durch Wörter sich auszeichnende, diskursive, Vorstellen vorgestellt werden kann. Es ist ein Gemeinbild (Schema),

welches nur das Aehnliche sinnenfälliger, veränderlicher u. s. w. Cirkelfiguren enthält, lediglich der, unter der Anleitung des Denkens beschäftigten, Einbildungskraft angehört, die von dem Worte Cirkel unzertrennliche Anschauung ausmacht, und als solche das keineswegs anschaubare, nur denkbare, unbildliche, der Einbildungskraft unzugängliche, Wesen des vollkommen Cirkels im mathematischen Begriffe zu versinnlichen dient. Inwiefern nun das Wort Cirkel, sowohl das logische Wesen, als auch das Gemeinbild des Cirkels bedeutet, und der Unterschied (die Differenz) von Beyden für den mathematischen Begrif wegfällt, oder doch unbemerklich bleibt: insoferne muß freylich Alles, was der Wahrheit nach (κατ' αληθειαν) nur von dem unveränderlichen und vollkommenen Cirkel, dem logischen Wesen des Cirkels, gelten kann, gleichwohl der Vorstellung und Darstellung nach, (κατ' ανθρωπον) auch von dem an sich veränderlichen, und unvollkommenen, aber als dem Worte beygesellt, jenes Wesen repräsentirenden Gemeinbilde, und, vermittelst desselben, auch von den physischen Einzelbildern des Cirkels sich behaupten lassen. Auch würde ohne die entweder ausdrückliche, oder stillschweigende, Voraussetzung, ohne das Postulat, oder, eigentlicher, die Licenz der Mathematik, welche einen unmerklichen, sich der Vorstellung und Darstellung entziehenden Unter-

ſchied, für Nichtunterſchied, oder Coincidenz anſieht, durchaus keine Anwendung der mathematiſchen Begriffe auf Gegenſtände der wirklichen Erfahrung ſtatt finden können.

Die Stellung der Planeten gegeneinander und gegen die Sonne, und die Richtung, und Geſchwindigkeit, ihrer Bewegung um die Sonne wurden lange Zeit für unveränderlich gehalten: ſo lange nämlich bey den wiederholten Beobachtungen keine Veränderungen bemerkt waren, und die geglaubte Unveränderlichkeit durch ein jedesmal wiederkehrendes Zuſammentreffen (coincidiren) der Beobachtung mit den feſtſtehenden Figuren und Zahlen der Berechnung ſich beſtätigte. Endlich wurden gleichwohl auch in dem bisher Unveränderten, und angeblich Unveränderlichen — Veränderungen bemerkt; es traten wirkliche Abweichungen von dem bisher Beobachteten, und Berechneten, hervor; wurden durch neuere wiederholte Beobachtungen beſtätiget, und das Unveränderte dieſer Abweichungen wurde nun ſelber auch wieder durch neue Berechnungen auf unveränderliche Regeln, Geſetze, zurückgeführt. Aber auch dieſes Unveränderte iſt kein Unveränderliches; und auch das lange fortdauernde Zuſammentreffen der Beobachtungen mit den alten und neuen Berechnungen beweiſet keineswegs, daß die wirklichen Stellungen und Richtungen der Planeten an ſich völlig unverändert geblieben ſind. Denn dieſes Zuſammen-

treffen iſt als die Folge der Unmerklichkeit des Unterſchiedes (der Differenz) zwiſchen dem an ſich wirklichen und dem in der Beobachtung wahrnehmbaren Zuſtande jener Stellungen und Bewegungen, — bey ſo groſſen Entfernungen vom Auge des Beobachters — begreiflich genug. Darum macht die Aſtronomie ſelber nur auf Annäherung (Approximation) zwiſchen der wahren Wirklichkeit der Natur, und den durch die ſinnlichen Wahrnehmungen veranlaßten Berechnungen, nach dem dabey vorausgeſetzten unveränderlichen logiſchen Weſen reiner Figuren und Zahlen, Anſpruch; und ſie legt inſoferne das merkwürdige, aber bisher nicht völlig verſtandene, Geſtändniß ab; daß ſie, ſowohl bey aller mathematiſchen Evidenz ihrer dem logiſchen Weſen nach unveränderlichen Figuren und Zahlen, als auch bey aller phyſiſchen Evidenz ihrer augenſcheinlichen Beobachtungen, gleichwohl als eigentliche Erkenntniß der wirklichen Gröſſenverhältniſſe der planetariſchen Stellungen und Bewegungen, ſich mit bloſſer Annäherung zu der an ſich gewiſſen Wahrheit und wahren Gewißheit, folglich mit bloſſer Wahrſcheinlichkeit begnügen müſſe.

Gleichwohl wird der Rang und Titel der wahren Gewißheit und der gewiſſen Wahrheit in ihrem Unterſchiede von der Wahrſcheinlichkeit nicht nur unter der Benennung der mathematiſchen Evidenz auf alle Fächer der an-

gewandten Mathematik, sondern auch, unter dem Namen der physischen Evidenz, auf alle Fächer, welche zunächst ihren Inhalt aus dem Sinnenfälligen der äussern Erfahrung schöpfen, ausgedehnt; und den Wissenschaften, welche sich der mathematischen und der physischen Evidenz zu erfreuen haben, ist die auszeichnende Benennung der Exakten gemeinschaftlich zu Theil geworden, welche die feststehende Gründlichkeit, zuverlässige Wahrheit, und ausgemachte Gewißheit derselben aussprechen soll.

Ausgeschlossen aus dem allgemeingeltenden Gebiethe der exakten Wissenschaften ist, vor allen anderen Uebrigen, die Metaphysik, in jeder der mancherley Bedeutungen dieses Wortes, die sogenannte spekulative, und reinwissenschaftliche, aber unter ihren eigenen Bekennern und Bearbeitern streitige, und streitende, Philosophie, welche durch die reine Uebersinnlichkeit ihrer Gegenstände, die Bilderlosigkeit ihrer Begriffe, die Vieldeutigkeit, und Doppelsinnigkeit, ihrer Wörter und Redensarten, die Menge, und Verschiedenheit, ihrer besonderen (partikulären) Sprachgebräuche (Terminologien) sich bei dem größten Theile selbst des gelehrten Publikums die Beschuldigung zugezogen hat, daß ihr eigentliches Wesen nur in leeren Wörtern bestehe.

Die Geschichte, welche sich mit der Erzählung und Beschreibung der menschlichen Begebenheiten, Handlungen und Schicksale beschäftiget, würde nicht

nur den Vorrang, welcher derſelben insgemein über die Metaphyſik eingeräumt iſt, — ſie würde ohne Zweifel auch ſelbſt unter den exakten Wiſſenſchaften ihren unbeſtrittenen und ehrenvollen Platz einnehmen und behaupten: — wenn die menſchliche Natur, und insbeſondere wenn die Handlungen der Menſchen, und ihre theils durch dieſelben bedingten, theils dieſelben bedingenden, Schickſale lediglich durch äuſſere Erfahrung erkennbar, oder mit phyſiſcher und mathematiſcher Evidenz begreiflich wären, — und wenn auch nur ſelbſt dasjenige, was von den äuſſerlichen Bedingungen, und Folgen, des menſchlichen Thuns und Laſſens in die Sinne fällt, ohne ausdrückliche Beziehung auf das, ſich nicht ſo leicht von ſelbſt verſtehende, Innerliche des menſchlichen Gemüthes, und ohne diejenigen Begriffe, welche zunächſt der inneren Erfahrung und dem Gewiſſen angehören, — verſtändlich wäre, — und, wenn nicht ſchon eben darum, und inſoferne die Beſchaffenheit und der Zuſtand der hiſtoriſchen Erkenntniß, und der hiſtoriſchen Kunſt, auch von der Beſchaffenheit und dem Zuſtande der pſychologiſchen und der moraliſchen Erkenntniſſe abhienge.

Gleichſam in der Mitte zwiſchen der Metaphyſik, und den exakten Wiſſenſchaften, ſteht die Geſchichte der Begebenheiten, Handlungen und Schickſale der Menſchen, und ſchwebt, oder ſchwankt, die Erfahrungsſeelenlehre (empiriſche Pſychologie)

welche zwar, wie die besagte Geschichte, von ihren Freunden und Bearbeitern allerdings auch den exakten Wissenschaften beygezählt, dafür aber von den Uebrigen, zumal von den Mathematikern, Physikern, Chemikern, und überhaupt den Bearbeitern der Vorzugsweise sogenannten Sachkenntnisse, gemeiniglich auf das grund- und bodenlose Gebieth der Metaphysik verbannt wird.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen der innern Erfahrungsbegriffe, und der Sprache in der empirischen Psychologie.

In der leibnitzischwolfischen Schule erhielt und behauptete die empirische Psychologie ihren Platz mit und neben der Rationalen innerhalb des Gebiethes der Metaphysik selber, und galt für einen wesentlichen Bestandtheil dieser Wissenschaft. Als bald darauf diese Schule ihre Herrschaft in der deutschen Philosophie der sogenannten Eklektischen abtreten mußte, welche sich mit dem, durch Lockes und Humes Versuche herbeygeführten Uebergewichte des Empirismus über den Rationalismus, und dem durch Lamberts Organon und Architektonik vergebens versuchten Gleichgewichte, und mit der durch Plattners Aphorismen und Feders Lehrbücher mit bessern Erfolg unterstützten Coalition von Beyden, eingefunden hatte, — trat die empirische Psychologie nach und nach nicht nur an die Stelle der Rationalen, sondern auch an die Stelle der gesamten, aber sich in Jene auflösenden, und verlierenden, Metaphysik. —

Die darauf folgende ſyſtematiſche, und zwar nicht nur den Empirismus mit dem Rationalismus, ſondern auch den Skepticismus mit dem Dogmatismus, ausgleichende Coalition, welche das Eigenthümliche des kantiſchen Criticismus ausmacht, ſtellte hierauf, unter der Benennung der Transcendentalphiloſophie, und des critiſchen transcendentalen Idealismus, jenes Surrogat der, als Wiſſenſchaft des Seyns oder der Dinge an ſich geächteten, Metaphyſik auf, in welchem die durchaus pſychologiſirte Weſenlehre in der Eigenſchaft einer völlig neuen, eben ſo wenig aus der Erfahrung, als aus der für unmöglich erklärten Erkenntniß des Seyns der Seele an ſich, geſchöpften Wiſſenſchaft, unter dem Namen der transcendentalen Pſychologie, von der Empiriſchen abgeſchieden wurde; und der Letztern wieder neben ſich, oder vielmehr unter ſich, einen Platz vergönnte. — Bald aber traten unter den Anhängern und Vertheidigern der Transcendentalen verſchiedene und einander entgegengeſetzte Anſichten von dem Grunde und Weſen derſelben auf, unter welchen die Theorie des Vorſtellungsvermögens 1789, der Zeit nach die Erſte war, und Frieſens neue Critik der Vernunft 1807, und deſſen auf dieſelbe gebautes Syſtem der Logik 1811, nicht die Letzte ſeyn dürfte. Theils durch dieſe mancherley und einander widerſtreitenden Anſichten, und theils durch die fichtiſche

Wissenschaftslehre, in welcher die transcendentale Psychologie wieder mit der Empirischen, und durch Schellings Identitätssystem, in welchem die fichtische Transcendentalphilosophie mit der spekulativen Physik in eine neue und systematische Coalition getreten ist, — ist auch die reine Psychologie unter der Benennung der Transcendentalen, nicht weniger als der Rationalen, wiederum problematischer, streitiger und verdächtiger als jemals geworden; und die gegenwärtigen Anhänger und Vertheidiger der Empirischen vertrauen um so zuversichtlicher dem Fundamente ihrer Wissenschaft (nämlich der inneren Erfahrung, und den Thatsachen des Bewußtseyns) je mehr sie in demselben eine der äusseren Erfahrung aufs wenigste gleiche Gewißheit, Gründlichkeit und Unumstößlichkeit annehmen zu müssen glauben.

Aber die innere Erfahrung hängt nur zum Theil von eben denselben, zum Theil aber auch von ganz andern Bedingungen ab als die Aeussere, und schon der Begrif derselben, vielmehr aber noch die Erforschung ihrer Eigenthümlichkeit ist ungleich grösseren Schwierigkeiten unterworfen. Nicht für jeden Menschen, für den es äussere Erfahrung giebt, giebt es darum schon auch eine Innere; und auf der gegenwärtigen Stuffe unsrer wissenschaftlichen Cultur wird selbst von vielen und vorzüglichen Gelehrten von Profession,

zumal unter den Pflegern und Bearbeitern der exakten Wissenschaften, von dem Unterschiede zwischen äusserer und innerer Erfahrung wenig oder gar keine Kenntniß genommen, und unter dem Namen der Erfahrung überhaupt bald nur die Aeussere, bald aber nur ein Gemisch, ein Durcheinander, der Innern und der Aeussern verstanden.

Die Psychologen nehmen es freylich mit dem Worte und Begriffe der Erfahrung genauer; glauben aber nichts destoweniger die Eigenthümlichkeiten Beyder Erfahrungen schon dadurch hinlänglich, und unverkennbar auszusprechen, daß sie der Aeussern die Wahrnehmung und den Begrif des Leiblichen und Körperlichen, der Inneren hingegen — des Gemüthlichen und Unkörperlichen ausschliessend zueignen. Auch soll es die innere Erfahrung, und die durch dieselbe begründete empirische Psychologie, keineswegs mit der streitigen Substanzialität der Seele, welche der Metaphysik überlassen bleibt; sondern nur mit denjenigen Zuständen des Lebens zu thun haben, welche durch den inneren Sinn wahrnehmbar und durch die, sich auf die Wahrnehmungen dieses Sinnes beziehenden, Begriffe erkennbar sind, und mit den Vermögen, welche durch die besagten Zustände vorausgesetzt werden, und welche zusammengenommen das Gemüth (Mens, Animus) heissen. Es kömmt sonach zum Behuf des Begriffes von der inneren Erfahrung, und von der empiri-

ſchen Pſychologie, zunächſt, hauptſächlich und vor Allem darauf an, was denn unter der Benennung innerer Sinn zu verſtehen ſey?

Da glauben aber nicht Wenige, dieß könne gar keine Frage ſeyn. Nichts verſtehe ſich ſo ſehr und ſo ganz von ſelber, als eben der innere Sinn. Denn, als das Wahrnehmungsvermögen des dem Gemüthe eigenthümlichen Wirkens und Leidens nehme derſelbe mit eben dieſem Wirken und Leiden und in demſelben ſich ſelber wahr, und leuchte ſich durch ſich ſelber ein. — Andere hingegen können ſich nicht verbergen, daß ja! eben dasſelbe Gemüth mit dem Innern auch einen äuſſern Sinn aufzuweiſen habe, daß die beyden Sinne, ohne verkannt zu werden, ſich weder in ihrem Unterſchiede von Einander trennen, noch in ihrem Zuſammenhang miteinander vermengen laſſen, und daß daher auch das Eigenthümliche von Beyden wenigſtens durch ausdrückliche Namenerklärungen in der Pſychologie ausgeſprochen werden könne und müſſe. Auch läßt die Gewöhnlichſte und Bekannteſte dieſer Erklärungen den äuſſeren Sinn in dem Vermögen des Gemüthes durch den Leib, — den innern Sinn aber in dem Vermögen des Gemüthes durch ſich ſelbſt, affeirt zu werden, beſtehen. Da aber durch Jede dieſer Erklärungen nothwendig auch die Andere, und durch Beyde die einander vorausſetzenden Begriffe von Leib und Gemüth vorausgeſetzt werden; — da Beyde einerſeits den innern Sinn in dem Vermögen des Gemüths ſeine eige-

nen Zuſtände — den Aeuſſern in dem Vermögen die leiblichen Zuſtände wahrzunehmen; andererſeits aber auch wieder die Gemüthszuſtände nur in dem, was der innere Sinn, — die leiblichen Zuſtände aber in dem, was der äuſſere Sinn wahrzunehmen vermag, beſtehen laſſen: ſo iſt jede dieſer Erklärungen mit einem Cirkel behaftet, der entweder nicht bemerkt, oder für unvermeidlich, und daher für tadellos und natürlich gehalten wird, und der insbeſondere für diejenigen nichts Anſtöſſiges hat, welche den Zuſammenhang zwiſchen dem gemüthlichen und dem leiblichen Leben, nach einem aus der Chemie in die ſpekulative Naturphiloſophie und aus dieſer endlich auch in die neueſte empiriſche Pſychologie aufgenommenen, beliebten und vielgebrauchten Ausdruck, in der Durchdringung von Beyden, wo nicht zu begreifen, doch wenigſtens anzuſchauen glauben.

Auch iſt und bleibt die Benennung Innerer Sinn dadurch vieldeutig, daß ſie in der empiriſchen Pſychologie bald, und Erſtens, das überſinnliche Gefühlvermögen bedeutet, das Vermögen der logiſchen, moraliſchen, und religiöſen Gefühle, welches von dem Vermögen der Begriffe unzertrennlich iſt, und, im Zuſammenhang mit demſelben, das denkende Vorſtellungsvermögen, folglich das menſchliche Denkvermögen ausmacht; und welches nichts weniger als das Vermögen des Gemüthes durch ſich ſelbſt afficirt zu werden, oder nur ſein eigenes

Thun und Leiden wahrzunehmen, seyn und heissen kann; — bald, und zweytens, das Vermögen derjenigen Empfindungen, welche zwar keinesweges durch äussere Eindrücke auf den Leib, wohl aber durch innerliche Zustände des Leibes entstehen, und in der unmittelbaren Theilnehmung des Gemüthes an diesen Zuständen bestehen, z. B. der innerlichen Empfindungen des Hungers und Durstes, und des Geschlechtstriebes; — bald, und drittens, das Vermögen der sowohl die äusseren, als auch die inneren durch den Leib vermittelten, Empfindungen begleitenden Gefühle der Lust und Unlust, welche eben so wenig, als die besagten inneren Empfindungen, dem äusseren Sinne angehören können, und eben so nothwendig als diese, einen der Sinnlichkeit eigenthümlichen innern Sinn voraussetzen. — Bald endlich, und wohl am gewöhnlichsten, macht dieses Alles ohne Unterschied, die Vermengung, das Durcheinander des Besagten unter dem Scheine des Gemeinschaftlichen dieser drey Bedeutungen, und bald mit, bald ohne das Nebenwort: Ueberhaupt, die Bedeutung der Benennung innerer Sinn aus.

Am wenigsten dürfte die geheime Doppelsinnigkeit dieser Benennung zweifelhaft bleiben, wenn man die unläugbare Thatsache erwägt, daß die bisherige Psychologie bey den, durch sie aufgestellten und entwickelten, Begriffen der Zustände und Vermögen des Gemüthes von den Bildern und den Wörtern,

durch welche ſie jene Begriffe zu verſinnlichen und auszuſprechen gewohnt und genöthiget iſt, theils gar keine, theils nicht hinlänglich berückſichtigende Kenntniß genommen hat, und zu nehmen gewohnt iſt.

Daß dieſe Wörter, und die, dieſelben begleitenden Bilder urſprünglich äuſſeren Erfahrungsbegriffen angehört haben, und von denſelben entlehnt worden ſind, iſt allerdings etwas ſehr Bekanntes. Aber an Vielen derſelben hat die Zeit die Spuren dieſes Urſprunges bis zur Unkenntlichkeit desſelben vertilgt. Bey dieſen, z. B. den Wörtern Denken, Wiſſen, Wollen, u. d. m. haben ſich die Bilder, durch welche ſie in ihrer Abſtammung begleitet waren, im Gebrauche dieſer Wörter nach und nach gänzlich verloren, und mit jenen Bildern hat auch die Möglichkeit aufgehört, bey der Erörterung der gegenwärtigen Bedeutungen dieſer Wörter die Analogie zwiſchen innerer und äuſſerer Wahrnehmung, und die Etymologie zu benutzen. An mehreren Andern hingegen, z. B. den Wörtern Vorſtellen, Empfinden, Einbilden, Begreifen, Urtheilen, Schlieſſen, Verſtehen, Vernehmen, Unterſcheiden, Verbinden, Verknüpfen, u. ſ. w. ſind unvertilgte, und unverkennbare, Spuren zurückgeblieben, daß ihre Stammwörter urſprünglich äuſſeren Erfahrungsbegriffen angehörten, daß die ihnen noch immer anhängenden Bilder urſprünglich aus den Wahrnehmungen des äuſſeren Sinnes, aus den

Erſcheinungen des Ausgedehnten und Beweglichen, geſchöpft und entlehnt ſind, und daß dieſelben erſt von Dieſen auf die ausdehnungsloſen und bewegungsloſen Zuſtände, auf die paſſiven und aktiven Veränderungen des Gemüths übertragen werden konnten. Freylich iſt dieſes Entlehnen und Uebertragen durch Aehnlichkeiten (Analogien, Verwandtſchaften) zwiſchen den Zuſtänden und Veränderungen der Körper, und den Zuſtänden und Veränderungen des Gemüthes, veranlaßt und bedingt. Aber dieſe Aehnlichkeiten ſind keineswegs, wie diejenigen, welche zwiſchen verſchiedenen äuſſern, und, als ſolchen, körperlichen Erſcheinungen ſtatt finden, ſelber wieder in die Sinne fallend; und die aus den äuſſeren Wahrnehmungen geſchöpften Bilder, welche als Bilder des Sinnenfälligen urſprüngliche und eigentliche Bilder ſind, müſſen, inwieferne ſie auf das nicht Sinnenfällige, Unkörperliche, Gemüthliche übertragen ſind, den Charakter abgeborgter, abgeleiteter und uneigentlicher Bilder annehmen. Bey der Wahrnehmung der ſinnenfälligen Aehnlichkeiten eines Betaſtbaren und Sichtbaren mit einem andern gleichfalls Betaſtbaren und Sichtbaren wird die Einmiſchung der Phantaſie und der Willkühr durch das unmittelbare Zeugniß der Sinne abgehalten, oder niedergeſchlagen. Aber beym Gewahrwerden und Wahrnehmen der Aehnlichkeiten zwiſchen den nichtſinnenfälligen Gemüthszuſtänden, und

der sinnenfälligen Körperzustände dürfe die geheime Täuschung durch Phantasie und Willkür beide weniger zu verhindern seyn, je mehr die sogenannte Selbstthätigkeit des Gemüthes, und die ungehinderte Spontaneität des Denkvermögens, an dem belangten Gewahrwerden und Wahrnehmen Antheil hat.

Der Zeit nach geht die äussere Erfahrung voran: dig der Innern, das Gewahrwerden und Wahrnehmen körperlicher Zustände dem Gewahrwerden und Wahrnehmen nehmen der Gemüthszustände, jene die ursprünglichen und eigentlichen den äussern Empfindungsbegriffen ähnlichen Bilder den Gleichnissen und Vergleichungen, vorher mit denen sich die innern Empfindungsbegriffe behelfen müssen; und das menschliche Gemüth muß sich in seinem sinnlichen sowohl, als auch in seinem durch die Sprache bedingten verkettenden Vorstellungsvermögen an der äussern Erfahrung bereits seine eigner Zustände in ihrem Unterschiede von den Zuständen der Körper, und zumal des eigenen Leibes gewahr zu werden, wahrzunehmen, und zu bedenken vermag. Um aber an den Gemüthszuständen selber auch wieder das Uebersinnliche, und als solches von Leibe Unabhängige, von dem Sinnlichen, und als solchen von dem Leibe Abhängigen, dieser Zustände unterscheiden zu können, wird wieder eine nicht weniger beträchtliche Stuffe der moralischen und wissenschaftlichen Cultur vorausgesetzt; und keine Stuffe dieser Cultur

dürfte hinreichend seyn, um vor dem erforschten, und deutlich erkannten, Zusammenhang des Denkvermögens und der Sinnlichkeit durch die Sprache, den störenden Einfluß der Phantasie und Willkühr bey jener wichtigen und schwierigen Unterscheidung auszuschliessen.

Daß den äusseren Erfahrungsbegriffen ursprüngliche, und eigentliche, den Inneren aber nur abgeleitete, und erborgte Bilder zu Gebote stehen, ist nicht der einzige Vortheil, den die äussere Erfahrung vor der Inneren voraus hat. Zwar besteht auch die Aeussere keineswegs nur aus sinnlichen Wahrnehmungen, sondern auch aus Begriffen des Sinnenfälligen. Aber durch diese Begriffe werden zwar die sinnlichen Wahrnehmungen vorausgesetzt; keineswegs durch die sinnlichen Wahrnehmungen auch — diese Begriffe; und das empiriſchdenkende Vorstellen des Sinnenfälligen hängt von dem ab, was in die Sinne fällt, nicht aber auch was in die Sinne fällt vom empiriſchdenkenden Vorstellen. Bey der inneren Erfahrung hingegen, in ihrem Unterschiede von der Aeusseren, werden die Begriffe von den Gemüthzuständen nicht weniger durch die Wahrnehmungen und Erinnerungen dieser Zustände, als diese Wahrnehmungen und Erinnerungen durch jene Begriffe vorausgesetzt. Insbesondere hängen diejenigen inneren Wahrnehmungen, durch welche nicht etwa sinnliche mit übersinnlichen Gemüthszuständen, oder gar innerliche Zustände des Leibes mit Gemüthszuständen vermengt und verwechselt werden sollen, und der

innere Sinn der Sinnlichkeit nicht mit dem innern Sinne des Denkvermögens verworren vorgestellt werden soll, eben so sehr von den Begriffen der Gemüthszustände, als diese Begriffe von jenen Wahrnehmungen, ab.

Der Psycholog insbesondere, welcher die Gemüthszustände beschauen und betrachten will, welcher dieselben absichtlich gewahr zu werden beschließt, sie wahrzunehmen unternimmt, sie unternehmend wahrnimmt, um sie deutlich kennen, erkennen zu lernen, und das Erkannte zu beschreiben, — muß nothwendig schon, bevor er diesen Entschluß faßt, und vollzieht, Begriffe von jenen Zuständen besitzen; er muß schon vorläufig kennen, und sich zu benennen wissen, was er durch Beobachtung zu erforschen, und durch Erforschung zu erkennen und zu beschreiben gesonnen ist. Von der Beschaffenheit der besagten vorläufigen Begriffe, von den Bedeutungen der Wörter, durch welche er diese Begriffe innerlich bey sich selber ausspricht, und von den Bildern, durch welche diese Wörter begleitet sind, hängt daher auch wesentlich die Beschaffenheit und der Erfolg seiner psychologischen Beobachtungen, und der durch dieselben erzielten und gewonnenen Erkenntniße und Lehrstücke ab. Indem der Psycholog, beym Selbstbeschauen, und Selbstbeobachten des Gemüthes, diejenigen Zustände desselben, welche er durch die Wörter Vorstellung, Empfindung, Einbildung, Begrif u. s. w. benennt, unmittelbar wahrzunehmen, und

unabhängig von den, durch Wörter vermittelten, Begriffen ſich vorzuſtellen glaubt; indem er dabey ignorirt, (bewußtlos davon wegſieht), was ſein innerer Sinn dabey den äuſſeren Sinnen, ſein Denkvermögen der Sprache zu verdanken hat, iſt ſeine Selbſtanſchauung, und Selbſtbeachtung, um ſo gewiſſer nur Selbſttäuſchung, je zuverſichtlicher er ſeiner Sache gewiß iſt, und je weniger er ahnet, daß die Selbſtthätigkeit, durch welche er ſich ſelbſt zu beobachten glaubt, und in welcher er ſich zu lautem Gemüth, und das Gemüth zu ſeinem reinen Selbſte wird, eigentlich doch hauptſächlich nur die Thätigkeit ſeiner Phantaſie und Willkühr ſey. Das ganze Blendwerk der Thatſachen, und der Thathandlungen des Selbſtes, oder der Ichheit, und des reinen Selbſtgefühls, und des Sichſelbſt-afficirens und Afficirtwerdens durch ſich ſelber, und die ſo ſehr überhandgenommene Geſchäftigkeit der Selbſtheit in der empiriſchen Pſychologie, ſowohl als in der ſpekulativen Philoſophie, iſt im Grunde nur die Erzeugniß und Errungenſchaft der pſychologiſchen Selbſttäuſchung in dem ſogenannten Selbſtbeachten und Selbſtdenken.

Zu den in der Pſychologie wichtigſten, unentbehrlichſten und gebräuchlichſten Wörtern gehört bekanntlich das Wort Bewußtſeyn, und der damit bezeichnete Begrif iſt für dieſe Wiſſenſchaft um ſo wichtiger, je gewöhnlicher derſelbe entweder ausdrücklich an die Spitze

aller ihrer Beschreibungen, Erklärungen, Erörterungen, und Grundsätze gestellt, oder wenigstens stillschweigend dabey vorausgesetzt wird, und je allgemeiner die sogenannten Thatsachen des Bewußtseyns, und das Bewußtseyn selber als Thatsache, für das eigentliche Fundament der Psychologie angenommen und ausgegeben wird.

Während von nicht Wenigen geglaubt und behauptet wird, die eigentliche und wahre Bedeutung dieses Wortes verstehe sich von selber, und könne nur durch sich selber verständlich seyn, das Bewußtseyn könne nur dadurch, daß man sich desselben bewußt werde, sonach nur durch sich selber, klar im Leben hervortreten, und dasselbe sey eben darum keiner Erklärung fähig und bedürftig, — dürfte sich gleichwohl schwerlich irgend ein anderes Wort aufweisen lassen, welches vieldeutiger wäre, als eben das Wort Bewußtseyn, und schwerlich ein anderer Begrif, über welchen mannigfaltigere und mehr von einander abweichende Namenerklärungen und Sacherklärungen aufgestellt und geltend gemacht worden wären, als eben der Begrif des Bewußtseyns *).

Aber durch alle bisherigen Erklärungen, Beschreibungen und Erörterungen ist nichtsdestoweniger diejenige Bedeutung dieses vieldeutigen Wortes, welche durch jede Andere vorausgesetzt wird, ohne die

*) S. Die dritte Beylage.

Uebrigen vorauszusetzen, und zu welcher sich diese als die Abgeleiteten zu der Ursprünglichen verhalten, nicht sowohl gefunden, aufgestellt, verdeutlichet und ausgemacht, als vielmehr verborgen, unkenntlich gemacht, verdunkelt, verworren und streitig geworden.

Nie war das Bedürfniß diese ursprüngliche Bedeutung des Wortes Bewußtseyn zu suchen und zu finden dringender, als bey dem gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Deutschland; und sie ist entdeckt, sobald sie ausdrücklich ausgesprochen, und eben dadurch in einem deutlichen Begriffe aufgestellt ist.

In dieser Bedeutung kann und muß dieses Wort nur einen dem menschlichen Leben eigenthümlichen Zustand, und zwar den Zustand der, auch durch die Abstammung des Wortes vom Wissen angedeuteten, Gewißheit bedeuten, welche das menschliche, und als solches, denkende Vorstellen, begleitet. Sowohl das thierische, als auch das der Gottheit eigenthümliche, Bewußtseyn führen diese Benennung nur in Bedeutungen, welche von jener Ursprünglichen abgeleitet sind; und sie haben dieselbe nur ihren Aehnlichkeiten, (Analogien, Verwandschaften) mit dem menschlichen Bewußtseyn zu verdanken.

Das Thierische ist durch das sinnliche Vorstellen mit dem Menschlichen verwandt, und unterscheidet sich von demselben dadurch, daß es von dem denkenden Vorstellen gänzlich entblößt ist, und keine

andere Gewißheit enthalten kann, als welche durch den Unterschied und Zusammenhang der Empfindung, Wahrnehmung und Erinnerung im sinnlichen Leben besteht.

Das Göttliche ist dem Menschlichen durch das Denken verwandt, und unterscheidet sich von demselben dadurch, daß es nicht nur über das sinnliche Vorstellen, sondern auch über alles Vorstellen, folglich auch über das Bedürfniß der Sprache erhaben, als denkendes Bewußtseyn kein denkend vorstellendes, und vorstellend denkendes, sondern das allwissende Bewußtseyn des allgegenwärtigen und allmächtigen Urwesens ist, dessen Denken den Grund der Möglichkeit, und dessen Wollen den Grund der Wirklichkeit des wahren Seyns der Natur, im Allgemeinen und im Besondern und Einzelnen, enthält.

Das menschliche Bewußtseyn erhebt sich als das denkende Vorstellen über das sinnliche Selbstgefühl; und der Mensch mag in dem Sichbewußtwerden, entweder sich seiner selbst, oder anderer Gegenstände bewußtwerden: so geschieht dieses mit derjenigen Gewißheit, welche nur durch das ihm zu theil gewordene denkende Vorstellen möglich ist. Daher macht auch die dem denkenden Vorstellen eigenthümliche Gewißheit den eigentlichen Gattungsbrief des menschlichen Bewußtseyns aus; und die unter dieser Gattung begriffenen beyden Arten des Bewußtseyns sind keineswegs das rein-

ſinnliche, oder thieriſche, und das reindenkende, oder göttliche Bewußtſeyn, ſondern ſie ſind das empiriſchdenkend vorſtellende Bewußtſeyn, welches der Erfahrung, und das reindenkend vorſtellende Bewußtſeyn, welches dem Gewiſſen urſprünglich eigen iſt.

In Beyden beſteht die Gewißheit durch die unveränderlich unterordnende Ordnung des Seyns, welche das Denken, als ſolches, iſt, und in Beyden vermittelſt des denkenden Vorſtellens im menſchlichen Leben vergegenwärtiget wird. In Beyden wird das Unveränderliche, und als ſolches Ueberſinnliche, ſowohl unmittelbar im Gefühle, als auch vermittelſt des Wortes, im Begriffe, vorgeſtellt. In der Erfahrung tritt das Gefühl und der Begrif des Unveränderlichen am Veränderlichen in den Geſchlechtern, Gattungen und Arten hervor, denen des ſinnlichvorgeſtellte Veränderliche, durch das empiriſchdenkende Vorſtellen, ſowohl der ſinnfälligen Erſcheinungen in der äuſſern Erfahrung, als auch der gemüthlichen Erſcheinungen in der innern Erfahrung, untergeordnet wird. Im Gewiſſen hingegen tritt das Gefühl und der Begrif des Anſich-Unveränderlichen hervor, unter welchem und durch welches das Unveränderliche am Veränderlichen beſteht, und das Veränderliche zweck- und regelmäſſig verändert wird, — deſſen Vernommenwer-

den durch das moraliſch religiöſe Gefühl im menſchlichen Bewußtſeyn das eigenthümliche des Gewiſſens, als der wahren praktiſchen Vernunft, und deſſen Erkenntniß durch poſitiv deutliche Begriffe das einzig würdige Beſtreben, und wahre Wiſſen der philoſophirenden Vernunft ausmacht *).

Vierzehntes Hauptſtück.

Von dem Eigenthümlichen der reinen Begriffe, in ihrem Unterſchiede von den Empiriſchen, — und der Sprache in der Logik und Metaphyſik.

Soll ſich die, von den Wahrheitsforſchern geſuchte, und verſuchte, Philoſophie zu den übrigen Fächern des menſchlichen Wiſſens wie das Gewiſſen zur Erfahrung, und wie der Glaube des Gewiſſens zu der empiriſchen Erkenntniß verhalten; ſoll die Philoſophie was ſich im Gewiſſen durch reine Gefühle zu vernehmen giebt, als feſtſtehende Wiſſenſchaft durch durch rei-

*) Siehe Beylage IV.

ne Begriffe zu erkennen geben: ſo muß Sie dasſelbe in dem dieſen Begriffen angemeſſenen Ausdrucke, durch Wörter mit erweislich unveränderlichen Bedeutungen, auszuſprechen lernen, und gelernt haben; daher, was bis itzt auch ihren eifrigſten, gelehrteſten und geiſtreichſten Bearbeitern und Kennern unmöglich ſcheint, — einen ihr eigenthümlichen unveränderlichen Sprachgebrauch erringen, und errungen haben, in welchem ſie, ohne der Unterſtützung durch Bilder, Figuren und Zahlzeichen, wie die Mathematik, fähig und bedürftig zu ſeyn, nicht nur eben ſo viel Gewißheit, Zuverläſſigkeit und Sicherheit, ſondern auch mehr Wahrheit, als bisher die Mathematik, die ihre eigentlich wahre Bedeutung erſt durch die Philoſophie erhalten kann, aufzuweiſen haben muß.

Zu den bekannteſten, und unläugbarſten, Bedingungen alles Sprachgebrauchs gehören die Gewohnheit, und die theils der Gewohnheit dienende, theils durch dieſelbe bediente Willkühr. Aber derjenige Sprachgebrauch, bey welchem die Gewohnheit und die Willkühr nicht etwa nur dienſtleiſtende Bedingungen, ſondern der beſtimmende Grund ſind, und welcher ſich daher nur durch Gewohnheit und Willkühr aufrecht erhalten kann, kann eben darum auch nur der Gemeine (vulgäre) Gedankenloſe und Unvernünftige, keineswegs aber der Allgemeine, Denkendvorſtellende und Vernünftige, eben darum aber

auch keineswegs der Philoſophiſche ſeyn. Wie alles eigentlich Allgemeine, muß auch der eigentlich allgemeine Sprachgebrauch unveränderlich ſeyn; und die Anerkennung ſeiner Unveränderlichkeit kann und muß zwar durch die Gewohnheit und die Willkühr entweder gehindert, oder befördert, entweder erleichtert oder erſchwert; aber ſie kann durch Gewohnheit und Willkühr weder begründet, noch auch, wenn ſie einmal erfolgt iſt, aufgehoben werden; denn die Gewohnheit iſt wohl ein Unverändertes am Veränderlichen aber kein Unveränderliches, und was iſt veränderlicher, als die Willkühr? — Nur durch eben dieſelbe ewige Ordnung des Seyns, durch welche das Veränderliche dem Unveränderlichen an demſelben, und dieſes dem An-ſich-Unveränderlichen untergeordnet iſt, und welche das Weſen des Denkens, als ſolchen, ausmacht, folglich nur durch das Weſen des Denkens, und zwar nur in dem der Vergegenwärtigung fähigen und bedürftigen, und vergegenwärtiget werdenden, ſo nach vorſtellbaren und vorgeſtelltwerdenden Denken, iſt auch ein unveränderlicher Sprachgebrauch möglich. Auch kann derſelbe nur nach langwierigen Beſtrebungen der Wahrheitsforſcher, durch allmählig fortſchreitende Ausbildung der Sprache, und Entwickelung des durch die Sprache bedingten vorſtellenden Denkvermögens herbeygeführt werden; und zwar dann erſt wirklich hervortreten, wenn ſich endlich das Denken, als das, was es ſeinem Weſen

nach; ist; durch Ausdrücke ausspricht, bey welchen die an sich nicht unveränderlichen Wörter, und die beym Gebrauch derselben eintretende Gewohnheit und Willkühr erweislich nur als Bedingungen, nur als dienstbare Werkzeuge des vorstellenden Denkens, dem Denken durch das Denken untergeordnet sind: das Denken sonach, als das reindenkende Vorstellen, sich in einer Darstellung einfindet, und ausspricht, in welcher jedes derjenigen Wörter, durch welches ein Glied der unwandelbar unterordnenden Ordnung, folglich ein reiner Gedanke, bezeichnet werden soll, eine nur eben diesem Worte eigenthümliche, unveränderliche Bedeutung angenommen hat, welche von der Bedeutung jedes andern Wortes unterscheidbar, weder vieldeutig, noch doppelsinnig, sondern einfach, und nur diejenige Bedeutung ist, die dem Worte erweislich durch die unterordnende Ordnung des Seyns zugetheilt, angewiesen, und für immer festgesetzt ist.

Daß weder der hier beschriebene Sprachgebrauch, den man entweder für ein leeres Hirngespinst, oder für ein unerreichbares Ideal halten wird, — noch irgend ein unveränderlicher, oder auch nur ein unveränderter Sprachgebrauch in der Wesenlehre (Metaphysik, spekulativen Philosophie) statt gefunden habe, und statt finde, — ist eine der bekanntesten, und unläugbarsten, Thatsachen der Geschichte der Philosophie. In einem, sich immer erneuernden, Wechsel

von Spaltungen und Einigungen begriffen, und unter ihren eigenen Bekennern und Bearbeitern ſtreitig, und ſtreitend, hat dieſe ſeyn ſollende Wiſſenſchaft des Ueberſinnlichen, und Rein-wahren, keinen andern Sprachgebrauch aufzuweiſen, als welcher in ſeinen unentbehrlichſten, und gebräuchlichſten Wörtern und Redensarten erweislich vieldeutig und doppelſinnig, eben darum veränderlich, und wirklich auch verändert worden iſt. Beſonders iſt in den zahlreichen ſeit Kants Kritik der reinen Vernunft in Deutſchland neben- und nacheinander hervorgetretenen Lehrgebäuden, welche entweder ſchon wieder vergeſſen ſind; oder itzt noch erbaut und eingeriſſen, bekämpft und vertheidiget werden, kaum etwas Anders ſo auffallend, als eben die Menge, und Mannigfaltigkeit der beſonderen, partikulären, von einander abweichenden Sprachgebräuche, und zwar nicht nur allein zwiſchen den Anhängern der verſchiedenen Lehrgebäude, ſondern auch zwiſchen den Bewohnern und Vertheidigern Eines und eben desſelben Lehrgebäudes, in wiefern dieſe nicht etwa die Lehren des Meiſters buchſtäblich nachbethen. Daſſelbe iſt nicht weniger auch bey den, gegen jedes System proteſtirenden, ſich auf ihre eigene Syſtemloſigkeit berufenden, jede Schule befehdenden, und für ihre individuellen Philoſophieen, Thatſachen und Thathandlungen ihres Bewußtſeyns, und philoſophiſche Glaubensbekenntniſſe ſtreitenden Eklektikern der Fall. Jede ſyſtematiſche und ſyſtemloſe Anſicht,

ſie mag ſich nun als Wiſſenſchaftslehre, als Glaubenslehre, als Zweifelslehre oder als abſolute Erkenntniß ankündigen, hat ihre eigenthümliche Kunſtſprache, mit welcher dieſelbe ſteht und fällt. Die Verhandlungen über die Möglichkeit und den Endzweck der Philoſophie, als Wiſſenſchaft, werden durch die zunehmende Sprachverwirrung immer verwickelter, dadurch aber auch leidenſchaftlicher, und unphiloſophiſcher. Den partheyloſen Zuſchauern aber wird es immer wahrſcheinlicher: daß der endloſe Streit der Metaphyſiker ein bloſſer Wortſtreit, der Wechſel ihrer Syſteme ein bloſſer Wortwechſel ſey, und daß alles Philoſophiren, welches ſich über die exakten Wiſſenſchaften zu erheben wagt, durchaus vergeblich, und nur ein zeitverderbendes und ruhmloſes Spiel mit leeren Wörtern ſey, und ſeyn müſſe.

Dagegen befindet ſich die Denklehre, die Logik, im uralten Beſitz eines unbeſtrittenen Anſehens, von deſſen Höhe ſie in ſtolzer Ruhe auf die Streitigkeiten der Weſenlehrer herabſieht. Sie beurkundet ihren wiſſenſchaftlichen Rang durch ihren feſtſtehenden Sprachgebrauch, durch ihre, ſowohl von den miteinander ſtreitenden Metaphyſikern, als auch von den einheiligen Pflegern der exakten Wiſſenſchaften, gemeinſchaftlich angenommenen Grund- und Lehrſätze, denen ja! ſelbſt der Skeptiker huldiget und huldigen muß, wenn derſelbe ſeine Anſicht begründen und rechtfertigen ſoll, — und durch welche die Logik ihre Ranglſtel-

wo nicht über der Mathematik ſelber, doch wenigſtens neben derſelben behauptet. Von der Logik glaubte, und verſicherte Kant: daß dieſelbe im Weſentlichen ihres Inhalts und ihrer Form ſchon durch Ariſtoteles vollendet, ſeitdem keinen Schritt vorwärts zu thun nöthig gehabt habe. Darum ſetzte auch die kantiſche, die Reformation der Metaphyſik zunächſt beabſichtigende Critik, bey ihren Anſichten vom Denken, die allgemeine Logik als keiner Reformation, und keiner Critik fähig und bedürftig voraus; und die geſammte kantiſche transzendentale Logik, Analytik und Dialektik ſteht und fällt mit dieſer Vorausſetzung. Nur nach dem Leitfaden der logiſchen Formen der Urtheile und der Schlüſſe ſind die transzendentalen Formen der Verſtandesbegriffe, die kantiſchen Categorieen, und die transcendentalen Formen der Vernunftbegriffe, die kantiſchen reinen Ideen, aufgeſtellt.

Der Sprachgebrauch der Logik hat ſich auch allerdings ſeit Ariſtoteles nicht etwa nur weniger verändert, als der Sprachgebrauch der Metaphyſik, ſondern derſelbe iſt auch in der Hauptſache inſoferne gänzlich unverändert geblieben, inwieferne allerdings die unentbehrlichſten und gebräuchlichſten Wörter, und Redensarten in der Sprache der Logik, und die durch dieſelben bezeichneten herkömmlichen und gemein üblichen Formen ſich das Denken vorzuſtellen, die insgemein ſogenannten Denk-

Formen, welche die Hauptsache der Logik ausmachen, wirklich ebendieselben geblieben sind, und ein mehr als tausendjähriges Alterthum, den Gebrauch aller durch griechische und römische Litteratur gebildeten Völker, und das Ansehen der berühmtesten Philosophen für sich anzuführen haben.

Gleichwohl aber ist das Unveränderte, als solches, und habe dasselbe auch noch solange fortgedauert, darum eben noch kein Unveränderliches, — so wenig als das Herkömmliche ein Nothwendiges, das Gemeinübliche ein Allgemeines, und das Schwierige und Unwahrscheinliche ein Unmögliches ist. Wer glaubt unter uns noch heut zu Tage dem Zeugnisse seiner Augen: daß die Sonne sich um die Erde herum bewege? und ist wohl ehemals die Allgemeingiltigkeit jenes Zeugnisses mehr und öfter geleugnet und bezweifelt worden, als bisher die Allgemeingiltigkeit der allgemeingeltenden Logik schon geläugnet und bezweifelt worden ist? — Allerdings ist das Wesen des Denkens unveränderlich, nothwendig, allgemein, und eine Veränderung des Denkens durch das Denken ist schlechthin unmöglich. Auch würden die, durch das Denken bestimmten, Formen das Denken Vorzustellen wirklich ebenfalls unveränderlich nothwendig und allgemein seyn, wenn dieselben wirklich durch das Denken bestimmt wären, oder würden. Aber als bedingt durch Gewohnheit, und Willkühr, als vorläufig angenommen, durch Gebrauch,

Ansehen und Ueberlieferung fortgepflanzt, und durch Herkömmlichkeit und Gemeinüblichkeit aufrecht erhaltene Vorstellungsweisen vom Denken — mögen die hergebrachten, und eingeführten, Denkformen noch so tief eingewurzelt, noch so weit verbreitet seyn, und sie sind gleichwohl nicht unveränderlich. Sie sind in der That veränderlich, in wiefern sie samt und sonders das Denken noch keineswegs als Denken vorstellen, und durchgängig mit der bisher noch unbemerkten, aber keineswegs unbemerkbaren Vermengung und Verwechselung des Vorstellens und des Denkens behaftet sind, —, und weil eben darum auch die Wörter und Redensarten, durch welche die das Denken und das Vorstellen vermengenden Denkformen sich bis auf uns herab fortgepflanzt haben, vieldeutig und doppelsinnig sind, und seyn müssen.

Nur in dieser Vieldeutigkeit und Doppelsinnigkeit besteht dann auch die den besagten Denkformen eigenthümliche, seit Kants Critik ausdrücklicher als sonst zur Sprache gekommene, aber auch in ihrem eigentlichen Grund und Wesen verkannte und gemißdeutete Gehaltlosigkeit, Leerheit von allem objektiven Inhalt, lautere Förmlichkeit, blosse Formalität, — besteht diejenige Geschmeidigkeit, Biegsamkeit, Fügsamkeit und Schmiegsamkeit, womit diese Formen allem, was bisher unter den Benennungen des abstrakten, des concreten, des reinen, des angewendeten, des transcendentalen, des empirischen, des subjektiven,

des objektiven, des formalen, des materialen, des gemeinen, des wissenschaftlichen, des logischen, des metaphysischen, u. s. w. Denkens, zur Sprache gekommen ist, gemeinschaftlich zum Grunde liegen, sich in der streitigen Metaphysik bey allen Oppositionen und Coalitionen, allen Begründen und Untergraben aller möglichen Systeme, so wie ausser der Metaphysik bey allem was sich wissen und nichtwissen läßt, mit gleicher Tauglichkeit gebrauchen lassen, und, insoferne wirklich allgemeingeltend, das bisherige scheinbare Einverständniß begründen, durch welches die Logik die wirklichen Mißverständnisse in der Metaphysik, und den Wechsel der einander herbeyführenden und verdrängenden Lehrgebäude unterhielt, und beherrschte, indem sie einem jeden derselben, mit gleicher Brauchbarkeit, dienstleistend zu Geboth stand.

Funfzehntes Hauptstück.

Von dem Eigenthümlichen der durch die Gleichnamigkeit der Begriffe, und Doppelsinnigkeit der Wörter, entstehenden dialektischen Blendwerke.

Gleichnamig heissen die verschiedenen Begriffe, welche der Sprachgebrauch durch einerley Wort bezeichnet, das daher verschiedene Bedeutungen hat, und in

ſoferne vielbeutig heißt. Die verſchiedenen Bedeutungen eben desſelben Wortes ſind miteinander entweder verwandt, oder nicht. Die verwandten Bedeutungen laſſen ſich in eine Urſprüngliche, und in eine, oder mehrere Abgeleitete, in eine Eigentliche, und in eine, oder mehrere, Uneigentliche, in eine Engſte, eine Weiteſte und in eine, oder mehrere Engere, und Weitere eintheilen.

Doppelſinnig (ἀμφίβολος, amphiboliſch) wird ein vieldeutiges Wort nur erſt dadurch, daß daſſelbe ohne Unterſchied ſeiner verſchiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Dieſes geſchieht nicht ſelten mit Bewußtſeyn und abſichtlich; und zwar entweder nur im Scherz, durch Wortſpiele, und Witzworte, oder im Ernſte, um durch abſichtliche Zweydeutigkeit den Hörer, oder Leſer, über die wirkliche Anſicht des Redenden, oder Schreibenden irre zu führen, oder doch ungewiß zu laſſen. Unabſichtlich, und durch bewußtloſen Mißbrauch der Sprache doppelſinnig wird das vieldeutige Wort, wenn ſeine verſchiedenen, aber noch nicht genug unterſchiedenen, daher auch in ihrer Verſchiedenheit noch nicht hinlänglich bekannten, Bedeutungen unmerklich miteinander vermengt werden, ſonach die gleichnamigen Begriffe in einen einzigen Begriff übergehen, und zuſammenflieſſen, welcher den Schein des Gemeinſchaftlichen aller Bedeutungen deſſelben Wortes annimmt, und unter der Benennung der formalen

Bedeutung gebraucht wird. (Formalis significatio quam vocant, id est significatio quae omnes usitatas in se continet. Leibnitz de stylo philosophico).

Das nächste hievher gehörige Beyspiel bewußtloser Doppelsinnigkeit, und täuschender Formalität, ist das Wort: Sinnverwandtschaft. Werden die verschiedenen Bedeutungen dieses vieldeutigen Wortes, wie sie können, und sollen, unterschieden: so bedeutet dasselbe 1) entweder nur die blosse Aehnlichkeit der Bedeutungen verschiedener Wörter, oder 2) nur die Gleichheit der Bedeutung verschiedener Wörter, oder 3) nur die blosse Aehnlichkeit der verschiedenen Bedeutungen von einerley Wort. Solange aber die Eigenthümlichkeiten dieser drey Bedeutungen noch nicht durch deutliche Begriffe vorgestellt, folglich nicht ausdrücklich zum Bewußtseyn gelangt sind: fliessen dieselben durch unmerkliche Vermengung in einen einzigen Begrif zusammen, welcher unter dem Scheine eines gemeinschaftlichen, und unter der Benennung: der Sinnverwandtschaft überhaupt, oder der formalen Bedeutung, mit bewußtloser Doppelsinnigkeit behaftet ist. Entdeckt und aufgehoben wird dieses Blendwerk nur erst dadurch, daß die blosse Aehnlichkeit der Bedeutungen verschiedener Wörter, welche die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Sinnverwandtschaft ausmacht, sowohl von der Einerleyheit der Bedeutung verschiedener Wörter, in welcher

dieſe Wörter gleichbedeutend ſind und heiſſen, — als auch von der Aehnlichkeit der verſchiedenen Bedeutungen Eines und ebendesſelben Wortes, in welcher die Gleichnamigkeit beſteht, ausdrücklich und auf immer unterſchieden wird.

Nicht etwa durch die bewußtloſe Vermengung der ähnlichen Bedeutungen verſchiedener Wörter, und durch denjenigen Mißbrauch der Sinnverwandtſchaft, gegen welchen die ſynonymiſchen Wörterbücher geſchrieben ſind, ſondern auch, und noch weit mehr, durch die bewußtloſe Vermengung der ähnlichen Bedeutungen von einerley Wörtern, durch den Mißbrauch der Gleichnamigkeit, entſtehen, und beſtehen, Sprachverwirrungen, Mißverſtändniſſe, und Irrthümer; und dieſe mögen, welche aus der letztern Quelle entſpringen, ſind ungleich zahlreicher, unmerklicher, und in ihrem Einfluß auf die Erkenntniß verderblicher. Bey der Sinnverwandtſchaft zwiſchen verſchiedenen Wörtern ladet gemeiniglich ſchon dieſe Verſchiedenheit ſelber ein, wenigſtens irgend einen Unterſchied zwiſchen den auch noch ſo nahe verwandten Begriffen vorauszuſetzen, und aufzuſuchen; während die Unterſchiede zwiſchen den verwandten Begriffen, bey denen ſich der Sprachgebrauch mit einerley Wörtern behelfen muß, eben auf Veranlaſſung dieſer Einerleyheit deſto leichter, und gewöhnlicher, ſich aus dem Auge verlieren, je zahlreicher die verwandten Bedeutungen ebendesſel-

den Wortes, und je näher sie miteinander verwandt sind.

Wenn die, durch bewußtlosen Mißbrauch der Sprache, entstehenden und bestehenden Irrthümer, und Wahnbegriffe, vorzugsweise die dialektischen Blendwerke zu heissen verdienen: so kömmt diese Benennung keiner andern Art derselben mit grösserem Rechte zu, als derjenigen, welche in der Vermengung gleichnamiger Begriffe, in der Verwirrung der ähnlichen Bedeutungen einerley Wörter, ihr Wesen hat; und auf keinem der bisher angebauten Felder des menschlichen Wissens sind gerade diese dialektischen Blendwerke weniger bemerkt, schwerer zu bemerken, tiefer eingewurzelt, und weiter ausgebreitet, als in der allgemeinen und allgemeingeltenden Logik, und in der streitigen und streitenden Metaphysik.

Die Worterklärungen, welche in diesen beyden Fächern, beym Aufstellen ihrer Grundbegriffe und Grundsätze, theils ausdrücklich gegeben, theils stillschweigend vorausgesetzt werden, müssen unvermeidlich wenigstens zum Theil selber wieder solche Wörter enthalten, welche, weil doch das Erklären nicht ins Unendliche zurückgehen kann, sondern irgendwo anfangen und endigen muß, — ohne Erklärung angenommen, und gebraucht werden müssen. Der Sprache der Mathematik, und der übrigen sogenannten exakten Wissenschaften kommen, auch in diesen Fällen, bekanntlich die Bilder und sinnlichen Erinnerungen zu

fällen, welche in der Sprache der Logik und der Metaphysik entweder entbehrt werden müssen, oder unmerkliche Blendwerke der Einbildungskraft herbeyführten. Das unvermeidliche Schicksal ohne irgend eine Erklärung angenommen und gebraucht zu werden aber trift in der Logik und Metaphysik zunächst, und am gewissesten, diejenigen Wörter, welche daselbst am wenigsten entbehrt werden können, die Gebräuchlichsten und Gebrauchtesten sind, und, als die gewohntesten, und insoferne bekanntesten Zeichen der gewohntesten und bekanntesten Begriffe des Erklärtwerdens am wenigsten fähig und bedürftig scheinen.

Gleichwohl aber sind es eben diese Wörter, welche in der Logik und Metaphysik, und zum Behuf dieser Wissenschaften, des ausdrücklichen Erklärtwerdens die Bedürftigsten und Fähigsten sind. Denn die Bilder, durch welche diese Wörter im gemeinen Sprachgebrauch, in ihren empirischen Bedeutungen, und concreteren Anwendungen, immer begleitet sind, müssen in der Logik und Metaphysik entweder wegfallen, oder irre führen; und da jedes dieser Wörter mehrere, und zwar miteinander verwandte, Bedeutungen hat, so muß das Eigenthümliche derjenigen Bedeutung, in welcher dasselbe in der Logik und Metaphysik zu gebrauchen ist, ausdrücklich angegeben, und deutlich ausgesprochen werden, oder das Wort wird durch unmerkliche Vermengung seiner verwandten Bedeutungen, und durch Zusammenfliessen gleichnamiger

Begriffe, und zwar erſt in ſeinem vermeyntlich reinwiſſenſchaftlichen Gebrauche, ein zugleich leeres und doppelſinniges Wort. Bey jedem dieſer Wörter iſt die Leerheit und die Doppelſinnigkeit von einander unzertrennlich; — und in dieſer Unzertrennlichkeit beſteht eben die Eigenthümlichkeit dieſer dialektiſchen Blendwerke. Jedes dieſer Wörter, daſſelbe mag in der Logik, oder in der Metaphyſik, auftreten, iſt im Grunde nur einerley dialektiſches Blendwerk; aber mit dem allerdings nicht unbedeutenden Unterſchiede, daß ſich in der Logik die Doppelſinnigkeit hinter der Leerheit verbergen muß; und dieſe daher, und daſelbſt, als die Gehaltloſigkeit der Form, und als die formale Gehaltloſigkeit hervortritt, und in dieſer Eigenſchaft ſich allgemeingeltend behauptet, — während in der Metaphyſik ſich die Leerheit hinter der Doppelſinnigkeit verbergen muß, und dieſe daher und daſelbſt als jener Gehalt hervortritt, welcher bald der Materiale, bald der Reale, bald der Abſolute heißt, und der eben das Streitige, in der ſtreitenden Metaphyſik ausmacht.

Das nächſte hieher gehörige Beyſpiel iſt das Wort, Wahrheit, welches ohne Zweifel unter allen Wörtern für die Philoſophie das Wichtigſte iſt. In der bisher unbemerkten, ungerügten, und fortdauernd herrſchenden Unbeſtimmtheit der eigentlichen und reinen Bedeutung dieſes Wortes, und durch dieſe Unbeſtimmtheit beſteht das unbekannte, kaum

geahnete, aber darum auch desto unbeschränkter herrschende dialektische Blendwerk, welches den zweyerley Bedeutungen insgeheim, und gemeinschaftlich, zum Grunde liegt, in welchen bekanntlich dieses Wort in der Logik und in der Metaphysik gebraucht wird: und deren Eine die sogenannte logische und formale, — die Andere die sogenannte metaphysische, materiale, reale, absolute Wahrheit seyn, und heissen soll. Während die Logik allgemein für die Wissenschaft der formalen Wahrheit angenommen, und ausgegeben wird, und die Logiker über die formale Wahrheit, im Unterschiede derselben von der Materialen, Realen und Absoluten einverstanden zu seyn scheinen, und glauben, — wird die angeblich mehr als logische, und formale Wahrheit, deren Wissenschaft die Metaphysik seyn soll, — von den Skeptikern für unerforschlich erklärt, von den ihr Besitz derselben sich rühmenden Dogmatikern hingegen in verschiedenen einander wechselweise aufhebenden, und herbeyführenden, verneinenden, und voraussetzenden, ausschliessenden, und einschliessenden Lehrgebäuden critisirt, demonstrirt, deducirt, konstruirt, absolut angeschaut. Was aber das Wort Wahrheit ohne Beywort zu bedeuten habe? — was diejenige Wahrheit sey, welche der nicht scheinbaren und eingebildeten, sondern der wahren logischen und metaphysischen, formalen und materialen, realen, absoluten Wahrheit, als

der Wahren zum Grunde liegt, — das Subjekt, welches durch die genannten Prädikate vorausgesetzt seyn muß, wenn diese selber die wahren, und nicht etwa nur scheinbare, und eingebildete Prädikate der Wahrheit seyn sollen, — und durch welches jene Prädikate nicht vorausgesetzt seyn können, sondern gesetzt seyn müssen, um die Wahren zu seyn, — mit Einem Worte: Was die Wahrheit, als die Wahre, sey? wird sowohl durch die allgemeingeltende Logik, als auch durch die nicht allgemeingeltende Metaphysik, entweder mit gänzlichem Stillschweigen übergangen, sonach durchaus ignorirt, oder als keiner Frage und Antwort bedürftig, als sich von selbst verstehend, auf sich beruhen gelassen.

Durch die Indifferenzlehre der neuesten Spekulation, welche die logische, und die metaphysische, die formale und die materiale, die ideale und die reale Wahrheit einander sich durchdringen läßt, und in dieser Durchdringung die absolute Wahrheit zu besitzen, und anzuschauen wähnt, — ist die bisherige Unbestimmtheit des Begriffes der Wahrheit, oder was hier dasselbe heißt, der gänzliche Mangel des eigentlichen Begriffes von der Wahrheit, als solcher, nicht nur nicht aufgehoben worden, sondern vielmehr zu derjenigen Reife gebracht worden, ohne welche diese Unbestimmtheit, dieser Mangel, noch

lange nicht bemerkt worden, und als das was ſie ſind, zur Sprache gelangt wären.

Die bisherige, und allgemein herrſchende Unbeſtimmtheit des Begriffes der Wahrheit beſteht aber theils in der bloſſen Undeutlichkeit, theils aber in der poſitiven Verworrenheit dieſes Begriffes. Undeutlich, ohne darum auch ſchon verworren zu ſeyn, iſt der Begrif der Wahrheit, welcher ſich auf die im Gewiſſen urſprünglich, und unmittelbar gefühlte Wahrheit bezieht, und welcher diejenige Bedeutung dieſes Wortes ausmacht, welche der, die die Wahrheit als ſolche achtende, liebende, und ihr vertrauende Gewiſſenhafte bey dem Worte im Sinne hat, ohne darunter weder die allgemeingeltende Logiſche, noch auch die ſtreitige metaphyſiſche Wahrheit zu verſtehen. Verworren hingegen wird, und iſt, der urſprünglich nur undeutliche Begrif der Wahrheit erſt in der Theorie, und zwar nur dadurch, daß das Wort Wahrheit ohne, und bevor, ſeine urſprüngliche, und eigentliche, Bedeutung erforſcht, ausdrücklich ausgeſprochen, und dadurch im Begriffe deutlich hervorgetreten iſt, — in der ohne den vorhergehenden deutlichen Begrif, und vor demſelben, verſuchten und vorläufig aufgeſtellten Logik und Metaphyſik in verſchiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Die verwirrende Unbeſtimmtheit des Begriffes der Wahrheit, der durch die bisherige Logik und Metaphy-

sik stillschweigend vorausgesetzt wird, und dessen eigentliche Beschaffenheit aufs höchste durch die Benennung der Wahrheit überhaupt nicht weniger angedeutet, als verheimlichet wird, besteht in der zwar unbemerkten, aber erweislichen, Vermengung der verschiedenen, aber einander verwandten, Bedeutungen des Wortes Wahrheit, in welchen dasselbe bald die gewisse, bald die ungewisse, bald die negative bald die positive, bald die reine bald die empirische Wahrheit bedeutet. Das Durcheinander, die sogenannte Durchdringung der gewissen und der ungewissen, und der negativen und der positiven, und der reinen und der empirischen Wahrheit, der Wahnbegrif der Wahrheit überhaupt, und die erträumte Anschauung der absoluten Wahrheit ist das dialektische Blendwerk, unter welchem, und durch welches, sowohl die gehaltlose Formalität unsrer allgemeingeltenden Logik, als auch die streitige Realität unsrer streitenden Metaphysik besteht, und mit welchem diese Logik und diese Metaphysik stehen und fallen muß.

Sechzehntes Hauptstück.

Aufweisung und Auflösung der hauptsächlichsten dialektischen Blendwerke in der bisherigen Sprache und Denkart der allgemeingeltenden Logik und der streitigen Metaphysik.

§. I.

Wahrheit, Gewißheit, Unwahrheit und Ungewißheit.

Weil keines von diesen vier Wörtern ohne die drey übrigen verständlich ist: scheinen sie auch nur durcheinander verständlich, und die Cirkel, womit ihre gewöhnlichen Erklärungen behaftet sind, werden entweder gar nicht bemerkt, oder für unvermeidlich, und darum auch für untadelig gehalten. Man wird entweder nicht gewahr, oder man findet es unbedenklich, daß man nicht etwa nur die verwandten Bedeutungen der Wörter Wahrheit und Gewißheit, — und der Wörter Unwahrheit und Ungewißheit, sondern auch sogar die einander widersprechenden Bedeutungen der Wörter Wahrheit und Unwahrheit,

und der Wörter Gewißheit und Ungewißheit, — sich gegenseitig, wechselweise, einander (invicem, mutuo, vicissim, reciproce) voraussetzen, von Einander abhängen, durch einander bestehen läßt.

Bey diesem Durcheinander-bestehen wird aber, eben so unbedenklich, auch bald ein Ineinanderbestehen, bald ein Aussereinander-bestehen der Wahrheit, und der Gewißheit angenommen; und beyde Wörter im ersten Falle als gleichbedeutend, folglich als mehr dann nur sinnverwandt, — im zweyten Falle aber nicht einmal als sinnverwandt gebraucht. Das Erstere geschieht, wenn von der gewissen Wahrheit, und von der wahren Gewißheit die Rede ist; und dabey die Wahrheit mit der von ihr untrennbaren Gewißheit, und die Gewißheit mit der von ihr untrennbaren Wahrheit, unter dem Scheine der Vereinigung oder des Zusammenhangs von Beyden — vermengt, und vereinerleyt wird. Das Zweyte geschieht, wenn von der ungewissen Wahrheit, und von der unwahren Gewißheit die Rede ist, und dabey die Gewißheit von der Wahrheit, und die Wahrheit von der Gewißheit: unter dem Scheine der Unterscheidung von Beyden, getrennt, und in dieser Trennung jedes von dem Andern, und durch das Andere, verneint, und verläugnet wird. Im ersten Falle wird der ewige Unterschied der Wahrheit und der Gewißheit durch die nicht etwa nur undeutlich, sondern

auch verworren vorgestellte Untrennbarkeit von Beyden, — im Zweyten wird die ewige Untrennbarkeit von Beyden durch den nicht etwa nur undeutlich, sondern auch verworren vorgestellten Unterschied verkannt, und gemißdeutet.

Dieses Verkennen und Mißdeuten wird durch die verschiedenen Wörter, durch welche das Verhältniß zwischen Wahrheit und Gewißheit bisher bezeichnet zu werden pflegt, zugleich angekündiget und verheimlichet. So lange der Unterschied zwischen Wahrheit und Gewißheit noch nicht ausdrücklich geläugnet worden ist, wurde jenes Verhältniß bald Vereinigung, bald Zusammenhang, bald Uebereinstimmung genannt. Aber seitdem man zu glauben, und zu behaupten angefangen hat: daß der besagte Unterschied nur in der Vorstellung, als solcher, und nur durch diese, und für diese, statt finden könne und müsse, und daß die Wahrheit und Gewißheit an sich Eines und Dasselbe sey, wird jenes Verhältniß bald durch Einheit, bald durch Indifferenz ausgesprochen.

Allerdings muß die Wahrheit und die Gewißheit an sich untrennbar, und Beydes muß nicht nur keine bloße Vorstellung, sondern auch von aller Vorstellung unabhängig seyn. Aber die in dieser Unabhängigkeit nicht etwa undeutlich und verworren, sondern deutlich, wie sie an sich ist, und seyn muß vorgestellte Untrennbarkeit der Wahrheit und der Ge-

wißheit an sich, die wahre Vereinigung, der wahre Zusammenhang, die wahre Uebereinstimmung von Beyden, — kann auf keine Weise, ohne mißverstanden zu werden, weder Einheit noch Indifferenz seyn und heissen. Denn sie setzt den ewigen Unterschied zwischen Wahrheit und Gewißheit an sich voraus, und besteht nur unter diesem Unterschiede, durch welchen keineswegs die, ebenfalls ewige, Untrennbarkeit von Beyden an sich, — sondern nur eben jene Vermengung, Vereinerleyung, Indifferenzirung von Beyden, welche, so wie auch die Trennung von Beyden, nur im Vorstellen, und zwar nur im verworrenen und verwirrenden Vorstellen, statt finden kann, verneint und aufgehoben wird. Auch wird durch die, nicht mißverstandenen Sätze: „Die Wahrheit ist nicht die Gewißheit", und: „Die Gewißheit ist nicht die Wahrheit", eben nur der Nichtunterschied, und die Einerleyheit, keineswegs aber die Untrennbarkeit, und die unterscheidende Vereinigung geläugnet, und wird nur der Unterschied, nicht aber die Trennung von Beyden behauptet.

In diesem ihrem nichttrennenden Unterschiede und in dieser ihrer nichtvereinerleyenden Vereinigung ist freylich die Wahrheit an sich nicht ohne die Gewißheit, und ist die Gewißheit an sich nicht ohne die Wahrheit. Aber sie sind auch nicht Durch-Einander. Sie setzen sich nicht gegenseitig

geahnete, aber darum auch desto unbeschränkter herrschende dialektische Blendwerk, welches den zweyerley Bedeutungen insgeheim, und gemeinschaftlich, zum Grunde liegt, in welchen bekanntlich dieses Wort in der Logik und in der Metaphysik gebraucht wird: und deren Eine die sogenannte logische und formale, — die Andere die sogenannte metaphysische, materiale, reale, absolute Wahrheit seyn, und heissen soll. Während die Logik allgemein für die Wissenschaft der formalen Wahrheit angenommen, und ausgegeben wird, und die Logiker über die formale Wahrheit, im Unterschiede derselben von der Materialen, Realen und Absoluten einverstanden zu seyn scheinen, und glauben, — wird die angeblich mehr als logische, und formale Wahrheit, deren Wissenschaft die Metaphysik seyn soll, — von den Skeptikern für unerforschlich erklärt, von den im Besitz derselben sich rühmenden Dogmatikern hingegen in verschiedenen einander wechselweise aufhebenden, und herbeyführenden, verneinenden, und voraussetzenden, ausschliessenden, und einschliessenden Lehrgebäuden critisirt, demonstrirt, deducirt, konstruirt, absolut angeschaut. Was aber das Wort Wahrheit ohne Beyswort zu bedeuten habe? — was diejenige Wahrheit sey, welche der nicht scheinbaren und eingebildeten, sondern der wahren logischen und metaphysischen, formalen und materialen, realen, absoluten Wahrheit, als

der Wahren zum Grunde liegt, — das Subjekt, welches durch die genannten Prädikate vorausgesetzt seyn muß, wenn diese selber die wahren, und nicht etwa nur scheinbare, und eingebildete Prädikate der Wahrheit seyn sollen, — und durch welches jene Prädikate nicht vorausgesetzt seyn können, sondern gesetzt seyn müssen, um die Wahren zu seyn, — mit Einem Worte: Was die Wahrheit, als die Wahre, sey? wird sowohl durch die allgemeingeltende Logik, als auch durch die nicht allgemeingeltende Metaphysik, entweder mit gänzlichem Stillschweigen übergangen, sonach durchaus ignorirt, oder als keiner Frage und Antwort bedürftig, als sich von selbst verstehend, auf sich beruhen gelassen.

Durch die Indifferenzlehre der neuesten Spekulation, welche die logische, und die metaphysische, die formale und die materiale, die ideale und die reale Wahrheit einander sich durchdringen läßt, und in dieser Durchdringung die absolute Wahrheit zu besitzen, und anzuschauen wähnt, — ist die bisherige Unbestimmtheit des Begriffes der Wahrheit, oder was hier dasselbe heißt, der gänzliche Mangel des eigentlichen Begriffes von der Wahrheit, als solcher, nicht nur nicht aufgehoben worden, sondern vielmehr zu derjenigen Reife gebracht worden, ohne welche diese Unbestimmtheit, dieser Mangel, noch

lange nicht bemerkt worden, und als das was sie sind, zur Sprache gelangt wären.

Die bisherige, und allgemein herrschende Unbestimmtheit des Begriffes der Wahrheit besteht aber theils in der blossen Undeutlichkeit, theils aber in der positiven Verworrenheit dieses Begriffes. Undeutlich, ohne darum auch schon verworren zu seyn, ist der Begrif der Wahrheit, welcher sich auf die im Gewissen ursprünglich, und unmittelbar gefühlte Wahrheit bezieht, und welcher diejenige Bedeutung dieses Wortes ausmacht, welche der, die die Wahrheit als solche achtende, liebende, und ihr vertrauende Gewissenhafte bey dem Worte im Sinne hat, ohne darunter weder die allgemeingeltende Logische, noch auch die streitige metaphysische Wahrheit zu verstehen. Verworren hingegen wird, und ist, der ursprünglich nur undeutliche Begrif der Wahrheit erst in der Theorie, und zwar nur dadurch, daß das Wort Wahrheit ohne, und bevor, seine ursprüngliche, und eigentliche, Bedeutung erforscht, ausdrücklich ausgesprochen, und dadurch im Begriffe deutlich hervorgetreten ist, — in der ohne den vorhergehenden deutlichen Begrif, und vor demselben, versuchten und vorläufig aufgestellten Logik und Metaphysik in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. Die verwirrende Unbestimmtheit des Begriffes der Wahrheit, der durch die bisherige Logik und Metaphy-

ſik ſtillſchweigend vorausgeſetzt wird, und deſſen eigentliche Beſchaffenheit aufs höchſte durch die Benennung der Wahrheit überhaupt nicht weniger angedeutet, als verheimlichet wird, beſteht in der zwar unbemerkten, aber erweislichen, Vermengung der verſchiedenen, aber einander verwandten, Bedeutungen des Wortes Wahrheit, in welchen dasſelbe bald die gewiſſe, bald die ungewiſſe, bald die negative bald die poſitive, bald die reine bald die empiriſch'e Wahrheit bedeutet. Das Durcheinander, die ſogenannte Durchdringung der gewiſſen und der ungewiſſen, und der negativen und der poſitiven, und der reinen und der empiriſchen Wahrheit, der Wahnbegrif der Wahrheit überhaupt, und die erträumte Anſchauung der abſoluten Wahrheit iſt das dialektiſche Blendwerk, unter welchem, und durch welches, ſowohl die gehaltloſe Formalität unſeret allgemeingeltenden Logik, als auch die ſtreitige Realität unſrer ſtreitenden Metaphyſik beſteht, und mit welchem dieſe Logik und dieſe Metaphyſik ſtehen und fallen muß.

Sechzehntes Hauptstück.

Aufweisung und Auflösung der hauptsächlichsten dialektischen Blendwerke in der bisherigen Sprache und Denkart der allgemeingeltenden Logik und der streitigen Metaphysik.

§. I.

Wahrheit, Gewißheit, Unwahrheit und Ungewißheit.

Weil keines von diesen vier Wörtern ohne die drey übrigen verständlich ist: scheinen sie auch nur durcheinander verständlich, und die Cirkel, womit ihre gewöhnlichen Erklärungen behaftet sind, werden entweder gar nicht bemerkt, oder für unvermeidlich, und darum auch für untadelig gehalten. Man wird entweder nicht gewahr, oder man findet es unbedenklich, daß man nicht etwa nur die verwandten Bedeutungen der Wörter Wahrheit und Gewißheit, — und der Wörter Unwahrheit und Ungewißheit, sondern auch sogar die einander widersprechenden Bedeutungen der Wörter Wahrheit und Unwahrheit,

und der Wörter Gewißheit und Ungewißheit, — sich gegenseitig, wechselweise, einander (invicem, mutuo, vicissim, reciproce) voraussetzen, von Einander abhängen, durch einander bestehen läßt.

Bey diesem Durcheinander-bestehen wird aber, eben so unbedenklich, auch bald ein Ineinanderbestehen, bald ein Aussereinander-bestehen der Wahrheit, und der Gewißheit angenommen; und beyde Wörter im ersten Falle als gleichbedeutend, folglich als mehr dann nur sinnverwandt, — im zweyten Falle aber nicht einmal als sinnverwandt gebraucht. Das Erstere geschieht, wenn von der gewissen Wahrheit, und von der wahren Gewißheit die Rede ist; und dabey die Wahrheit mit der von ihr untrennbaren Gewißheit, und die Gewißheit mit der von ihr untrennbaren Wahrheit, unter dem Scheine der Vereinigung oder des Zusammenhangs von Beyden — vermengt, und vereinerleyt wird. Das Zweyte geschieht, wenn von der ungewissen Wahrheit, und von der unwahren Gewißheit die Rede ist, und dabey die Gewißheit von der Wahrheit, und die Wahrheit von der Gewißheit: unter dem Scheine der Unterscheidung von Beyden, getrennt, und in dieser Trennung jedes von dem Andern, und durch das Andere, verneint, und verläugnet wird. Im ersten Falle wird der ewige Unterschied der Wahrheit und der Gewißheit durch die nicht etwa nur undeutlich, sondern

auch verworren vorgestellte Untrennbarkeit von Beyden, — im Zweyten wird die ewige Untrennbarkeit von Beyden durch den nicht etwa nur undeutlich, sondern auch verworren vorgestellten Unterschied verkannt, und gemißdeutet.

Dieses Verkennen und Mißdeuten wird durch die verschiedenen Wörter, durch welche das Verhältniß zwischen Wahrheit und Gewißheit bisher bezeichnet zu werden pflegt, zugleich angekündiget und verheimlichet. So lange der Unterschied zwischen Wahrheit und Gewißheit noch nicht ausdrücklich geläugnet worden ist, wurde jenes Verhältniß bald Vereinigung, bald Zusammenhang, bald Uebereinstimmung genannt. Aber seitdem man zu glauben, und zu behaupten angefangen hat: daß der besagte Unterschied nur in der Vorstellung, als solcher, und nur durch diese, und für diese, statt finden könne und müsse, und daß die Wahrheit und Gewißheit an sich Eines und Dasselbe sey, wird jenes Verhältniß bald durch Einheit, bald durch Indifferenz ausgesprochen.

Allerdings muß die Wahrheit und die Gewißheit an sich untrennbar, und Beydes muß nicht nur keine bloße Vorstellung, sondern auch von aller Vorstellung unabhängig seyn. Aber die in dieser Unabhängigkeit nicht etwa undeutlich und verworren, sondern deutlich, wie sie an sich ist, und seyn muß vorgestellte Untrennbarkeit der Wahrheit und der Ge-

wißheit an sich, die wahre Vereinigung, der wahre Zusammenhang, die wahre Uebereinstimmung von Beyden, — kann auf keine Weise, ohne mißverstanden zu werden, weder Einheit noch Indifferenz seyn und heissen. Denn sie setzt den ewigen Unterschied zwischen Wahrheit und Gewißheit an sich voraus, und besteht nur unter diesem Unterschiede, durch welchen keineswegs die, ebenfalls ewige, Untrennbarkeit von Beyden an sich, — sondern nur eben jene Vermengung, Vereinerleyung, Indifferenzirung von Beyden, welche, so wie auch die Trennung von Beyden, nur im Vorstellen, und zwar nur im verworrenen und verwirrenden Vorstellen, statt finden kann, verneint und aufgehoben wird. Auch wird durch die, nicht mißverstandenen Sätze: „Die Wahrheit ist nicht die Gewißheit", und: „Die Gewißheit ist nicht die Wahrheit", eben nur der Nichtunterschied, und die Einerleyheit, keineswegs aber die Untrennbarkeit, und die unterscheidende Vereinigung geläugnet, und wird nur der Unterschied, nicht aber die Trennung von Beyden behauptet.

In diesem ihrem nichttrennenden Unterschiede und in dieser ihrer nichtvereinerleyenden Vereinigung ist freylich die Wahrheit an sich nicht ohne die Gewißheit, und ist die Gewißheit an sich nicht ohne die Wahrheit. Aber sie sind auch nicht Durch-Einander. Sie setzen sich nicht gegenseitig

voraus, hängen nicht von Einander ab, und bestehen weder In-Einander, noch auch Ausser-Einander. Denn die von der Wahrheit an sich untrennbare Gewißheit ist nur die durch die Wahrheit gesetzte, aber keineswegs vorausgesetzte, — die Wahrheit also zwar voraussetzende aber nicht erstsetzende, — Ankündigung, Offenbarung, Manifestation, Evidenz der Wahrheit an sich, und besteht, als die Gewißheit an sich nur unter der über ihr stehenden Wahrheit an sich, und durch diese.

Es kann daher 1) die Wahrheit an sich nur die Wahrheit in ihrem Unterschiede von der unter ihr stehenden, und durch sie bestehenden Gewißheit, 2) die Gewißheit an sich nur die durch die Wahrheit bestehende Gewißheit in ihrem Unterschiede von der über ihr stehenden Wahrheit an sich, — 3) die an sich gewisse Wahrheit nur die Wahrheit in ihrem Zusammenhang mit der unter ihr stehenden Gewißheit, 4) die an sich wahre Gewißheit nur die Gewißheit in ihrem Zusammenhang mit der über ihr stehenden Wahrheit an sich, — seyn und heissen. Das Von-Einander-Abhängen, das Drunter- und Drüber, das Durch-Einander, das In-Einander, das Ausser-Einander ist nicht weniger als die Einerleyheit der Wahrheit und der Gewißheit nur im Vorstellen, und zwar nur im verworrenen und verwirrenden Vorstellen von Beyden einheimisch. Nur in diesem Vorstellen, und durch

dieſes allein, wird die an ſich unvermengbare Wahrheit und Gewißheit in Wahnbegriffen, und in eingebildeten Anſchauungen, vermengt, und getrennt; wird die Wahrheit bald als die Gewißheit, bald ohne die Gewißheit, — und wird die Gewißheit bald als die Wahrheit, bald ohne dieſe, vorgeſpiegelt. Nur in dieſem Vorſtellen, und durch dieſes, beſteht die ſcheinbare Wahrheit und Gewißheit, welche das Weſen des Irrthums, und beſteht jene aufhebende Vereinigung, die Verläugnung der Wahrheit und Gewißheit, welche das Weſen und Unweſen der Unwahrheit, und der Ungewißheit, ausmacht, und ebenfalls auch nur im Vorſtellen, und zwar im verworrenen und verwirrenden Vorſtellen möglich und wirklich iſt.

* * *

Gleichwie es An ſich nur Wahrheit und Gewißheit an ſich, und auſſer dem unvollkommenen, mangelhaften und fehlerhaften Vorſtellen durchaus keine Unwahrheit und Ungewißheit giebt und geben kann: ſo kann auch die Verneinung der Unwahrheit und der Ungewißheit, durch welche dieſe Beyden vorausgeſetzt werden, und welche das Eigenthümliche der negativen Wahrheit, und der negativen Gewißheit, die bloſſe Nicht-unwahrheit, und Nichtungewißheit ausmacht, ebenfalls nur im Vor-

stellen statt finden. Die Wahrheit und Gewißheit an sich ist über alles Verneinen, nicht nur über das verwirrende, den Widerspruch und die Unwahrheit und Ungewißheit ausmachende, sondern auch über das entwirrende, den Widerspruch, die Unwahrheit und Ungewißheit aufhebende Verneinen erhaben, ist als die Wahrheit und Gewißheit an sich, als das was sie an sich ist vorgestellt, — rein positiv, und Sie kann sich auch zum entwirrenden Verneinen, zum Aufheben des Widerspruches, nur in einem Vorstellen herablassen, das mit Verworrenheit behaftet, in welchem aber die Verworrenheit zum Aufgehobenwerden reif geworden ist. Durch die negative W. und G. wird die Positive, durch diese aber keineswegs Jene vorausgesetzt; und nur unter der über ihr stehenden Positiven, und durch diese, ist die Negative kein leeres Hirngespinnst. Das gegenseitige Voraussetzen, von Einander Abhängen, und Durch-Einander, und In-Einander Bestehen der negativen und der positiven Wahrheit und Gewißheit, — ist, so wie auch das gegenseitige Voraussetzen, u. s. w. der Wahrheit und der Unwahrheit, und der Gewißheit und der Ungewißheit, — im Grunde nur Ein und eben dasselbe dialektische Blendwerk.

Die Wahrheit und Gewißheit an sich kann durch die Unwahrheit und Ungewißheit auch eben so wenig vermindert, verdunkelt und getrübt, als aufgehoben, vernichtet und vertilgt werden. Die Wahrheit an sich kann nur vollkommen, völlig, vollständig gewiß, und die Gewißheit an sich kann nur vollkommen, völlig, vollständig wahr seyn. Beyde sind nicht nur über den täuschenden Schein, welcher Unwahres als wahr und gewiß, und Ungewisses als gewiß und wahr vorspiegelt, sondern auch über diejenige Wahrscheinlichkeit (Probabilitas, Verisimilitudo) erhaben, welche mit der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit verwandt ist, in der Annäherung (Approximation) zu derselben besteht, aber keineswegs je dieselbe seyn oder werden kann. Auch die nicht eingebildete, nicht unwahre, und nicht täuschende Wahrscheinlichkeit kann, wie der täuschende Schein, nur im Vorstellen, und für dasselbe, statt finden. Sie kann nur unter der über ihr stehenden vollkommenen Wahrheit und Gewißheit an sich hervortreten, und muß sich an diese anschliessen, ohne in dieselbe überzugehen, sich damit zu vermischen, oder ihr gleichzusetzen, wenn sie nicht eben dadurch zum täuschenden Schein werden soll. Das gegenseitige Voraussetzen, Von-Einander-Abhängen, und Durch-Einander und In-Einander-Bestehen der Wahrscheinlichkeit und der vollkommenen

Wahrheit und Gewißheit, sind dialektische Blendwerke.

* * *

Die Wahrheit und Gewißheit an sich wird durch die Vorstellung von Beyden, durch das Gefühl sowohl als durch den Begrif von Beyden vorausgesetzt. Sie selber aber setzt keine Vorstellung, weder das Gefühl noch den Begrif ihrer selbst voraus. Sie ist durchaus keiner Begründung bedürftig und fähig, und das Vorstellen, in welchem Sie vorgestellt wird, das Gefühl und der Begrif von Ihr, kann nur allein durch Sie begründet seyn. Sie selber ist von aller Vorstellung Gefühl und Begrif ihrer selbst, nicht weniger, als von der Unwahrheit und Ungewißheit, und von dem täuschenden Scheine, und von der negativen Wahrheit und Gewißheit, und von der Wahrscheinlichkeit durchaus unabhängig. Das gegenseitige Voraussetzen, von Einander-Abhängen, und Durch-Einander und In-Einander Bestehen der Wahrheit und der Gewißheit an sich, und der Vorstellung von Beyden, sind dialektische Blendwerke, die nur so lange fortdauern, bis die Wahrheit und Gewißheit in ihrer Unabhängigkeit von aller Vorstellung ausdrücklich ausgesprochen wird, und sonach der wirklich deutliche, wahre und gewisse Begrif von Beyden gefunden, errungen, und anerkannt ist. Bis dahin

wird das Bestreben der philosophirenden Wahrheitsforscher nach derjenigen Erkenntniß, welche nur in der Uebereinstimmung des deutlichen Begriffes mit dem klaren Gefühle der Wahrheit und Gewißheit an sich bestehen, und welche allein das so lange gesuchte und versuchte philosophische Wissen ausmachen kann, immer nur im Suchen, und Versuchen, bestehen können und müssen. Denn unter dem fortdauernden Einfluß der oben beschriebenen dialektischen Blendwerke muß sich das besagte Bestreben, auch wenn dasselbe von der redlichsten und eifrigsten Liebe zur Wahrheit ausgeht, und durch den treflichsten Kopf unterstützt wird, — entweder in den Skepticismus, welcher die Erkenntniß des An sich Wahren und Gewissen für unmöglich und unerreichbar erklärt, oder in den Dogmatismus verirren und verlieren, welcher irgend eine unwahre und ungewisse Vorstellung von der W. und G. für wahr und gewiß, und für die bereits erreichte Erkenntniß des An sich Wahren und Gewissen annimmt und ausgiebt.

Die Verirrungen des philosophirenden Bestrebens in das skeptische und das dogmatische Spekuliren waren bisher unvermeidlich, und unentbehrlich. Denn jenes Bestreben setzt nicht nur das ursprüngliche Gefühl der W. und G. an sich, welches das Wesen des Gewissens ausmacht, sondern auch den noch undeutlichen Begrif von Beyden, welcher aber nur erst vermittelst jenes Bestrebens deutlich werden

kann und soll, voraus. Dieses Deutlichwerden muß als ein Werden in Veränderungen des noch nicht deutlich gewordenen, und insoferne noch immer veränderlichen, und wenn und inwieferne derselbe für unveränderlich gehalten wird, voreiligen und falschen — Begriffes bestehen. Sollen diese Veränderungen nicht etwa nur blosse Umänderungen (Variationen) von demselben dialektischen Blendwerke, kein unaufhörliches Versteckenspielen mit dem Widerspruch, kein widersinniges und durchaus vergebliches Erreichenwollen des ewig Unerreichbaren seyn: so muß das philosophirende Streben, unter dem fortwährenden Einflusse des lebendigen Gefühles der W. und G. an sich, auch solche Veränderungen des undeutlichen Begriffes herbeyführen, welche wirklich fortschreitende Annäherungen zu dem noch nicht errungenen Deutlichen sind, bey welchen aber so lange dieser noch nicht errungen, und das Blendwerk des scheinbar Deutlichen noch nicht gänzlich aufgehoben ist, — die gesuchte Erkenntniß einigen Forschern bereits erreicht, Andern aber unerreichbar scheinen muß, — bis endlich der Begriff der Wahrheit an sich, in ihrem nichttrennenden Unterschiede, und ihrer unterscheidenden Vereinigung mit der unter ihr, und durch sie bestehenden, Gewißheit, und in Beyder Unabhängigkeit vom Vorstellen, — ausdrücklich und zwar in unzweydeutigen Wörtern zur

Sprache gelangt, das alte dialektische Blendwerk in seinem Grund und Wesen enthüllt, und aufgehoben, und die wahre, und als solche, nicht weiter mehr veränderliche Erkenntniß, die wirkliche Wissenschaft der Wahrheit und Gewißheit an sich erreicht ist.

* * *

Der Verfasser kann es sich selbst und dem Leser nicht verbergen; er muß es hier ausdrücklich bemerken, daß durch Alles, was bisher im gegenwärtigen Hauptstücke über die Wahrheit und Gewißheit gesagt wird, gleichwohl von der Wahrheit und Gewißheit an sich nichts weiter ausgesprochen, sonach deutlich geworden ist, als was dieselbe nicht ist, und nicht seyn könne, keineswegs aber auch schon, was Sie ist und seyn müsse. Der von ihm bis itzt entwickelte Begrif ist nicht mehr positiv undeutlich, nicht mehr verworren, wie die Bisherigen, und insgeheim mit den obenenthüllten Blendwerken des gegenseitigen Voraussetzens, von Einander-Abhängens u. s. w. Behafteten. Es ist durch die obige Erörterung einleuchtend dargethan: daß die Wahrheit an sich durch die Gewißheit an sich, keineswegs aber auch diese durch jene, — und daß Beyde durch das Vorstellen, und durch die negative Wahrheit und Gewißheit, und durch die Wahrscheinlichkeit, — keineswegs aber das Vorstellen, und die negative W.

und G. und die Wahrſcheinlichkeit durch die W. und G. an ſich vorausgeſetzt werden könne und müſſe. Nichtsdeſtoweniger aber wird durch die zwar angedeutete, aber noch nicht völlig getilgte Doppelſinnigkeit des Wortes Vorausſetzen noch immer der Schein begünſtiget, daß die durch die Gewißheit an ſich, und durch das Vorſtellen, u. ſ. w. vorausgeſetzte Wahrheit an ſich gleichwol nur eine durch die beſagten Bedingungen herbeygeführte, und zum Behuf der Begreiflichkeit dieſer Bedingungen angenommene Vorausſetzung, eine bloſſe Hypotheſe der Spekulation, aufs höchſte ein Poſtulat des Begreifenwollens ſeyn dürfte. Dieſer dem klaren, und lebendigen Gefühle der Wahrheit und Gewißheit an ſich widerſtreitende, demſelben widerliche, unerträgliche, unausſtehliche Schein wird zwar im Glauben des Gewiſſens durch die überwiegende Klarheit und Lebendigkeit jenes Gefühles niedergeſchlagen; kann aber im philoſophirenden Streben, und durch dasſelbe, in ſeinem Grund und Weſen erſt dadurch völlig enthüllt, und aufgehoben werden, daß, nachdem der negative Begrif der W. und G. an ſich, welcher allerdings beym Deutlichwerden dem Poſitiven vorhergehen muß, — errungen, gefunden und ausgeſprochen iſt, — nun auch der Poſitive errungen, gefunden und ausgeſprochen werde, welcher dann, als bereits Deutlichgeworden, den Negativen

nicht weiter voraussetzt, sondern denselben nur unter sich, und durch sich setzt, und setzen kann.

Die Frage also, welche durch den gegenwärtigen Versuch noch nicht beantwortet, wohl aber herbeygeführt, vorbereitet und eingeleitet ist, heißt:

Was ist die Wahrheit, welche ursprünglich sowohl durch die Gewißheit an sich, als auch durch das Vorstellen, und durch die Unwahrheit und Ungewißheit, und durch die negative W. und G., und durch die Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt wird, ohne dieses Alles vorauszusetzen? Was ist die Wahrheit an sich als die positive, und reine Wahrheit?

Die im Gewissen, als dem Gefühle der Wahrheit an sich, vernehmliche Antwort auf diese Frage: „die Wahrheit an sich ist die unterordnende Ordnung, in welcher unter dem An-sich Unveränderlichen und durch dasselbe, das Unveränderliche am Veränderlichen besteht, und das Veränderliche verändert wird," kann dem Glauben des Gewissens, in welchem sich das Urwahre am Wahren, und das Wahre durch das Urwahre zu vernehmen giebt, weder unverständlich noch misverständlich seyn. Aber dem, den Grund dieses Glaubens erforschenden, und wissen wollenden Philosophiren ist diese Antwort so lange unverständlich und mißverständlich: so lange nicht die in derselben gebrauchten Wörter von der ihnen in der Sprache der

bisherigen Logik und Metaphysik anhängenden Doppelsinnigkeit befreyt, die Bedeutungen, welche sie in dieser Antwort haben müssen, auf die besagte unterordnende Ordnung, als bestimmt durch dieselbe, ausdrücklich zurückgeführt, und in ihrem Unterschiede und Zusammenhang als der Begrif der sich durch Wörter aussprechenden Wahrheit an sich, — einleuchtend geworden sind. Die Wörter, welche zu diesem Behuf die Ersten an die Reihe kommen müssen, sind:

§. II.

Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit.

Das Wort Veränderlichkeit bedeutet entweder nur die negative V., durch welche die Unveränderlichkeit vorausgesetzt und verneint wird, (die Nicht-unveränderlichkeit), — oder nur die positive V., durch welche die Unveränderlichkeit zwar auch vorausgesetzt, aber keineswegs verneinet, — und welche durch die Unveränderlichkeit und unter dieser gesetzt, und daher weder verneint noch vorausgesetzt wird.

Durch die Nicht-unterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Veränderlichkeit überhaupt.

Das Wort Unveränderlichkeit bedeutet entweder nur die negative U., durch welche die Verän-

derlichkeit vorausgesetzt und verneint wird, (die Nicht-Veränderlichkeit), — oder nur die positive Unveränderlichkeit, unter welcher und durch welche die Veränderlichkeit gesetzt ist, und daher weder vorausgesetzt noch verneint wird.

Die positive Unveränderlichkeit aber bedeutet entweder nur die Unveränderlichkeit an sich selber, unter welcher und durch welche mit der Veränderlichkeit auch die Unveränderlichkeit am Veränderlichen gesetzt, und welche daher durch diese Beyden vorausgesetzt, aber weder gesetzt noch auch verneint wird, — oder nur die Unveränderlichkeit am Veränderlichen, welche mit der Veränderlichkeit durch die Unveränderlichkeit an sich, und unter derselben gesetzt ist, und daher weder verneint noch vorausgesetzt wird.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der positiven und der negativen Unveränderlichkeit, und der Unv. an sich und der Unv. an der Veränderlichkeit, entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Unveränderlichkeit überhaupt.

Inwieferne die Veränderlichkeit und die Unveränderlichkeit Durch-Einander verneint werden, stehen sie im offenbaren Widerspruch mit Einander. Inwieferne sie durch Einander vorausgesetzt werden, drehen sie sich in einem offenbaren Cirkel um einander herum. Endlich verlieren sich jener Cirkel

und jener Widerſpruch in Einander, und löſen ſich in ein drittes Blendwerk auf, nämlich in diejenige Vereinigung der Unveränderlichkeit und der Veränderlichkeit überhaupt, in welcher und durch welche der Unterſchied von Beyden ſich ſelbſt aufhebt, und welche in der neueſten Spekulation unter den Benennungen bald der Indifferenz, bald der Identität, bald der Einheit, bald der Durchdringung ſich ausſprechend, und als die unveränderliche Veränderlichkeit, welche die veränderliche Unveränderlichkeit iſt, ſich ſelber anſchauend, als das Weſen des Lebens hervortritt, welches endlich zur wahren Erkenntniß ſeiner ſelbſt, über den todten Formalismus in der Philoſophie obſiegend, durchgedrungen iſt.

Die älteſte Spekulation glaubte entweder dogmatiſch zu wiſſen: entweder Alles ſey der Wahrheit nach nur Unveränderlich, und das Veränderliche ſey nur bloſſer Schein, — oder Alles ſey der Wahrheit nach nur Veränderlich, und das Unveränderliche ſey bloſſer Schein, — oder Skeptiſch: weil Alles entweder Unveränderlich, oder Veränderlich ſeyn müſſe, keines von Beyden aber ſeyn könne: ſo wiſſe man von Allem nur: daß man von Allem nichts wiſſe. — Der neueſten Spekulation iſt es gelungen, abſolut, und durch die ihr anſchaulich gewordene Abſolutheit zu wiſſen: Alles ſey der Wahrheit nach weder Unveränderlich noch Veränderlich; weil es Beydes, und weil der Unterſchied von Beyden

Schein ſey. Alles ſey eben die Durchdringung der Veränderlichkeit und der Unveränderlichkeit, und dieſe ſey das Leben, Alles lebe daher und das Leben ſey Alles.

Das dialektiſche Blendwerk der einander verneinenden, einander vorausſetzenden, und in- und durcheinander beſtehenden Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit wird nur erſt dadurch in ſeinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß Erſtens der poſitive, die Veränderlichkeit weder vorausſetzende noch verneinende Unterſchied der Unveränderlichkeit ausdrücklich von dem ebenfalls poſitiven, die Unveränderlichkeit zwar vorausſetzenden, aber nicht verneinenden Unterſchiede der Veränderlichkeit unterſchieden; Zweytens daß auch der poſitive Unterſchied der Unveränderlichkeit an ſich von dem ebenfalls poſitiven Unterſchiede der unter jener ſtehenden Unveränderlichkeit am Veränderlichen ausdrücklich unterſchieden, Drittens daß der poſitive Unterſchied der Veränderlichkeit, als beſtehend in der Verſchiedenheit, — der poſitive Unterſchied der Unveränderlichkeit, als beſtehend in der Einheit, — der poſitive Unterſchied der Unveränderlichkeit am Veränderlichen als beſtehend in der Einerleyheit, — der poſitive Unterſchied der Unveränderlichkeit an ſich als beſtehend in der Einheit an ſich ausdrücklich ausgeſprochen wird. Die zunächſt von ihrer herkömmlichen Doppelſinnigkeit zu befreyenden Wörter ſind:

§. III.

Unterſchied, Verſchiedenheit, Einheit und Einerleyheit.

Das Wort Unterſchied bedeutet entweder nur den negativen U., der in der entwirrenden Verneinung beſteht, durch welche die Verworrenheit, der verwirrende Nichtunterſchied, die Vermengung und Verwechslung im Vorſtellen vorausgeſetzt und aufgehoben wird, — oder nur den poſitiven U., welcher weder verneinend noch verneinbar iſt, aber ſowohl durch die Verworrenheit im Vorſtellen, als auch durch die Aufhebung derſelben, ſowohl folglich durch die verwirrende Verneinung des Unterſchiedes, als auch durch die entwirrende Verneinung des Nichtunterſchiedes vorausgeſetzt wird, ſelber aber keines von Beyden vorausſetzt.

Der poſitive Unterſchied bedeutet entweder nur den p. U. der Verſchiedenheit, durch welchen die Einheit zwar vorausgeſetzt, aber nicht verneint wird; — der nur den p. U. der Einheit, durch welchen die Verſchiedenheit weder verneint noch vorausgeſetzt wird.

Durch den negativen U. der Verſchiedenheit, (die Nicht-Einheit) wird die Einheit, und durch den negativen U. der Einheit, (die Nicht-Verſchiedenheit) wird die Verſchiedenheit vorausgeſetzt und verneint; und beyde Unterſchiede können nur in der entwirrenden, den verwirrenden

Nichtunterschied der Verschiedenheit und der Einheit verneinenden, Verneinung bestehen.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung des negativen und des positiven Unterschiedes, und des Unterschiedes der Verschiedenheit und des Unterschiedes der Einheit entsteht und besteht das dialektische Blendwerk des sogenannten Unterschiedes überhaupt, unter dessen herrschenden Einfluß Verschiedenheit und Unterschied, und verneinender und nichtverneinender U., und voraussetzender und nichtvoraussetzender U. für einerley gelten, und die Nichteinheit mit der Verschiedenheit und die Nichtverschiedenheit mit der Einheit gleichbedeutend wird.

* * *

Der positive Unterschied der Einheit bedeutet entweder den p. U. der Einheit als solcher von der Verschiedenheit, welcher das Eigenthümliche der Einerleyheit (Identität) ist, — oder den p. U. der Einheit als solcher von der Einerleyheit, welcher das Eigenthümliche der Einheit an sich (Unitas Unius quod est Unum per se) ist.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der negativen Einheit, oder der Nichtverschiedenheit, und der positiven entweder nur in der Einerleyheit, oder nur in der Einheit an sich bestehenden, Einheit entsteht und besteht

das dialektiſche Blendwerk der ſogenannten Einheit überhaupt.

Dieſe Einheit überhaupt iſt es, welche unter dem Namen der formalen und logiſchen Einheit an der Spitze der bisher allgemeingeltenden Logik ſteht, und den Inhalt des berühmten Satzes ausmacht, welcher bald der Satz der Einheit, bald der Satz der Einerleyheit, bald der Satz der Uebereinſtimmung, bald der Satz der Einſtimmung, am gewöhnlichſten aber das Identitätsgeſetz genannt wird, und der mit dem Rang und Titel eines der höchſten Denkgeſetze, und der Grundform alles Denkens in den Lehrgebäuden und Lehrbüchern der beſagten Logik bald unter, bald über, bald neben dem Satze des Widerſpruches auftritt.

Er mag aber in was immer für eine Formel eingekleidet, entweder durch die Aeltere: Was iſt, das iſt, oder durch die Neuere: A = A ausgeſprochen werden; man mag ihn behaupten laſſen: die Einheit ſey die Einheit, oder: die Einheit ſey nicht die Nichteinheit; oder: die Einheit ſey ſchlechthin als die Einheit, oder: Wenn, oder Weil die Einheit ſey, ſo ſey die Einheit, u. d. m. er iſt und bleibt immer nur ein dialektiſches Blendwerk, ein Satz der nichts ſetzt als ein doppelſinniges (äquivokes, amphiboliſches) und zugleich leeres, ſinnloſes (tautologiſches) Hirngeſpinnſt. Er iſt doppelſinnig; weil er unter dem

Worte und im Begrif der Einheit die Nichtverschiedenheit, die Einerleyheit und die Einheit an sich vermengt; er ist aber auch tautologisch; weil er, durch das ohne Unterschied seiner Bedeutungen gebrauchte Wort, die Einheit von der Einheit behauptend eine leere Wiederholung aufstellt, hinter welche sich jene Doppelsinnigkeit verbirgt, welche auch wieder, so oft es Noth thut, der Tautologie, sie verbergend, denselben Dienst leistet.

* * *

Der positive Unterschied der Verschiedenheit bedeutet entweder nur den p. U. der Verschiedenheit als solcher von der Einerleyheit, welcher das Eigenthümliche der Mannigfaltigkeit, — oder nur den p. U. eines Verschiedenen von einem andern Verschiedenen in der Verschiedenheit selber, welcher das Eigenthümliche des Aussereinanders, als des trennenden, in der Trennung eines Verschiedenen von dem Andern gleichfalls Verschiedenen, bestehenden Unterschiedes ist.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der negativen Verschiedenheit, (der Nicht-Einheit) und der positiven, entweder nur in der Mannigfaltigkeit, oder nur in dem trennenden Unterschiede (dem Auſſer-Einander) bestehenden Verschiedenheit, entsteht und besteht das dialektische Blend-

werk der ſogenannten Verſchiedenheit überhaupt.

* * *

Die Blendwerke des Unterſchiedes überhaupt, der Einheit überhaupt, und der Verſchiedenheit überhaupt werden nur erſt dadurch in ihrem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß Erſtens, der auf keine Weiſe verneinende und verneinbare Unterſchied, der durch den negativen (die Verworrenheit im Vorſtellen vorausſetzenden und aufhebenden), Unterſchied vorausgeſetzt wird, als der an ſich poſitive, durch das Vorſtellen vorausgeſetzte aber daſſelbe keineswegs vorausſetzende Unterſchied, ausdrücklich von dem negativen, die Verworrenheit im Vorſtellen vorausſetzenden und aufhebenden, und eben darum auch nur im entwirrenden Vorſtellen ſtatt findenden Unterſchiede, unterſchieden; — Zweytens, daß das Eigenthümliche des poſitiven U. der Einheit an ſich als beſtehend in der nur ſetzenden, und daher weder vorausſetzenden noch entgegenſetzenden Setzung, — Drittens, das Eigenthümliche des poſitiven U. der Einerleyheit, als beſtehend in der nur Vorausſetzenden, aber nicht entgegenſetzenden Setzung, — Viertens, das Eigenthümliche des poſitiven Unterſchiedes des Verſchiedenen von andern Verſchiedenen in der Ver-

ſchiedenheit, als beſtehend in der nicht nur voraus-, ſondern auch entgegenſetzenden Setzung — ausdrücklich ausgeſprochen wird. Die Wörter, welche ſonach und zunächſt von ihrer herkömmlichen Doppelſinnigkeit zu befreyen ſind, ſind:

§. IV.

Setzung, Vorausſetzung, Entgegenſetzung.

Soll das Wort Setzung (Positio, Thesis) kein dialektiſches Blendwerk ſeyn; ſo muß daſſelbe entweder A) die nur ſetzende, und daher keineswegs geſetzte, und weder vorausſetzende, noch auch entgegenſetzende, — oder B) die geſetzte, und als ſolche entweder (a) die vorausſetzende, aber nicht entgegenſetzende, oder (b) die voraus- und entgegenſetzende Setzung bedeuten. Das durch bewußtloſe Vermengung dieſer Bedeutungen beſtehende Blendwerk der ſogenannten Setzung überhaupt wird nur erſt dadurch in ſeinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß diejenige Setzung, welche durch keine Andere geſetzt, und weder voraus- noch entgegenſetzend, ſondern ſchlechthin ſetzend iſt, ausdrücklich als die urſprünglich ſetzende Setzung, (Positio originaria, Thesis absoluta) von der geſetzten, voraus- und entgegenſetzenden Setzung unterſchieden, und als beſtehend in der über der Einerleyheit und der Verſchiedenheit ſtehen-

den Einheit an ſich ausdrücklich ausgeſprochen wird.

* * *

Soll das Wort: Vorausſetzung (Suppositio, Hypothesis) kein dialektiſches Blendwerk ſeyn: ſo muß dasſelbe entweder A) die geſetzte, und darum vorausſetzende, und zwar entweder (a) die voraus- aber nicht entgegenſetzende Setzung —, oder b) die nicht nur voraus- ſondern auch entgegenſetzende Setzung, — oder B) die durch (a) und (b) Vorausgeſetzte aber nicht geſetzte, und weder voraus- noch entgegenſetzende Setzung bedeuten. Das, durch die bewußtloſe Vermengung dieſer Bedeutungen beſtehende, Blendwerk der ſogenannten Vorausſetzung überhaupt wird nur erſt dadurch in ſeinem Grunde entdeckt und aufgehaben, daß diejenige Setzung, welche weder die urſprünglich ſetzende, noch auch die Entgegenſetzende iſt, wohl aber durch die urſprüngliche Setzung, und unter dieſer geſetzt iſt, ausdrücklich als die urſprüngliche poſitive Vorausſetzung (Suppositio originaria absque oppositione, Hypothesis sine Antithesi) ſowohl von der Urſprünglich ſetzenden, als auch von der Entgegenſetzenden Setzung unterſchieden, und als beſtehend in der unter der Einheit an ſich, und über der Verſchiedenheit ſtehenden Einerleyheit ausdrücklich ausgeſprochen wird.

Der eigenthümliche Charakter der gesetzten, und daher nur unter der ursprünglich Setzenden und durch diese bestehenden Setzung wird sowohl durch das griechische, als auch durch das lateinische Wort, welches buchstäblich durch Untersetzung verdeutscht wird, ungleich treffender als durch das Wort Voraussetzung bezeichnet, welches bald das Voraussetzende, welches kein Voraus- sondern nur ein Untergesetztes, bald das Vorausgesetzte, welches kein Untergesetztes und daher kein Voraussetzendes ist, bald was zugleich aber in verschiedener Rücksicht Voraussetzend und Vorausgesetzt ist, zu bezeichnen sich gebrauchen läßt, und zu der herkömmlichen in der neuesten Spekulation aber mehr als je herrschend gewordenen Vermengung der ursprünglichen Setzung und Voraussetzung, und zu „dem Cirkel" Veranlassung giebt, „aus welchem" die besagte Speculation „Alles werden" läßt, „und in welchem es kein Wider„spruch seyn soll, daß das wodurch das Eine erzeugt „wird, selbst wieder von ihm gezeugt werde."

* * *

Soll das Wort Entgegensetzung (Oppositio, Antithesis, Gegensatz) kein dialektisches Blendwerk seyn: so muß dasselbe entweder (A) nur die positive, nichtverneinende Entgegensetzung bedeuten, welche durch die Vereinigung des Trennbaren vorausgesetzt und aufgehoben, — und durch welche

auch wieder diese Vereinigung vorausgesetzt und aufgehoben wird, folglich das Auſſer-Einander, das mit dem In-Einander abwechselt, — oder (B) nur die negative, verneinende, Entgegensetzung, und als diese entweder (a) die Verwirrend-verneinende, welche den Unterschied des zu Unterscheidenden, und den Zusammenhang des Untrennbaren aufhebt, und das Eigenthümliche des Widerspruchs ausmacht, — oder (b) die Entwirrend-verneinende, welche den verwirrenden Nichtunterschied, und Zusammenhang, die Vermengung im verworrenen Vorstellen, den Widerspruch, aufhebt. Das durch die bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen bestehende Blendwerk der sogenannten Entgegensetzung überhaupt wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß diejenige Entgegensetzung, welche weder verneinend noch verneinbar ist, und wechselnd die trennbare Vereinigung aufhebt, und durch dieselbe aufgehoben wird, ausdrücklich als die ursprüngliche positive Entgegensetzung (Oppositio originaria, Antithesis positiva), sowohl von der ursprünglichen Setzung, als auch von der negativen, der unterscheidend-, und der verwirrend verneinenden Entgegensetzung, unterschieden, und als bestehend in der, mit der Vereinigung des Verschiedenen, unter der darüberstehenden Einerleyheit, abwechselnden Trennung des Verschiedenen, ausdrücklich ausgesprochen wird.

Die verwirrend verneinende Entgegenſetzung, der Widerſpruch nicht nur, ſondern auch die entwirrend verneinende, unterſcheidende Entgegenſetzung, und, ohne Ausnahme, alles Verneinen, und Bejahen ſetzt Vorſtellung, und zwar vorſtellendes, und darum ſprechendes, Denken voraus, und kann nur in demſelben ſtatt finden; während die poſitive, urſprüngliche Entgegenſetzung nicht weniger, als die urſprüngliche Setzung, und Vorausſetzung, von allem Vorſtellen durchaus unabhängig, durch das Vorſtellen vorausgeſetzt wird, ohne dasſelbe vorauszuſetzen.

In dem undeutlichen und erſt deutlich werdenden Vorſtellen geht die Verſchiedenheit vor der Einerleyheit, und dieſe vor der Einheit an ſich, vorher; und das ſich entwickelnde Vorſtellen dieſer Charaktere beginnt mit der Entgegenſetzung, geht dann zur Vorausſetzung, und von dieſer zur urſprünglichen Setzung über. Aber in dem, bereits deutlich gewordenen, entwickelten, dieſe Charaktere, wie ſie an ſich ſind, in der ihnen urſprünglich eigenthümlichen von der Vorſtellung unabhängigen Ordnung, vergegenwärtigenden Vorſtellen, ſteht die Einheit an ſich über der unter ihr ſtehenden Einerleyheit, und dieſe über der unter ihr wechſelnden Verſchiedenheit; — und die urſprüngliche Setzung

auch wieder diese Vereinigung vorausgesetzt und aufgehoben wird, folglich das Ausser-Einander, das mit dem In-Einander abwechselt, — oder (B) nur die negative, verneinende, Entgegensetzung, und als diese entweder (a) die Verwirrend-verneinende, welche den Unterschied des zu Unterscheidenden, und den Zusammenhang des Untrennbaren aufhebt, und das Eigenthümliche des Widerspruchs ausmacht, — oder (b) die Entwirrend-verneinende, welche den verwirrenden Nichtunterschied, und Zusammenhang, die Vermengung im verworrenen Vorstellen, den Widerspruch, aufhebt. Das durch die bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen bestehende Blendwerk der sogenannten Entgegensetzung überhaupt wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß diejenige Entgegensetzung, welche weder verneinend noch verneinbar ist, und wechselnd die trennbare Vereinigung aufhebt, und durch dieselbe aufgehoben wird, ausdrücklich als die ursprüngliche positive Entgegensetzung (Oppositio originaria, Antithesis positiva), sowohl von der ursprünglichen Setzung, als auch von der negativen, der unterscheidend-, und der verwirrend verneinenden Entgegensetzung, unterschieden, und als bestehend in der, mit der Vereinigung des Verschiedenen, unter der darüberstehenden Einerleyheit, abwechselnden Trennung des Verschiedenen, ausdrücklich ausgesprochen wird.

Die verwirrend verneinende Entgegenſetzung, der Widerſpruch nicht nur, ſondern auch die entwirrend verneinende, unterſcheidende Entgegenſetzung, und, ohne Ausnahme, alles Verneinen, und Bejahen ſetzt Vorſtellung, und zwar vorſtellendes, und darum ſprechendes, Denken voraus, und kann nur in demſelben ſtatt finden; während die poſitive, urſprüngliche Entgegenſetzung nicht weniger, als die urſprüngliche Setzung, und Vorausſetzung, von allem Vorſtellen durchaus unabhängig, durch das Vorſtellen vorausgeſetzt wird, ohne dasſelbe vorauszuſetzen.

In dem undeutlichen und erſt deutlich werdenden Vorſtellen geht die Verſchiedenheit vor der Einerleyheit, und dieſe vor der Einheit an ſich, vorher; und das ſich entwickelnde Vorſtellen dieſer Charaktere beginnt mit der Entgegenſetzung, geht dann zur Vorausſetzung, und von dieſer zur urſprünglichen Setzung über. Aber in dem, bereits deutlich gewordenen, entwickelten, dieſe Charaktere, wie ſie an ſich ſind, in der ihnen urſprünglich eigenthümlichen von der Vorſtellung unabhängigen Ordnung, vergegenwärtigenden Vorſtellen, ſteht die Einheit an ſich über der unter ihr ſtehenden Einerleyheit, und dieſe über der unter ihr wechſelnden Verſchiedenheit; — und die urſprüngliche Setzung

nimmt den ihr gebührenden Rang über der urſprünglichen Vorausſetzung, und dieſe über der urſprünglichen Entgegenſetzung ein; die Erſte als der poſitive Charakter des An ſich Unveränderlichen, die Zweyte — des Unveränderlichen am Veränderlichen, — die Dritte — des Veränderlichen, als ſolchen.

* * *

Die, der poſitiven Entgegenſetzung eigenthümliche, mit der Vereinigung des Trennbaren wechſelnde Trennung trennt eben ſo wenig die Verſchiedenheit von der über ihr ſtehenden Einerleyheit als dieſe von der über derſelben ſtehenden Einheit an ſich. Sie geht nur allein in der Verſchiedenheit, folglich in der Veränderlichkeit vor ſich; und trennt nur ein Verſchiedenes und Veränderliches von anderen gleichfalls Verſchiedenen und Veränderlichen, womit es vereinigt iſt; ſetzt dieſe Vereinigung voraus, und wird auch wieder durch dieſelbe vorausgeſetzt. Nur das Verſchiedene, und Veränderliche in ſeiner Verſchiedenheit und Veränderlichkeit iſt auch das Trennbare, Miſchbare, und Zuſammenſetzbare; iſt des trennenden Unterſchiedes und der miſchenden, und zuſammenſetzenden, Vereinigung fähig und bedürftig. Hingegen ſind die Einheit an ſich, als das An ſich Unveränderliche, und die Einerleyheit, als das

Unveränderliche am Veränderlichen, und die Verschiedenheit, als das Veränderliche, — von Einander untrennbar und mit einander unmischbar, und keineswegs zusammensetzbar; ihr Verhältniß ist wechsellos; und besteht in dem nicht trennenden, sondern unterordnenden Zusammenhang der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der unter ihr wechselnden Verschiedenheit. — Die nun zunächst von ihrer herkömmlichen Unbestimmtheit, und Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. V.

Vereinigung, Mischung, Zusammensetzung, Zusammenhang.

Das Wort Vereinigung bedeutet entweder (A) nur die negative Vereinigung, die Nicht-Trennung; und als diese entweder (a) nur die Ungetrenntheit des Trennbaren, oder (b), nur den nichttrennenden Unterschied des Untrennbaren, oder (B) nur die positive Vereinigung; und als diese, entweder (a) nur die mit der Trennung wechselnde Vereinigung des Trennbaren, — und zwar (α) entweder nur die innere, im In- und durcheinander des Trennbaren bestehende Vereinigung, (die Mischung, Durchdringung, Coalition), oder

(β) die äussere, die Verbindung des nebeneinander bestehenden Trennbaren ausmachende Vereinigung, (die Zusammensetzung, Compositionen), oder (γ) die nur in beyden Vereinigungen zugleich bestehende Vereinigung des Trennbaren, den Zusammenhang, die Cohäsion des Trennbaren, — oder (b) nur die wechsellose, den nicht trennenden, sondern unterordnenden Unterschied voraussetzende, und unter demselben bestehende Vereinigung, (den unterordnenden Zusammenhang des Untrennbaren).

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen macht das dialektische Blendwerk der sogenannten Vereinigung überhaupt aus; und dieses Blendwerk wird nur erst dadurch in seinem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß Erstens die positive weder verneinende noch verneinbare Vereinigung, und zwar sowohl die Wechsellose, als auch die Wechselnde —, ausdrücklich als die vom Vorstellen unabhängige, durch das Vorstellen vorausgesetzte, aber dasselbe keineswegs voraussetzende, an sich positive Vereinigung, von der negativen, in der blossen Verneinung der Trennung bestehenden, und nur im Vorstellen statt findenden Vereinigung unterschieden; — und daß Zweytens die positive, und wechsellose, Vereinigung, welche den positiven und wechsellos unterordnenden Unterschied über sich, und

die positive wechselnde Vereinigung, die Mischung und Zusammensetzung unter sich hat, — als die ursprüngliche wechsellose Vereinigung, und als bestehend in dem unterordnenden Zusammenhang der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der unter ihr wechselnden Verschiedenheit ausdrücklich ausgesprochen wird.

Der unterordnende Unterschied und Zusammenhang der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der unter derselben wechselnden Trennung und Vereinigung des Verschiedenen in der Verschiedenheit ist das Eigenthümliche der Uebereinstimmung.

Die Vereinigung des Verschiedenen als solche in ihrem Wechsel mit der Trennung ist das Eigenthümliche der Einstimmung in ihrem Unterschiede von der Uebereinstimmung.

Die Trennung des Verschiedenen als solche in ihrem Wechsel mit der Vereinigung ist das Eigenthümliche des Widerstreits, in seinem Unterschiede vom Widerspruch.

Die zunächst von der herkömmlichen Unbestimmtheit und Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. VI.

Uebereinſtimmung, Widerſpruch, Einſtimmung und Widerſtreit.

Das Wort Uebereinſtimmung bedeutet entweder (A) nur die negative, den Widerſpruch vorausſetzende und verneinende Uebereinſtimmung (den Nichtwiderſpruch) und als dieſes entweder nur (a) die lediglich die Anweſenheit eines Widerſpruches läugnende, die Abweſenheit des Widerſpruches behauptende Verneinung, (den negativen Nichtwiderſpruch) — oder (b) nur die den anweſenden Widerſpruch aufhebende Verneinung, (den poſitiven Nichtwiderſpruch) — oder (B) die poſitive Uebereinſtimmung, welche durch den Widerſpruch ſowohl als auch durch jede Verneinung deſſelben vorausgeſetzt wird, ſelber aber eben ſo wenig eine Verneinung des Widerſpruches als den Widerſpruch ſelber vorausſetzt.

Durch die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Verneinung dieſer Bedeutungen entſteht und beſteht das dialektiſche Blendwerk der ſogenannten Uebereinſtimmung überhaupt. Von Grund aus wird dieſes Blendwerk nur erſt dadurch enthüllt und vertilgt, daß Erſtens die weder verneinende noch verneinbare Uebereinſtimmung, als die von Vorſtellen unabhängige, durch die Vorſtellung vorausgeſetzte, aber

keine Vorstellung voraussetzende an sich positive Uebereinstimmung ausdrücklich von der negativen, die Vorstellung und der Widerspruch voraussetzenden, und diesen in der Vorstellung aufhebenden Uebereinstimmung unterschieden; — und daß Zweytens die an sich positive Uebereinstimmung als die Ursprüngliche, bestehend in dem wechsellos unterordnenden Unterschied und Zusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit, und der Einerleyheit mit der wechselnden Trennung und Vereinigung der Verschiedenheit, ausdrücklich ausgesprochen wird.

Dadurch wird auch das mit dem Obigen zunächst verwandte Blendwerk entdeckt und aufgehoben, welches in der bewußtlosen Vermengung der Uebereinstimmung mit der Einstimmung, und des Widerspruches mit dem Widerstreit besteht. Die Einstimmung und der Widerstreit sind Charaktere der Vereinigung und der Trennung des Verschiedenen; und sie wechseln miteinander unter der über Beyden bestehenden wechsellosen Uebereinstimmung, welche weder mit Beyden, noch auch mit dem Widerspruch wechselt, der nur im verworrenen Vorstellen sein Wesen hat. In der wahren, durch unser unvollkommenes, mangelhaftes und fehlerhaftes Vorstellen ungetrübten und unverfälschten Natur giebt es nur positive und wechsellose Uebereinstimmung; und unter dieser giebt es nur positi-

den Wechsel der Einstimmung und des Widerstreites, — aber durchaus weder Widerspruch, noch Aufhebung des Widerspruches; und die an sich positive Uebereinstimmung kann und muß nur in der deutlich werdenden Vorstellung, indem sie die bisherige Verworrenheit derselben aufhebt, erst den Charakter des positiven Nichtwiderspruches annehmen, welcher ihr, wo kein Widerspruch aufzuheben, wo keine Verwirrung zu entwirren ist, keineswegs zukommen kann.

* * *

Der Widerspruch, seinem Grunde und Wesen nach, der ursprüngliche Widerspruch ist die in der Verworrenheit der Vorstellung, und durch dieselbe entstehende und bestehende Aufhebung der positiven Uebereinstimmung, ist sonach die verwirrende Verneinung des positiven unterordnenden Unterschiedes und Zusammenhangs, — ist der Nichtunterschied und Unzusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit und dieser mit der Verschiedenheit, — ist die Vermengung der Verschiedenheit und des Unterschiedes, der Einerleyheit und der Einheit an sich, des trennenden und des nicht trennenden Unterschiedes, der wechselnden und der wechsellosen Vereinigung, der Mischung und Zusammensetzung und des unterordnenden Zusammenhangs.

Nicht etwa die bloſſe Nichtvorſtellung, das Ignoriren der poſitiven Uebereinſtimmung, die Unbekanntſchaft mit derſelben, welche nur in dem, den vernunftloſen Thieren eigenthümlichen, bloß ſinnlichen Vorſtellen ſtatt findet, — ſondern die verworrene Vorſtellung, das eigentliche Verkennen der poſitiven Uebereinſtimmung, iſt der urſprüngliche Widerſpruch. Jeder Menſch, in welchem das Gefühl der Wahrheit erwacht iſt, hat ſchon in demſelben und durch dasſelbe einen unmittelbaren Genuß von der Uebereinſtimmung, als der wechſellos unterordnenden Ordnung, in welcher die Wahrheit beſteht, und welche ſich ihm durch das beſagte Gefühl als durch eine zwar undeutliche aber auch keineswegs verworrene Vorſtellung, zu vernehmen giebt. Nur erſt in den verworrenen, das beſagte Gefühl misdeutenden Begriffen, folglich nur in dem durch Wörter bedingten, ſprechend vorſtellenden, Denken findet ſich das poſitiv undeutliche, das verworrene und verwirrende Vorſtellen, das Verkennen der urſprünglichen Uebereinſtimmung, der urſprüngliche Widerſpruch ein; und das durch Begriffe vorſtellende Denken iſt damit unausbleiblich und unvermeidlich behaftet und befangen: ſo lange ſich die vom Vorſtellen unabhängige urſprüngliche Uebereinſtimmung noch nicht ausdrücklich im Vorſtellen durch Begriffe eingefunden, ſich als das, was ſie an ſich ſelber iſt, noch nicht durch unzweydeutige Wörter ausgeſprochen hat.

Bis dahin fehlt es noch durchaus an dem deutlichen Begriffe der urſprünglichen Uebereinſtimmung, und folglich auch an dem nur erſt vermittelſt desſelben möglichen, deutlichen Begriffe des urſprünglichen Widerſpruches. Bis dahin wird die Uebereinſtimmung und der Widerſpruch, beydes ſeinem Grunde und Weſen nach durch alle angenommenen und üblichen Einkleidungen und Formeln, durch welche ſie kenntlich gemacht, und bedeutet werden ſollen, nur unkenntlich gemacht und gemisdeutet. Die Begriffe von Beyden, nur durch doppelſinnigen Ausdruck ausgeſprochen, ſind und bleiben bis dahin bloſſe dialektiſche Blendwerke; und gleichwie das Eigenthümliche der Uebereinſtimmung durch den herkömmlichen Satz der Identität durchaus entſtellt und verkannt iſt, ſo iſt auch das Eigenthümliche des Widerſpruchs durch den herkömmlichen Satz, welcher dasſelbe auszuſprechen vorgiebt und geglaubt wird, durchaus entſtellt und verkannt; und der urſprüngliche und eigentliche Widerſpruch wird durch beyde, für Grundgeſetze des Denkens geltende Sätze, bewußtlos geſetzt, und wohlverwahrt im Verborgenen aufbehalten.

* * *

In und unter dem oben aufgeſtellten Begriffe der urſprünglichen Uebereinſtimmung iſt zunächſt der Begrif der urſprünglichen Beſtimmtheit ent-

halten, und die zum Behuf der Verdeutlichung desselben zunächst von ihrer herkömmlichen Unbestimmtheit und Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. VII.

Bestimmtheit und Unbestimmtheit.

Das Wort Bestimmtheit bedeutet (A) entweder nur die negative Bestimmtheit, die Verneinung der Unbestimmtheit, wobey die zu verneinende Unbestimmtheit vorausgesetzt wird, (die Nicht-unbestimmtheit) — oder (B) nur die positive Bestimmtheit, welche sowohl durch die Unbestimmtheit als auch durch die Verneinung derselben vorausgesetzt wird, selber aber keines von Beyden voraussetzt.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung der positiven und der negativen Bestimmtheit im Vorstellen entsteht und besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Bestimmtheit überhaupt, die unbestimmte Bestimmtheit, welche nichts als die unbestimmte Vorstellung der Bestimmtheit, der undeutliche und verworrene Begrif derselben ist.

Als die Verneinung der Unbestimmtheit hat die Benennung negative Bestimmtheit eben so viele Bedeutungen als das Wort Unbestimmtheit.

Dieſes aber bedeutet entweder (A) nur die negative Unbeſtimmtheit, die bloſſe Nichtbeſtimmtheit, welche in der nur unterſcheidenden, aber keineswegs aufhebenden, vernichtenden, verläugnenden Verneinung der poſitiven Beſtimmtheit beſteht, und welche auch wieder entweder (a) diejenige Unterſcheidung bedeutet, durch welche das was der Beſtimmtheit fähig und bedürftig iſt, das Beſtimmbare als ſolches, — oder (b) diejenige durch welche das was ſowohl durch die poſitive Beſtimmtheit als auch durch die Beſtimmbarkeit vorausgeſetzt wird, und nur darum keines Beſtimmtſeyns bedürftig und fähig iſt, das Beſtimmende als ſolches — von der Beſtimmtheit unterſcheidbar iſt; — oder (B) nur die poſitive Unbeſtimmtheit, welche in der nicht unterſcheidenden ſondern verwirrenden, die poſitive Beſtimmtheit durch verworrenes Vorſtellen, und nur in demſelben, aufhebenden Unbeſtimmtheit beſteht.

Durch die Nichtunterſcheidung und die bewußtloſe Vermengung der negativen und der poſitiven Unbeſtimmtheit entſteht und beſteht das dialektiſche Blendwerk der Unbeſtimmtheit überhaupt, die unbeſtimmte Unbeſtimmtheit, welche nichts als die unbeſtimmte Vorſtellung der Unbeſtimmtheit, der undeutliche und verworrene Begrif derſelben iſt.

Durch die von einander unzertrennlichen Blendwerke der Beſtimmtheit überhaupt und der Unbeſtimmtheit überhaupt entſteht und beſteht das Blendwerk

des gegenseitigen Voraussetzens, von einander Abhängens und Ineinander und Durcheinander Bestehens der Bestimmtheit und der Unbestimmtheit, wobey sich der Widerspruch der unbestimmten Bestimmtheit, und die Tautologie der unbestimmten Unbestimmtheit ineinander auflösen und hinter einander verbergen, und das Bestimmende, das Bestimmbare und die Bestimmtheit sich ineinander verlierend in die moderne Anschauung der indifferenzirenden Absolutheit übergehen, durch welche sie doppelsinnig aufgehoben, nämlich (in Kraft der absoluten Identität der Indifferenz und der Differenz) zugleich vernichtet und wohlbehalten aufbewahrt werden.

Die angezeigten Blendwerke werden dadurch vom Grund aus aufgehoben, daß (1) die positive Bestimmtheit ausdrücklich sowohl von der negativen Bestimmtheit als auch von der negativen Unbestimmtheit, folglich auch von dem Bestimmbaren und dem Bestimmenden, unterschieden, und als bestehend in dem unterordnenden Zusammenhang des Bestimmenden mit dem Bestimmbaren ausdrücklich ausgesprochen wird; — (2) daß die positive unveränderliche Bestimmtheit ausdrücklich von der positiven Veränderlichen unterschieden, und daß die positive Unveränderliche als bestehend in dem, unter dem positiven Unterschiede der Einheit an sich stehenden, unterordnenden Zusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit, und der

Einerleyheit mit der unter ihr wechselnden Verschiedenheit, — die positive veränderliche Bestimmtheit aber als bestehend in dem unterordnenden Zusammenhang der Trennung mit der Vereinigung des Verschiedenen, unter der darüberstehenden unveränderlichen Bestimmtheit, — ausdrücklich ausgesprochen wird.

§. 1.

Das an sich unveränderliche Bestimmende.

Dieses ist die Einheit an sich in ihrem positiven Unterschiede, in welchem dieselbe durch alle Bestimmbarkeit und Bestimmtheit vorausgesetzt wird, selber aber keine voraussetzt.

Unter Ihr und durch Sie, als dem ursprünglich Bestimmenden, besteht sowohl das ursprüngliche unveränderliche Bestimmbare, welches die Einerleyheit ist, als auch das ursprüngliche veränderliche Bestimmbare, welches die Verschiedenheit ist, — und besteht die ursprüngliche an sich unveränderliche Bestimmtheit, welche der unterordnende Zusammenhang der Einheit an sich mit der Einerleyheit ist, — und die ursprüngliche unveränderliche Bestimmtheit am Veränderlichen, welche der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit der Verschiedenheit ist, —

und die urſprüngliche veränderliche Beſtimmtheit des Veränderlichen, welche der unterordnende Zuſammenhang der Trennung des Verſchiedenen mit der Vereinigung des Verſchiedenen in der Verſchiedenheit iſt.

Bey der folgenden verdeutlichenden Darſtellung der beſagten, nur im undeutlichen Vorſtellen von einander trennbaren und miteinander vermiſchbaren dreyerley Beſtimmtheiten muß die Letzte, welche in der Ordnung des Seyns die Unterſte iſt, zuerſt dargeſtellt werden.

§. 2.

Die veränderliche Beſtimmtheit des Veränderlichen.

Dieſe hat das Eigenthümliche, daß ſowohl das Beſtimmende als auch das Beſtimmbare, in deren unterordnenden Zuſammenhang ſie beſteht, veränderlich iſt. Das Beſtimmende nämlich iſt die Trennung des Verſchiedenen in ihrem poſitiven Unterſchiede von der Vereinigung, das Beſtimmbare iſt die Vereinigung des Verſchiedenen in ihrem poſitiven Unterſchiede von der Trennung.

(A) Die Vereinigung des Verſchiedenen in ihrem poſitiven Unterſchiede von der Trennung, folglich die nicht etwa in der bloſſen Ungetrenntheit, als der Verneinung des Auſſereinanders, im bloſſen Nichtauſſereinander, ſondern im In- und Durcheinander, in der Miſchung des Trennba-

rem bestehende Vereinigung — ist die qualitative Verschiedenheit, die veränderliche Qualität des Veränderlichen.

(B) Die Trennung des Verschiedenen in ihrem positiven Unterschiede von der Vereinigung des Verschiedenen, folglich die nicht etwa in der blossen Getrenntheit, als der Verneinung der Vereinigung des Verschiedenen, im blossen Nicht-Ineinander und Nicht-Durcheinander, sondern im Ausser-einander, Nebeneinander und Nacheinander des Trennbaren bestehende Trennung, — ist der Modus der Verschiedenheit, das veränderliche Bestimmende in der Veränderlichkeit.

(C) Der unterordnende Zusammenhang des Ausser-einander, Neben- und Nacheinander mit dem In- und Durcheinander, folglich die Bestimmtheit der qualitativen Verschiedenheit durch den Modus derselben — ist die quantitative Verschiedenheit, die veränderliche Quantität des Veränderlichen.

In der quantitativen Verschiedenheit ist (a) das Eigenthümliche der, dem Neben- und Nacheinander untergeordneten, Mischung, folglich die qualitative Verschiedenheit als solche in der quantitativen — die Angränzung (Affinität) des Verschiedenen.

(b) Das Eigenthümliche des die Mischung sich unterordnenden Neben- und Nacheinanders, folglich der Modus der Verschiedenheit in der quantitativen

Verschiedenheit, — die Theilbarkeit (Divisibilität) des Verschiedenen.

(d) Das Eigenthümliche des unterordnenden Zusammenhangs der Theilbarkeit mit der Angränzung, folglich die Bestimmtheit der Angränzung durch die Theilbarkeit — die Besonderheit (Partikularität) des Verschiedenen.

§. 3.

Die unveränderliche Bestimmtheit als solche am Veränderlichen.

Der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit der Verschiedenheit unter derselben, folglich die Bestimmtheit der Verschiedenheit durch die Einerleyheit, — ist die reine Einzelheit, (Individualität, Principium Individuationis). Ihre Eigenthümlichkeiten sind:

(A) Die Bestimmtheit der qualitativen Verschiedenheit durch die Einerleyheit, folglich der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit der qualitativen Verschiedenheit, — die qualitative Einerleyheit.

(B) Die Bestimmtheit des Modus der Verschiedenheit durch die Einerleyheit, folglich der unterordnende Zusammenhang der Einerleyheit mit dem Nebeneinander und dem Nacheinander, — der Raum.

und die Zeit, der Modus der reinen Einzelheit.

(C) Die Bestimmtheit der qualitativen Einerleyheit durch den Modus der reinen Einzelheit, folglich der unterordnende Zusammenhang des Raums und der Zeit mit der qualitativen Einerleyheit, — die quantitative Einerleyheit. Die Charaktere dieser Einerleyheit sind:

(a) Das Eigenthümliche der dem Raume und der Zeit untergeordneten qualitativen Einerleyheit, folglich die qualitative Einerleyheit als solche, in der Quantitativen, — das reine Maaß, (die Dimension) der quantitativen Einerleyheit.

(b) Das Eigenthümliche des die qualitative Einerleyheit sich unterordnenden Raums und Zeit, folglich der Modus der reinen Einzelheit als solcher, in der quantitativen Einerleyheit, die reine Stätigkeit, (die Continuität) der quantitativen Einerleyheit.

(c) Das Eigenthümliche des unterordnenden Zusammenhangs der Stätigkeit mit dem Maaße, folglich die Bestimmtheit des Maaßes durch die Stätigkeit — die reine Soliditat und Dauer.

Der Raum und die Zeit sind als der reine Modus der Einzelheit an sich qualitäts- und quantitätslos, daher auch unermeßlich. Nur erst der Zusammenhang des R. und der Z. mit der qualitativen Einerleyheit ist die quantitative Einerleyheit

und nur dieſer kommen die Charaktere des Maaßes, der Stätigkeit, der Solidität und der Dauer zu.

§. 4.

Die an ſich unveränderliche Beſtimmtheit.

Der unterordnende Zuſammenhang der Einheit an ſich mit der reinen Einzelheit unter derſelben, folglich die Beſtimmtheit der reinen Einzelheit durch die Einheit an ſich, iſt die reine Vielheit. Die Charaktere der reinen Vielheit ſind:

(A) Das Eigenthümliche der reinen Einzelheit als ſolcher in der reinen Vielheit, — die reine Gleichheit.

(B) Das Eigenthümliche der Einheit an ſich als ſolcher in der reinen Vielheit, — die reine Allheit.

(C) Das Eigenthümliche des Zuſammenhangs der reinen Allheit mit der reinen Gleichheit, folglich der Beſtimmtheit der reinen Gleichheit durch dieſe Allheit in der reinen Vielheit, — die reine Allgemeinheit.

Die Einheit an ſich in ihren poſitiven Unterſchiede von der unter ihr ſtehenden, und durch ſie

bestehenden Vielheit, Gleichheit, Allheit, Allgemeinheit, Einzelheit und Besonderheit, folglich die ursprüngliche Einheit an sich ist das schon oben ausgesprochene ursprüngliche und an sich unveränderliche Bestimmende als solches.

Dieses Bestimmende, und die durch dasselbe bestehende Bestimmtheit, in ihren obenbeschriebenen Charakteren, ist das positive vom Vorstellen unabhängige Seyn, welches durch das Nichtseyn vorausgesetzt wird, aber dieses so wenig als das Vorstellen voraussetzt.

§. VIII.

Nichtseyn und Seyn.

Nichtseyn bedeutet entweder (A) das negative, in der unterscheidenden Verneinung eines Seyenden von einem andern Seyenden bestehende Nichtseyn, z. B. Nicht-veränderlich-seyn des Unveränderlichen, — Nicht-an sich unveränderlich-seyn des Unveränderlichen am Veränderlichen; — oder (B) das positive Nichtseyn, und als dieses entweder (a) das absolute, in der verwirrenden Verneinung des positiven und unverneinbaren Seyns bestehende Nichtseyn, das im Vorstellen sich selbst aufhebende Seyn, den Widerspruch; oder

(b) das relative, mit dem Daseyn wechselnde, Nichtseyn, das Nichtdaseyn, das Nichtjetztseyn, das Nichtmehrseyn, das Nochnichtseyn, das Nichtanderswoseyn.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk des sogenannten Nichtseyns überhaupt.

Seyn bedeutet entweder (A) das negative, das Nichtseyn voraussetzende und vernehmende Seyn, und ist so vieldeutig als das Nichtseyn, — oder (B) das positive Seyn, und als dieses entweder (a) das positive Möglichkeitseyn, oder (b) das positive Wirklichseyn, — und entweder das positive (c) unveränderliche, oder (d) das positive veränderliche Möglichseyn, oder Wirklichseyn.

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk des sogenannten Seyns überhaupt, welches in der allgemeingeltenden Logik als das formale, in der streitenden Metaphysik als das materiale, reale und absolute Seyn auftritt.

Die Blendwerke des Nichtseyns überhaupt und des Seyns überhaupt, und das davon unzertrennliche Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens, von Einander Abhängens und Durcheinander Bestehens des Nichtseyns und des Seyns, und der Unmöglichkeit und der Möglichkeit, und der Wirklichkeit und

der Möglichkeit, und der Unwirklichkeit und der Wirklichkeit werden in ihrem Grund und Wesen nur erst dadurch entdeckt und aufgehoben, daß die Wörter Möglichkeit und Unmöglichkeit, und Wirklichkeit und Unwirklichkeit von ihrer herkömmlichen Doppelsinnigkeit befreyt werden.

§. IX.

Möglichkeit und Unmöglichkeit.

Unmöglichkeit bedeutet entweder (A) die negative, in der unterscheidenden Verneinung der Möglichkeit — z. B. von der Wirklichkeit bestehende Unmöglichkeit, — (die bloße Nichtmöglichkeit), oder (B) die positive, und als diese entweder (a) die absolute, in der verwirrenden Verneinung der positiven und unverneinbaren Möglichkeit (im Widerspruch) bestehende Unmöglichkeit, oder (b) die relative, mit der veränderlichen Möglichkeit wechselnde Unmöglichkeit.

Durch die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen besteht das dialektische Blendwerk der sogenannten Unmöglichkeit überhaupt.

Möglichkeit bedeutet entweder (A) die negative, die Unmöglichkeit voraussetzende und verneinende Möglichkeit, (die Nichtunmöglichkeit), und

als dieſe entweder (a) die Verneinung, durch welche nur die Anweſenheit der poſitiven Unmöglichkeit geläugnet, — oder (b) die Verneinung, durch welche die anweſende poſitive Unmöglichkeit, (der Widerſpruch) aufgehoben wird; — oder (B) die poſitive Möglichkeit, und als dieſe, entweder (a) die veränderliche, mit der veränderlichen relativen Unmöglichkeit wechſelnde, — oder (b) die unveränderliche und als ſolche wechſelloſe Möglichkeit, und als dieſe, entweder α) die an ſich unveränderliche, urſprüngliche und abſolute Möglichkeit, oder β) die abgeleitete relative unveränderliche Möglichkeit.

Durch die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Vermengung dieſer Bedeutungen beſteht das dialektiſche Blendwerk der ſogenannten Möglichkeit überhaupt, welche in der allgemeingeltenden Logik als die formale oder logiſche, in der ſtreitenden Metaphyſik, als die reale und abſolute Möglichkeit auftritt.

Die Blendwerke der Unmöglichkeit und der Möglichkeit überhaupt, und das davon unzertrennliche Blendwerk des gegenſeitigen Vorausſetzens, von einander Abhängens, und Durcheinander Beſtehens der Möglichkeit und der Unmöglichkeit, und der veränderlichen und der unveränderlichen, und der abſoluten und der relativen Möglichkeit, — werden erſt dadurch in ihrem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß

die weder verneinende noch verneinbare Möglichkeit, als die vom Vorstellen unabhängige, durch das Vorstellen vorausgesetzte, und dieses keineswegs voraussetzende an sich positive Möglichkeit ausdrücklich von der negativen, die positive (im Widerspruch bestehende) Unmöglichkeit voraussetzenden, und eben darum nur im Vorstellen statt findenden Möglichkeit unterschieden. —

Zweytens daß (a) die positive unveränderliche absolute Möglichkeit als bestehend in der Einheit an sich; —

b) die positive unveränderliche relative Möglichkeit als bestehend in der Einerleyheit; —

c) die positive aber veränderliche relative Möglichkeit als bestehend in der mit dem Widerstreit wechselnden Einstimmung des Verschiedenen; —

d) die positive und mit der veränderlichen Möglichkeit wechselnde relative Unmöglichkeit als bestehend in dem mit der Einstimmung wechselnden Widerstreit des Verschiedenen, ausdrücklich ausgesprochen wird.

* * *

Die Einstimmung und der Widerstreit des Verschiedenen, folglich die veränderliche positive Möglichkeit und Unmöglichkeit, besteht

und wechselt nur unter der ursprünglichen und wechsellosen Uebereinstimmung; und ist unter der Einerleyheit, als der relativ unveränderlichen Möglichkeit, und vermittelst derselben durch die Einheit an sich, als durch die absolute Möglichkeit bestimmt, — sonach inſoferne auch selbst in ihren Veränderlichwerden Unveränderlich, und an sich wahr und gewiß. Aber dem vorstellenden Bewußtseyn sind von den Wenigsten in den Gesichtskreis der Erfahrung eintretenden Gegenständen und Begebenheiten, und von den Wenigsten der menschlichen Unternehmungen, — die einstimmenden oder widerstreitenden besondern Verschiedenheiten, in welchen die positive Möglichkeit oder Unmöglichkeit jener Gegenstände, Begebenheiten und Unternehmungen besteht, gegeben und bekannt. Daher die subjektive, bald vollständige, bald mehr oder weniger unvollständige, Ungewißheit, Unwahrscheinlichkeit, Zweifelhaftigkeit und Wahrscheinlichkeit der an sich wahren und gewissen objektiven Möglichkeit und Unmöglichkeit der besagten Gegenstände, Begebenheiten und Unternehmungen. Daher endlich auch jene Nichtunmöglichkeit, jenes bloß problematische, an sich ungewisse, Möglichseyn, welches sich im gemeinen Leben durch das Vielleicht, (Peut – Etre) in der kantischen Critik der Vernunft aber durch die Categorie der Möglichkeit, welche aus der Form

des problematiſchen Urtheils herſtammen ſoll, ausſpricht.

§. X.

Wirklichkeit, Unwirklichkeit, Erſcheinung und Schein.

Unwirklichkeit bedeutet entweder (A) die negative, in der unterſcheidenden Verneinung der Wirklichkeit, (z. B. von der Möglichkeit) beſtehende Unwirklichkeit, (die Nichtwirklichkeit), oder (B) die poſitive, und als ſolche entweder (a) die abſolute, in der verwirrenden Verneinung der Wirklichkeit, in der an ſich unmöglichen (widerſprechenden) Wirklichkeit beſtehende, — oder (b) die relative Unwirklichkeit, welche mit der veränderlichen Wirklichkeit wechſelt.

Die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Vermengung dieſer Bedeutungen iſt das dialektiſche Blendwerk der ſogenannten Unwirklichkeit überhaupt.

Wirklichkeit bedeutet entweder (A) die negative, die Unwirklichkeit vorausſetzende und verneinende Wirklichkeit, (die Nichtunwirklichkeit) und iſt ſo vieldeutig als das Wort Unwirklichkeit; — oder (B) die poſitive, und als ſolche entweder die abſolute und unveränderliche, — oder die relative und veränderliche, mit der relativen Unwirklichkeit wechſelnde Wirklichkeit, (die Erſcheinung).

Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk der sogenannten Wirklichkeit überhaupt.

Beyde Blendwerke, und das davon unzertrennliche Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens und von Einander Abhängens der Wirklichkeit und der Unwirklichkeit werden nur dadurch erst in ihrem Grund entdeckt und aufgehoben, daß Erstens die weder verneinende noch verneinbare Wirklichkeit, als die vom Vorstellen unabhängige, durch die Vorstellung vorausgesetzte, und diese keineswegs voraussetzende, an sich positive Wirklichkeit ausdrücklich von der negativen, nur im Vorstellen stattfindenden Wirklichkeit und Unwirklichkeit unterschieden; —

Zweytens daß die positive, veränderliche, relative, und mit der relativen Unwirklichkeit wechselnde Wirklichkeit, als bestehend in der veränderlichen Bestimmtheit des Verschiedenen, der Erscheinung, — dem Daseyn, welches mit dem Noch-nicht-daseyn, und dem Nicht-mehr-daseyn wechselt; —

Drittens daß die positive, absolute, unveränderliche und wechsellose Wirklichkeit als bestehend in der unveränderlichen Bestimmtheit am Veränderlichen, folglich in der Bestimmtheit des Verschiedenen durch die Einerleyheit, der Erscheinung durch die unveränderliche relative Möglichkeit, so nach in der Einzelheit als solcher ausdrücklich ausgesprochen wird.

Erſcheinung (Phänomen) bedeutet entweder das Sinnenfällige, durch ſinnliche Vorſtellung vorſtellbare, durch Empfindung oder ſinnliche Erinnerung vergegenwärtigte, — die empiriſche Erſcheinung, — oder ein daſeyendes Veränderliches, daſſelbe mag vorgeſtellt werden oder nicht, und das zwar wenn es vorgeſtellt wird, durch die Vorſtellung vorausgeſetzt wird, aber zu ſeinem Daſeyn an ſich ſelber keineswegs die Vorſtellung vorausſetzt.

Die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Vermengung der empiriſchen und der nichtempiriſchen Erſcheinung iſt das dialektiſche Blendwerk der ſogenannten Erſcheinung überhaupt.

Die nicht-empiriſche Erſcheinung, das zur Empfindung zwar erforderliche, aber von derſelben unabhängige Daſeyn des Empfindbaren iſt als ſolches nur durch das denkende Vorſtellen vorſtellbar; und iſt der Sinnlichkeit, die zwar nur Veränderliches, aber dieſes weder als veränderlich noch als unveränderlich vorſtellt, durchaus unzugänglich. Die empiriſche Erſcheinung aber, das ſinnlich Vorgeſtellte als ſolches, wird ſowohl in der Erinnerung des ehemals Empfundenen als auch in der Wahrnehmung des Gegenwärtigen vorgeſtellt, nicht wie es an ſich iſt, ſondern wie daſſelbe durch das Medium der afficirten Sinnglieder ſich darſtellt.

Das Vorgeſtellte, welches nicht wie daſſelbe an ſich iſt, vorgeſtellt wird, iſt und heißt der Schein; und iſt entweder (A) der negative, nicht verwirrende, das Vorgeſtellte mit keinem andern Vorgeſtellten vermengende, ſo nach täuſchungsloſe, — oder (B) der poſitive, verwirrende, das Vorgeſtellte mit andern Vorgeſtellten vermengende, der täuſchende Schein; — und dieſer iſt entweder (a) die bloſſe ſinnliche Täuſchung, durch welche nur ſinnlich Vorgeſtelltes mit andern auch nur ſinnlich Vorgeſtellten vermengt wird, — oder (b) die dem vorſtellenden Denken eigenthümliche Täuſchung, durch welche das Sinnlich-Vorſtellbare und das Denkend-Vorſtellbare (die empiriſche Erſcheinung und das Seyn an ſich) vermengt wird, — der dem Menſchen eigenthümliche, der menſchliche Irrthum, und als dieſer entweder α) der gemeine, (populäre) Irrthum, durch welchen das Empiriſch-denkbare und das Reindenkbare ohne eine auch nur ſcheinbare Unterſcheidung von Beyden, — oder β) der ſpekulative (angeblich philoſophiſche) Irrthum, durch welchen daſſelbe unter dem Scheine der Unterſcheidung von Beyden vermengt wird.

Die Nichtunterſcheidung, und bewußtloſe Vermengung der erwähnten Bedeutungen des Wortes Schein

iſt das dialektiſche Blendwerk des ſogenannten Scheines überhaupt.

§. XI.

Nothwendigkeit und Zufälligkeit, Weſen und Auſſerweſentliches, Urweſen, Weſen der Dinge im Allgemeinen, und Einzelweſen.

Zufälligkeit bedeutet entweder (A) die negative, in der unterſcheidenden Verneinung der Nothwendigkeit beſtehende Zufälligkeit, (die bloſſe Nichtnothwendigkeit) oder (B) die poſitive Zufälligkeit, und als dieſe entweder (a) die eingebildete, in der verwirrenden Verneinung der Nothwendigkeit beſtehende, die Nothwendigkeit vorausſetzende und verläugnende, ſich ſelbſt widerſprechende Zufälligkeit, oder (b) die nichteingebildete, im poſitiven Veränderlichſeyn, in der veränderlichen Wirklichkeit, in dem mit dem Nochnichtſeyn und dem Nichtmehrſeyn wechſelnden Daſeyn, in der Erſcheinung beſtehende Zufälligkeit. — Die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Vermengung dieſer Bedeutungen iſt das dialektiſche Blendwerk der ſogenannten Zufälligkeit überhaupt.

Nothwendigkeit bedeutet entweder (A) die negative, die Zufälligkeit vorausſetzende und verneinende Nothwendigkeit, (die bloſſe Nichtzufälligkeit), und iſt ſo vieldeutig als das Wort Zufällig-

keit; — oder (B) die positive, die Zufälligkeit weder voraussetzende noch verneinende, sondern über derselben stehende und sie unter sich habende Nothwendigkeit, und als diese entweder (a) die absolute, in der an sich unveränderlichen positiven Bestimmtheit, — oder (b) die relative, in der unveränderlichen positiven Bestimmtheit am Veränderlichen bestehende positive Nothwendigkeit. — Die Nichtunterscheidung und bewußtlose Vermengung dieser Bedeutungen ist das dialektische Blendwerk der sogenannten Nothwendigkeit überhaupt.

Beyde Blendwerke, und das von denselben untrennbare Blendwerk des gegenseitigen Voraussetzens, Von-Einander Abhängens und Durch-Einander Bestehens der Nothwendigkeit und der Zufälligkeit werden nur dadurch in ihrem Grunde entdeckt und aufgehoben, daß 1) die eben so wenig verneinende als verneinbare Nothwendigkeit, welche durch die Zufälligkeit vorausgesetzt wird ohne dieselbe vorauszusetzen, ausdrücklich als die vom Vorstellen unabhängige, an sich positive Nothwendigkeit, sowohl von der negativen Nothwendigkeit als auch von der negativen Zufälligkeit, welche beyde nur im Vorstellen statt finden können, unterschieden; und daß 2) (a) die positive Zufälligkeit, als bestehend in dem vom Vorstellen unabhängigen positiven veränderlichen Seyn, dem Daseyn, der Erscheinung an sich, — (b) die positive und zwar relative Nothwen-

digkeit als bestehend in der vom Vorstellen unabhängigen, unveränderlichen Bestimmtheit am Veränderlichen, — (c) die positive und absolute Nothwendigkeit, als bestehend in der, vom Vorstellen unabhängigen, an sich unveränderlichen Bestimmtheit, — ausdrücklich ausgesprochen wird.

Als die positive unveränderliche Bestimmtheit am Veränderlichen besteht die relative Nothwendigkeit im Zusammenhang der unveränderlichen relativen Möglichkeit mit der unter ihr stehenden veränderlichen Wirklichkeit, folglich im Zusammenhang der Einerleyheit mit dem unter ihr stehenden Mannigfaltigen der Erscheinung, welcher Zusammenhang das Eigenthümliche der unveränderlichen Wirklichkeit, — oder der reinen Einzelheit ausmacht. (S. §. VII. 3.)

Als die positive an sich unveränderliche Bestimmtheit besteht die absolute Nothwendigkeit im Zusammenhang der absoluten Möglichkeit mit der unter ihr stehenden unveränderlichen Wirklichkeit, folglich — der Einheit an sich mit der unter ihr stehenden reinen Einzelheit, welcher Zusammenhang das Eigenthümliche der reinen Vielheit ausmacht. (§. VII. 4.)

Nicht die blosse Unveränderlichkeit also, sondern nur die unveränderliche Bestimmtheit ist das Eigenthümliche der wahren Nothwendigkeit; und in dieser steht die positive, vom Vorstellen unab-

hängige Nothwendigkeit über der nur unter ihr enthaltenen Negativen, welche nur im Vorstellen statt findet.

In den bisherigen Begriffen und Erklärungen von der Nothwendigkeit, in welchen dieselbe nur verneinend, als das Nichtandersseyn können, als die Unmöglichkeit des Gegentheils, als das, dessen Nichtseyn widersprechend ist, angenommen und ausgegeben wird, ist, 1) die negative Nothwendigkeit mit der Positiven — 2) die Unveränderlichkeit mit der unveränderlichen Bestimmtheit, 3) die absolute mit der relativen Nothwendigkeit, 4) die absolute Nothwendigkeit mit der absoluten Möglichkeit bewußtlos vermengt und verwechselt.

* * *

Das positive unveränderliche Seyn in seinem Unterschiede von dem positiven Veränderlichen ist das Eigenthümliche des vom Vorstellen unabhängigen Wesens, des Wesens an sich. Das positive veränderliche Seyn in seinem Unterschiede von dem über ihm stehenden Wesen, folglich das Zufällige als solches unter dem Nothwendigen — ist das Eigenthümliche des vom Vorstellen unabhängigen Aussserwesentlichen.

In dem besagten Wesen ist (a) die absolute Möglichkeit in ihrem positiven Unterschiede von der

unter ihr ſtehenden abſoluten und relativen Nothwendigkeit ſowohl, als auch von der beyden untergeordneten Zufälligkeit, folglich die Einheit an ſich als das urſprünglich Beſtimmende — das Eigenthümliche des Urweſens.

(b) Die abſolute Nothwendigkeit in ihrem poſitiven Unterſchiede ſowohl von der über ihr ſtehenden abſoluten Möglichkeit, als auch von der unter ihr ſtehenden relativen Nothwendigkeit, folglich die reine Vielheit, — das Eigenthümliche des Weſens der Dinge im Allgemeinen.

(c) Die relative Nothwendigkeit in ihrem poſitiven Unterſchiede ſowohl von der über ihr ſtehenden abſoluten Nothwendigkeit, als auch von der unter ihr wechſelnden Zufälligkeit, folglich die reine Einzelheit im Weſen, — das Eigenthümliche des Einzelweſens.

(d) Die Zufälligkeit als das Auſſerweſentliche in ſeinem poſitiven Unterſchiede von der über ihr ſtehenden Weſentlichkeit iſt das Eigenthümliche der Erſcheinung als ſolcher unter dem Weſen.

* * *

Das unter dem Urweſen und durch daſſelbe beſtehende Weſen der Dinge im Allgemeinen und im Einzelnen iſt die Natur an ſich, als die vom menſchlichen Vorſtellen unabhängige, durch dieſes Vorſtellen

vorausgesetzte aber dasselbe keineswegs voraussetzende, an sich wahre Natur; — das Bestehen derselben durch das Urwesen ist die Schöpfung, — das Entstehen in der Natur und durch dieselbe unter dem Urwesen — ist die Erzeugung.

Das Urwesen, unter welchem und durch welches die Natur besteht und erzeugt, ist als das unterordnend-ordnende Urwesen, der denkende Schöpfer, Gott in der wahren und eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, welcher über alle, nicht weniger über die absolute, als über die relative Nothwendigkeit, und die derselben untergeordnete Zufälligkeit, erhaben ist, welcher die Natur in ihrem Seyn und Werden ordnend erschafft und erschaffend ordnet, und unter welchem daher in der wahren Natur, wie diese durch ihn an sich selber, und unentstellt durch die Unvollkommenheiten des menschlichen Vorstellens ist was sie ist, weder ein blosser, gedankenloser Zufall, noch ein blindes, gedankenloses Schicksal statt finden kann.

Eine der merkwürdigsten Folgen der herkömmlichen Vermengung des Denkens mit dem Vorstellen ist die Vermengung des Urwesens mit dem Wesen der Dinge im Allgemeinen, von welcher die Vermengung des Einzelwesens mit dem Ausserwesentlichen unzertrennlich ist, die pantheistische Ansicht, nach welcher die Gottheit die einzige Substanz und

das Wesen der Dinge im Allgemeinen ist, — die einzelnen Dinge aber die Accidenzen an der einzigen Substanz und die Modifikationen des allgemeinen Wesens der Dinge sind und heissen.

* * *

Durch die Vermengung der absoluten Nothwendigkeit mit der absoluten Möglichkeit entsteht und besteht das Blendwerk derjenigen Nothwendigkeit, welche kein denkendes Urwesen über sich hat, und welche unter den Benennungen der bloßen, und der blinden, Naturnothwendigkeit, des Schicksals, des Fatums an die Stelle des Urwesens gesetzt wird, — und das Blendwerk derjenigen Zufälligkeit, welche unter der Benennung des Zufalls nicht etwa eine Veränderung des Veränderlichen bedeuten soll, deren Bedingungen, Grund, Ursache, und Endzweck dem Menschen unbekannt, oder auch unerforschlich sind, sondern eine Veränderung, welche keiner Bedingungen, keines Grundes, keiner Ursache, und keines Endzwecks fähig und bedürftig, das wirkende Schicksal selber, die Identität der absoluten Nothwendigkeit und der absoluten Zufälligkeit, in der gedankenlosen Absolutheit ist.

Die zunächst von ihrer herkömmlichen Doppelsinnigkeit zu befreyenden Wörter sind:

§. XII.

Der Grund, der Urgrund, die Urſache, die Bedingung, das Bedingte und das Unbedingte.

Das Wort Grund bedeutet entweder (A) den negativen Grund, das heißt, ein Seyendes, ohne welches ein anderes Seyende nicht geſetzt iſt, aber durch welches dieſes Andere eben ſo wenig geſetzt iſt, folglich das Eigenthümliche der bloſſen Bedingung (Conditio sine qua non), und zwar als dieſes wieder entweder (a) die Bedingung, durch welche keine andere Bedingung vorausgeſetzt wird, folglich die unbedingte Bedingung, welche zwar Bedingend, aber ſelber nicht wieder Bedingt iſt, — oder (b) die Bedingung, welche ſelber andere Bedingungen vorausſetzt, ſonach nicht nur Bedingend ſondern auch Bedingt iſt. — Oder es bedeutet (B) den poſitiven Grund, das heißt, ein Seyendes, durch welches und unter welchem ein anderes Seyendes geſetzt iſt, — und bedeutet als dieſes entweder (a) nur den Begründenden, ſelber aber keines Begründetſeyns bedürftigen und fähigen Grund, den Urgrund, — oder (b) nur den ſelber begründeten Grund, den Grund als ſolchen unter dem Urgrund. — Die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Vermengung dieſer Bedeutungen iſt das dialektiſche Blendwerk, welches bald der Grund überhaupt,

bald die Bedingung überhaupt genannt wird, und aus welchem mit der Vermengung des Grundes und der Bedingung auch die Vermengung des Urgrundes mit der unbedingten Bedingung, unter der Benennung des Unbedingten überhaupt, hervorgeht.

* * *

Gott, als das denkende und schaffende Urwesen über der Natur ist der Urgrund.

In der Natur unter Gott ist (A) das Wesen der Dinge im Allgemeinen der Grund im Allgemeinen unter dem Urgrunde, — (B) das Einzelwesen — der Grund in der Einzelheit unter dem Urgrunde, (C) das Aufserwesentliche, — die mit dem Grunde gesetzte und demselben unterworfene Bedingung.

(A) Im Wesen der Dinge als dem Grunde im Allgemeinen unter dem Urgrunde, folglich als der Bestimmtheit der unveränderlichen Wirklichkeit durch die absolute Möglichkeit — ist (a) die Möglichkeit als solche im Wesen der Dinge — die ursprüngliche Ursachlichkeit, — (b) die Wirklichkeit als solche, im Wesen der Dinge — die ursprüngliche Subsanzialität, — (c) die Bestimmtheit dieser Sybstanzialität durch jene Ursachlichkeit — das

erzeugende Weſen (Natura genetrix) im Weſen der Dinge im Allgemeinen. (§. VII. 4.)

(B) Die Charaktere des Einzelweſens als des Grundes unter dem Urgrunde in der Einzelheit ſind (a) der Raum und die Zeit, (b) die qualitative Einerleyheit, (c) die quantitative Einerleyheit, und in dieſer (α) daß Maaß, (β) die Stätigkeit, (γ) und die Soliditat und Dauer. (§. VII. 3.)

(C) Die Charaktere des Auſſerweſentlichen, als der Bedingung unter dem Grunde und dem Urgrunde, ſind (a) das Auſſereinander, Neben- und Nacheinander des Verſchiedenen, (b) die qualitative Verſchiedenheit, (c) die quantitative Verſchiedenheit und in dieſer (α) die Angränzung, (β) die Theilbarkeit, und (γ) die Beſonderheit.

* * *

Das Auſſerweſentliche in ſeinem Unterſchiede von dem über demſelben beſtehenden Weſen, iſt, als die durch den Urgrund mit dem Grunde geſetzte Bedingung, von keiner andern Bedingung abhängig; und iſt daher zwar nicht unbegründet, wohl aber Unbedingt, iſt die urſprüngliche, keine andere Bedingung über ſich, alle beſonderen, einander bedingenden und durch einander bedingten Bedingungen unter ſich habende Bedingung im Allgemeinen.

Das an sich positive, weder verneinende noch verneinbare, durch das Bedingte vorausgesetzte aber dasselbe nicht voraussetzende, und vom Vorstellen unabhängige Unbedingte besteht also 1) im Urgrunde, 2) im Grunde unter dem Urgrunde, 3) in der mit diesem Grunde durch den Urgrund gesetzten ursprünglichen Bedingung im Allgemeinen.

* * *

Die ursprüngliche und als solche unbedingte Bedingung ist durch den Urgrund keineswegs als die Bedingung des Urgrundes und des Grundes an sich, sondern als die Bedingung der Gewißheit, Offenbarkeit, Manifestation von Beyden begründet; ist daher so wenig als der Grund unter dem Urgrunde entstanden, und einst nicht gewesen, oder aus Nichts hervorgebracht. Sie besteht, wie der Grund und mit diesem, ohne Anfang und ohne Ende unter dem Urgrund und durch denselben von Ewigkeit zu Ewigkeit, als das Veränderliche, und würde freylich, so wie das Unveränderliche am Veränderlichen, nicht seyn und Nichts seyn, wäre sie nicht mit diesem durch das An sich Unveränderliche begründet.

Das Urwesen, und das Wesen der Dinge im Allgemeinen und Einzelnen, und das unter demselben wechselnde Ausserwesentliche, im nichttrennenden Unterschiede dieser Charaktere ist das Eigenthümliche des wahren Seyns an sich selber, wie dasselbe durch die Gewißheit an sich, als durch die vom Vorstellen unabhängige Offenbarkeit, Manifestation des Seyns an sich voraus gesetzt wird, ohne dieselbe wieder vorauszusetzen. Denn diese besteht nur unter dem über ihr stehenden Unterschiede der (mit einander unmischbaren) Charaktere des wahren Seyns an sich; und ist, in ihrer Eigenthümlichkeit, der nicht mischende und nicht gleichsetzende, sondern unterordnende, — den besagten Unterschied nicht aufhebende, sondern hervor- und heraushebende, nicht vernichtende, sondern offenbarende Zusammenhang des Seyns an sich.

Wie das Seyn an sich in seinem Unterschiede als das Wahre, so besteht auch der dasselbe offenbarende Zusammenhang, als die Gewißheit an sich, in drey miteinander unmischbaren und von einander untrennbaren Charakteren, nämlich:

(A) Im unterordnenden Zusammenhang des Wesens als solchen mit dem unter demselben wechselnden Ausserwesentlichen; sonach in dem Eigenthümlichen der Gewißheit des Wesens, als der an sich wechsellosen Gewißheit.

(B) Im unterordnenden Zuſammenhang der veränderlichen Charaktere des Auſſerweſentlichen in ſeiner Veränderlichkeit unter der Gewißheit des Weſens, ſonach in dem Eigenthümlichen der Gewißheit des Auſſerweſentlichen, als der wechſelnden Gewißheit.

(C) Im unterordnenden Zuſammenhang der Gewißheit des Weſens mit der unter derſelben beſtehenden Gewißheit des Auſſerweſentlichen, ſonach in dem Eigenthümlichen der wechſelloſen Gewißheit als ſolcher an der Wechſelnden.

Durch die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Vermengung der beſagten, mit einander unmiſchbaren und von einander untrennbaren, Charaktere der Gewißheit, folglich der dreyerley Bedeutungen des vieldeutigen Wortes Gewißheit, entſteht und beſteht das dialektiſche Blendwerk der ſogenannten Gewißheit überhaupt.

Unter dem Scheine des Gemeinſchaftlichen der verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Gewißheit verliert ſich in dem Blendwerke der Gewißheit überhaupt, mit dem Eigenthümlichen des Unterſchiedes und des Zuſammenhangs der wechſelloſen und der wechſelnden Gewißheit, — auch das Eigenthümliche der vollſtändigen Gewißheit und der Wahrſcheinlichkeit, — und der wahren und der nur ſcheinbaren, im täuſchenden Scheine beſtehenden, falſchen Gewißheit.

Nur unter dem herrschenden Einflusse der bewußtlosen Unbestimmtheit, Verworrenheit und Wandelbarkeit des Begriffes der Gewißheit überhaupt besteht auch das Eigenthümliche des Skepticismus und des Dogmatismus und der Opposition und der Coalition von Beyden, — des Skepticismus, welcher in der trennenden Unterscheidung des Seyns an sich und des Gewißseyns, oder der Gewißheit, — und des Dogmatismus, welcher in der vermengenden Vereinigung des Seyns an sich und des Gewißseyns, sein Wesen hat, und desjenigen Criticismus, welcher den Widerstreit zwischen Skepticismus und Dogmatismus durch mischendes Trennen und trennendes Mischen der Wahrheit und der Gewißheit im Vorstellen ausgleichet.

* * *

Die ausdrückliche und ausführliche Darstellung der Eigenthümlichkeiten 1) der wechsellosen Gewißheit an sich, 2) der wechselnden Gewißheit an sich, 3) der wechsellosen Gewißheit als solcher an der Wechselnden, durch das unterordnend ordnende, sonach unterscheidend vereinigende, wirklich denkende Vorstellen ihrer miteinander unmischbaren und voneinander untrennbaren Charaktere, — ist die Analysis der Gewißheit an sich selber im denkenden Vorstellen, durch unzweydeutige Wörter ausgesprochen.

Dieſe Analyſis iſt bereits in der Grundlegung einer Synonymik für den philoſophiſchen Sprachgebrauch, Kiel 1812, und zwar in der ſiebenten Familie doppelſinniger Wörter und gleichnamiger Begriffe verſucht worden; und der Verfaſſer glaubt ſich um ſo mehr darauf berufen zu können, weil er hoffen darf, durch den gegenwärtigen Verſuch ſowohl die weſentlichſten Mängel und Fehler jenes Aeltern, als auch die hauptſächlichſten Hinderniſſe ſeiner Verſtändlichkeit beſeitiget, und die wichtigſten Einwendungen der ihm bekanntgewordenen Beurtheilungen *) berückſichtigt zu haben.

*) Namentlich der Recenſionen in den göttingſchen Anzeigen und in den halliſchen und leipziger Litteraturzeitungen. Die jenaiſche Recenſion hat ſich auf keine Beurtheilung eingelaſſen.

Beylage I.

Zu der Einleitung.

Die (S. 2 und 3.) erwähnten Winke der Metacritik sind dem Verfasser des gegenwärtigen Versuches erst bey der Ausarbeitung desselben, und durch diese, eigentlich deutlich geworden, und sie werden hier auch selbst denjenigen Lesern, denen sie nicht unbekannt sind, nicht unwillkommen seyn.

„Die menschliche Seele (heißt es: Metakritik I. Th. S. 8. u. f.) denkt mit Worten; sie äußert nicht nur, sondern sie bezeichnet sich selbst auch, und ordnet ihre Gedanken mittelst der Sprache. Sprache, sagt Leibnitz ist der Spiegel des menschlichen Verstandes, und, wie man kühn hinzusetzen darf, ein Fundbuch seiner Begriffe; ein nicht nur gewohntes, sondern unentbehrliches Werkzeug seiner Vernunft. Mittelst der Sprache lernten wir denken; durch sie sondern wir Begriffe ab; und knüpfen sie haufenweise ineinander. In Sachen der reinen, oder unreinen, Vernunft also muß dieser alte, allge-

meingültige und nothwendige Zeuge abgehört werden; und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begrif die Rede iſt, ſeines Herolds und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes ſchämen. Oft zeigt uns dieſes: wie wir zu dem Begrif gelangt ſind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Conſtruirt der Mathematiker ſeine Begriffe durch Linien, Zahlen, Buchſtaben und andere Zeichen; ob er gleich weiß, daß er keinen mathematiſchen Punkt machen, keine mathematiſche Linie ziehen könne, und eine Reihe anderer Charaktere von ihm gar willkührlich angenommen ſind; — wie ſollte der Vernunftrichter das Mittel überſehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, feſthält, vollendet? Ein groſſer Theil der Mißverſtändniſſe, Widerſprüche, und Ungereimtheiten alſo, die man der Vernunft zuſchreibt, wird wahrſcheinlich nicht an ihr, ſondern an dem mangelhaften, und ſchlechtgebrauchten Werkzeuge der Sprache liegen; wie das Wort Widerſprüche ſelbſt ſagt." —

„Dem groſſen Sprachkenner, Sprachenforſcher, Sprachenvergleicher (Leibnitz) war, wie hundert ſeiner Bemühungen zeigen, die Bezeichnung unſrer Begriffe in ihren Ableitungen ſowohl, als Complikationen, die letzte und höchſte Philoſophie. Auch dem weiſen Locke, wie ſeine Nation ihn ehrenhaft nennt, war das Organon unſrer Vernunft, die Sprache, nicht gleichgültig. Nicht nur das dritte

Buch seines, bescheiden also genannten, Versuches den menschlichen Verstand betreffend handelt von der Natur, dem Gebrauch, der Bedeutsamkeit der Worte; sondern er bekennet selbst das Mangelhafte seines Versuchs auch deßhalb, daß er zu spät an dieß unentbehrliche Mittel der menschlichen Erkenntnisse gedacht habe. „Als ich diesen Dis„kurs über den menschlichen Verstand begann, und „eine gute Weile nachher, kam mir nicht der mindeste „Gedanke bey, daß Worte in Betracht zu ziehen da„bey irgend nöthig wäre. Sobald ich aber die einfa„chen und zusammengesetzten Ideen unsers Verstandes „durchwandelt hatte, und den Umfang sowohl, als die „Gewißheit unserer Erkenntnisse zu untersuchen anfing; „fand ich eine so nahe Verbindung zwischen Er„kenntnissen und Worten, daß, falls man nicht zuvor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl „bemerkte, über menschliches Erkenntniß äusserst We„niges klar, und gehörig gesagt werden könne. Zwar „geht dieß auf Dinge hinaus; größtentheils aber ge„schieht es so sehr durch Worte, daß von unserm „allgemeinen Begriffe Worte kaum trennbar „scheinen." So Locke; und ein scharfsehender Sprachforscher seiner Nation (Horne Tooke A Grammatical Essay, or a Treatise on Words, or Language) hat sogar den Gedanken geäussert: daß der Philosoph seinen Versuch über den menschlichen Verstand, lieber einen grammatischen Versuch, einen

meingültige und nothwendige Zeuge abgehört werden; und nie dürfen wir uns, wenn von einem Begrif die Rede iſt, ſeines Herolds und Stellvertreters, des ihn bezeichnenden Wortes ſchämen. Oft zeigt uns dieſes: wie wir zu dem Begrif gelangt ſind, was er bedeute, woran es ihm fehle. Conſtruirt der Mathematiker ſeine Begriffe durch Linien, Zahlen, Buchſtaben und andere Zeichen; ob er gleich weiß, daß er keinen mathematiſchen Punkt machen, keine mathematiſche Linie ziehen könne, und eine Reihe anderer Charaktere von ihm gar willkührlich angenommen ſind; — wie ſollte der Vernunftrichter das Mittel überſehen, durch welches die Vernunft eben ihr Werk hervorbringt, feſthält, vollendet? Ein groſſer Theil der Mißverſtändniſſe, Widerſprüche, und Ungereimtheiten alſo, die man der Vernunft zuſchreibt, wird wahrſcheinlich nicht an ihr, ſondern an dem mangelhaften, und ſchlechtgebrauchten Werkzeuge der Sprache liegen; wie das Wort Widerſprüche ſelbſt ſagt." —

„Dem groſſen Sprachkenner, Sprachenforſcher, Sprachenvergleicher (Leibnitz) war, wie hundert ſeiner Bemühungen zeigen, die Bezeichnung unſrer Begriffe in ihren Ableitungen ſowohl, als Complikationen, die letzte und höchſte Philoſophie. Auch dem weiſen Locke, wie ſeine Nation ihn ehrenhaft nennt, war das Organon unſrer Vernunft, die Sprache, nicht gleichgültig. Nicht nur das dritte

Buch seines, bescheiden also genannten, Versuches den menschlichen Verstand betreffend handelt von der Natur, dem Gebrauch, der Bedeutsamkeit der Worte; sondern er bekennet selbst das Mangelhafte seines Versuchs auch deßhalb, daß er zu spät an dieß unentbehrliche Mittel der menschlichen Erkenntnisse gedacht habe. „Als ich diesen Dis„kurs über den menschlichen Verstand begann, und „eine gute Weile nachher, kam mir nicht der mindeste „Gedanke bey, daß Worte in Betracht zu ziehen da„bey irgend nöthig wäre. Sobald ich aber die einfa„chen und zusammengesetzten Ideen unsers Verstandes „durchwandelt hatte, und den Umfang sowohl, als die „Gewißheit unserer Erkenntnisse zu untersuchen anfing; „fand ich eine so nahe Verbindung zwischen Er„kenntnissen und Worten, daß, falls man nicht zu„vor die Kraft und Bedeutungsart der Worte wohl „bemerkte, über menschliches Erkenntniß äusserst We„niges klar, und gehörig gesagt werden könne. Zwar „geht dieß auf Dinge hinaus; größtentheils aber ge„schieht es so sehr durch Worte, daß von unserm „allgemeinen Begriffe Worte kaum trennbar „scheinen." So Locke; und ein scharfsehender Sprachforscher seiner Nation (Horne Tooke A Grammatical Essay, or a Treatise on Words, or Language) hat sogar den Gedanken geäussert: daß der Philosoph seinen Versuch über den menschlichen Verstand, lieber einen grammatischen Versuch, einen

Traktat über Worte, hätte nennen mögen. — In dem Schreiben an die Leſer der fünften Ausgabe ſagt Locke: „Schwankende und bedeutungsloſe Formeln des Ausdrucks" (doppelſinnige und leere Wörter und Redensarten) „und Mißbrauch der Sprache haben ſo lange für Geheimniſſe der Wiſſenſchaften gegolten; und ſchwere, und übelangewendete Wörter, mit ſo wenig, oder gemeiner (low Meaning) Bedeutung, haben ſo ſehr das Vorurtheil tiefer Gelehrſamkeit und erhabener Spekulation für ſich, daß man Mühe habe, ſie für das anzuerkennen, was ſie ſind: Hüllen der Unwiſſenheit, und Hinderniſſe der wahren Erkenntniß. Die Beſtürmung dieſes Heiligthums der Eitelkeit und der Unwiſſenheit dürfte wohl dem menſchlichen Verſtande zu einigen Vortheil gereichen." —

„Nach dem Urtheil des Ariſtoteles, ſagt Skaliger, war die Grammatik nicht nur, was kein Geſunder läugnen wird, ein Theil der Philoſophie, ſondern ſie ſelbſt (die Philoſophie) hielt er von der Grammatik untrennbar. Er, Ariſtoteles, beſſert oft, oft unterſucht und erklärt er Ausdrücke, oft ſchaffet er ſolche. In einem fortgehenden Commentar war er befliſſen, die mancherley Arten der Bedeutung der Wörter uns wiſſen zu machen. — Vom Plato iſt bekannt, wie hohen Werth er der Sprache beylegte; ſo daß er um Begriffe zu erforſchen, mehrmals, auch unglücklich, etymologiſirte. Die Stoiker deßgleichen.

Ueberhaupt drückten die Griechen Vernunft und Rede mit Einem Worte aus: λογος."

* * *

Die von Herder obenerwähnte Aeusserung Leibnitzens steht: Nouveaux Essays L. III. Ch. VII, und lautet folgendermassen: „Ich glaube wahrhaftig die Sprache ist der beste Spiegel des menschlichen Geistes, und daß eine genaue Entwickelung oder Zergliederung (Analyse) der Bedeutungen der Worte besser als irgend etwas anders die Wirkungsart des Verstandes zu erkennen geben würde." Im IX. Ch. desselben III. L. versichert Leibnitz: „Wenn man die Unvollkommenheiten der Sprache genauer untersuchen wollte: so würde der größte Theil der Streitigkeiten von selbst wegfallen, und der Weg zur Erkenntniß, und vielleicht auch zum Frieden den Menschen zugänglicher werden." — In der Abhandlung De stylo philosophico, im 2. B. der vom Kortholt gesammelten leibnitzischen Briefe (S. 99.) ist Leibnitz „sehr geneigt zu glauben:" daß gleichwie die Rhetorik zwey Theile enthält, deren Einer von der Schönheit und der Kraft des Ausdruckes, der Andere von der Erregung der Affekte handelt: so müsse auch die Logik zwey Theile einen Wörtlichen, und einen Sachlichen, aufzuweisen haben, der Eine von dem klaren, deutlichen und eigenthümlichen Gebrauch der Wörter,

oder von dem philoſophiſchen Style, der Andere von den Geſetzen des Denkens handeln." — „Jeder Akt des Denkens und des Wollens iſt ſo ſehr mit der Sprache verwickelt, daß kaum je Einer" (Er hätte ſagen können und müſſen: Keiner) „ohne einen ſtillſchweigenden und innerlichen Gebrauch von Wörtern vor ſich geht. Die Wörter ſind das nächſte Werkzeug des Denkens, und faſt das Einzige — das Gedachte zu lehren."

* * *

Hieher gehören auch folgende Stellen aus J. G. Hamans Briefen an F. H. Jakobi, im erſten Bande der Werke des Letztern. (S. 371.) „Ich halte mich itzt an das ſichtbare Element, an das Organum, oder Criterium, — ich meyne die Sprache. Ohne Wort keine Vernunft, keine Welt! Hier iſt die Quelle der Schöpfung und Regierung. Was man in morgenländiſchen Kiſternen ſucht, liegt im Sensu communi des Sprachgebrauchs; und dieſer Schlüſſel verwandelt unſre beſten und wüſten (?) Weltweiſen in ſinnloſe Myſtiker, die einfältigſten Galiläer und Fiſcher in die tiefſinnigſten Forſcher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdiſch, menſchlich und teufliſch iſt, ſondern einer heimlichen verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unſrer Herrlichkeit, welcher keiner von dem Oberſten

dieſer Welt zu erkennen iſt — 1 Cor. 2, — und dieſe Philoſophie läßt keinen Rechtſchaffenen, der an öde Stellen und Wüſten geängſtiget wird, ohne Hülfe und Troſt."

S. 385. „Bey mir iſt nicht ſowohl die Frage: Was iſt Vernunft? ſondern vielmehr: Was iſt Sprache? und hier vermuthe ich den Grund aller Paralogismen und Antinomieen, die man Jener zur Laſt legt. Daher kömmt es, daß man Wörter für Begriffe, und Begriffe für Dinge ſelbſt hält. — In Wörtern und Begriffen iſt keine Exiſtenz möglich, welche bloß den Dingen und Sachen zukömmt." —

S. 392. „Die Metaphyſik hat ihre Schul- und Hofſprache, Beyde ſind mir verdächtig; und ich bin weder im Stande ſie zu verſtehen, noch ſelbſt mich ihrer zu bedienen. Daher ich beynahe vermuthe, daß unſre ganze Philoſophie mehr aus Sprache, als aus Vernunft beſteht; und die Mißverſtändniſſe unzähliger Wörter, die Proſopopöien der willkührlichſten Abſtraktionen, die Antitheſen της ψευδωνυμου γνωσεως, ja! ſelbſt die gemeinſten Redefiguren des Sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht; die mit eben ſo wenig Grund aufgeworfen, als beantwortet worden ſind. Es fehlt uns noch immer an einer Grammatik der Vernunft, wie der Schrift und ihrer gemein-

ſchaftlichen Elemente, die durcheinander gehen, wie die Saiten auf dem Pſalter durcheinander klingen, und doch zuſammenlauten."

An ſinnreichſten und treffendſten vielleicht hat F. H. Jakobi, in der Zugabe an Erhard D. zu Allwills Briefſammlung (ſ. im oben angeführten 1. B. ſeiner Werke) den Einfluß der Sprache auf die Philoſophie, und das Bedürfniß der Erforſchung dieſes Einfluſſes angedeutet; indem er ſagte: „daß ſich ihm die Geſchichte der Philoſophie je länger je mehr als ein Drama entwickle, worin Vernunft und Sprache die Menächmen ſpielen," — und wo er eine Critik der Sprache vermißte, „die eine Metakritik der Vernunft ſeyn würde."

In der Ueberzeugung, daß das Spiel, welches die Sprache mit der philoſophirenden Vernunft getrieben hat und treibt, und welches in der Metaphyſik nur in ſeinen, vor den Augen der Zuſchauer, ſichtbaren Folgen hervortritt, — im Grunde insgeheim, und gleichſam hinter den Couliſſen, durch die bisherige Logik geleitet und unterhalten wird, und daß daſſelbe, in dem bisherigen Sprachgebrauche dieſer beyden Wiſſenſchaften, zunächſt durch die unbeachtete Gleichnamigkeit (Homonymität) verſchiedener Begriffe, und Sinnverwandſchaft (Synonymität) verſchiedener Wörter, erweislich getrieben werde, — hat der Verfaſſer des gegenwärtigen

Verſuches in ſeiner Grundlegung einer Synonymik u. ſ. w. einen Beytrag zu einer Critik der Sprache in ihrem Verhältniſſe zur philoſophiſchen Erkenntniß zu liefern verſucht. Aber nicht nur der äuſſere Erfolg dieſes Verſuches, und die dem Verfaſſer bekannt gewordenen öffentlichen Beurtheilungen desſelben, ſondern auch eine fortgeſetzte, oder vielmehr völlig erneuerte Unterſuchung haben ihn ſehr bald überzeugt, daß ſich über das Verhältniß der Sprache zur philoſophiſchen Erkenntniß kaum etwas Verſtändliches und Eingreifendes ſagen laſſe, bevor das Verhältniß der Sprache zum menſchlichen Erkenntnißvermögen, in dem durch dieſelbe vermittelten Zuſammenhang zwiſchen der Sinnlichkeit und dem Denkvermögen, noch nicht ausführlich unterſucht, und ausdrücklich ausgeſprochen iſt. So iſt dann der gegenwärtige Verſuch entſtanden.

Beylage II.

(zum IX. Hauptſtücke.)

Verſchiedene Anſichten von dem Weſen der Sprache.

Daß Fichte weder in ſeiner, im Jahr 1794 als Handſchrift für ſeine Zuhörer erſchienenen, Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre, noch in ſeiner neuen Darſtellung der Wiſſenſchaftslehre, im VII. Band des von ihm und Niethammer herausgegebenen Philoſophiſchen Journals, noch auch in dem Sonnenklaren Berichte an das gröſſere Publikum „über das „eigentliche Weſen der neueſten Philoſophie, einem „Verſuche die Leſer zum Verſtehen zu zwingen," Berlin 1801 — das Verhältniß der Sprache zum denkenden Vorſtellen zu erforſchen, und zu berückſichtigen nöthig gefunden hat, kann nicht befremden, wenn man ſeine Abhandlung über die Sprachfähigkeit und den Urſprung der Sprache — (im philoſophiſchen Journale. 1. B. 3. Heft 1795.) geleſen hat. Daſelbſt wird die Sprache für das „von den

Menſchen erfundene Mittel einander ihre Gedanken mitzutheilen," angeſehen; und die Frage: „Wie die Sprache habe erfunden werden müſſen?" — aufgeworfen und beantwortet. „Um die „Willkühr zur Erfindung der Sprache zu beſtimmen, „werde eine Idee der Sprache vorausgeſetzt. Daher die Frage: Wie entwickelte ſich in den Menſchen „die Idee ſich ihre Gedanken gegenſeitig mitzutheilen?" Indem alſo Fichte ſowohl die mitzutheilenden, und alſo auch ſchon vorhandenen Gedanken, als auch die Idee, und den Willen dieſelben mitzutheilen, der erſt zu erfindenden Sprache vorhergehen ließ, konnte, und mußte, Er freylich glauben und behaupten: „der „Menſch könne auch ohne Sprache denken, ohne ſie als „gemeine Begriffe haben. Er könne dieſes allerdings „vermittelſt der Bilder, die er durch Phantaſie „entwerfe." — „Die Sprache ſey viel zu wichtig ge„halten worden, wenn man geglaubt habe, daß ohne „ſie überhaupt kein Vernunftgebrauch ſtatt gefunden ha„ben würde."

Etwas mehr Wichtigkeit wird der Sprache durch Fries eingeräumt, ungeachtet auch deſſen Neue Critik der Vernunft, (Heidelberg 1807.) wie die ältere Kantiſche, das Verhältniß der Sprache zum Erkenntnißvermögen mit Stillſchweigen übergeht. Aber im Grundriſſe, und im Syſteme der Logik (Heidelberg 1811.) iſt auch von der Bezeichnung der Gedanken die Rede, und da heißt die

Sprache: „eine regelmässige Bezeichnung der Gedanken „um innerlich den schwerer aufzufassenden Vor„stellungen des Verstandes Anschaulichere" (Vor„stellungen) „beyzugesellen, hauptsächlich aber „äusserlich, um die Mittheilung der Gedanken „möglich zu machen." — „Der Zweck der Bezeich„nung ist die Mittheilung der Gedanken, und „leichtere innere Erinnerung im Denken." Dieser Ansicht zufolge dient die Sprache zwar hauptsächlich, aber nicht lediglich zur Mittheilung, sondern auch zur Erleichterung (Unterstützung und Beförderung) dessen, was (nach des Verfassers Denkart und Sprache) das Denken ist und heißt.

In Bouterweks Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften (Göttingen 1813.) ist eine logische, eine transcendentale und eine praktische Apodiktik, oder Wahrheits- und Wissenschaftslehre, aufgestellt, welche als die allgemeine Wahrheits- und Wissenschaftslehre, „die unerlaßliche Selbstprüfung der Vernunft in sich schließt," — „und füglich und am treffendsten Apodiktik genannt wird, weil ihre ganze Aufgabe nichts anders in sich schließt als die apodiktische Trennung des Scheins von der Wahrheit." — „Das Geschäft der logischen Apodiktik ist: das Verhältniß der logischen Funktionen der Denkkraft zur problematischen Idee der Wahrheit zu entdecken, und eben dadurch diese problematische Idee von der logischen

Seite aufzuklären.“ — Aber auch hier ist das Verhältniß der Sprache zum Denkvermögen mit tiefem Stillschweigen übergangen, und wird also entweder als gar nicht hieher gehörig, oder als sich von selbst verstehend, oder als im Lehrbuche der philosophischen Vorkenntnisse (Göttingen 1810.) hinlänglich erörtert, vorausgesetzt. Wirklich ist daselbst in den Grundlehren der Psychologie, und zwar in der psychologischen Analyse des Denkvermögens, oder der Vernunft im weitesten Sinne, auch die Rede von dem Verhältnisse der Vernunft zur Sprache, (wie in dem Inhaltsverzeichnisse angezeigt wird.) „Die Vernunft, als das Vermögen der logischen Ordnung ist vom Verfasser (S. 61.) „zur genaueren Bezeichnung: Verstand“ genannt worden. §. 58. S. 72. heißt es: „durch eine besondere Verbindung des Verstandes mit der Sinnlichkeit bildet sich in der menschlichen Natur das Sprachvermögen, in der psychologischen Bedeutung dieses Wortes, das ist das Vermögen unsre Gedanken willkührlich an Eindrücke und sinnliche Vorstellungen anzuknüpfen, die ohne nothwendige Beziehung auf das Gedachte selbst, nur als Zeichen des Gedachten in das Gedächtniß aufgenommen werden. Das psychologische Sprachvermögen liegt dem Physischen, oder dem Vermögen der Mittheilung unsrer Gedanken durch Worte, Blicke, oder andre äussere Zeichen, zum

Grunde. Die Psychologie kann nicht erklären, warum der denkende Geist in den Schranken der menschlichen Natur keinen Begrif festhalten, und im Gedächtnisse niederlegen kann, ohne ihn auf irgend eine Art bezeichnet zu haben. Daß wir aber ohne Bezeichnung unsrer Begriffe keinen Begrif festhalten, und uns unserer eigenen Gedanken nicht erinnern können, ist ein Faktum des Bewußtseyns. Vom Neuen zeigt sich hier, welchen wesentlichen Antheil das Gedächtniß am Denken nimmt. Da nun, nach einer organischen Einrichtung der menschlichen Natur, das gewöhnliche Zeichen eines Begriffes ein Wort ist: so dienen uns die Wörter, auch wenn sie nicht laut werden, in der Erinnerung an ihre Bedeutung, als unentbehrliche Träger unsrer Gedanken, und der Begrif wird vom Worte so abhängig, daß wir ohne bestimmte Wörter eben so wenig für uns selbst etwas Klares und Bestimmtes zu Denken, als Anderen unsre Gedanken mitzutheilen vermögen."

Der Sprache volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, durch die Anerkennung, daß die Wörter nicht nur zur leichteren Auffassung und Erinnerung, wie Fries, oder überhaupt zur Aufbewahrung und Erinnerung, wie Bouterweck dafür hält, sondern auch zur ursprünglichen Erzeugung der Begriffe dienen müssen, und daß ohne Wörter gar keine Gedanken in uns vorhanden seyn könnten, — war den beyden Philosophen schon darum unmöglich, weil sie der alt-

herkömmlichen Meinung, welche die Wörter für willkührliche Zeichen annimmt und ausgiebt, und welche auch durch Locke im dritten Buche seines Versuches, und durch Harris in dessen Hermes or a philosophical Inquiry concerning universal Grammar, — erneuert worden ist, beygethan sind. — Denn auch Frtes versichert (System der Logik S. 382.) Die Tonsprache erfordere in ihrer ursprünglichen Erfindung die freye Wahl des Verstandes sich der Töne als Sprachzeichen zu bedienen, deren Bedeutung von willkührlicher Uebereinkunft abhänge.

Dagegen hatte sich Leibnitz in seinem, dem Lockischen entgegengestellten, Versuch über den menschlichen Verstand (III. B. 2. K.) folgendermassen erklärt: „Ich weiß, daß es eine in den Schulen, und sonst allenthalben, herkömmliche Sage ist, (coutume de dire) die Bedeutungen der Wörter seyen willkührlich (arbitraires). Es ist auch wahr, daß dieselben durch keine natürliche Nothwendigkeit (necessité naturelle) bestimmt sind. Aber sie sind nichtsdestoweniger durch Gründe (par des raisons), bald durch natürliche, an welchen der Zufall einigen Antheil hat, bald durch moralische Gründe, wobey eine Wahl statt findet, bestimmt." — Daß dieser Angrif auf das alte Vorurtheil, welcher selber noch bey der Begründung der Wortbedeutung den Antheil des Zufalls, und die Wahl des Willens zu

Hülfe rüft, ohne Wirkung geblieben iſt, iſt ſchon dadurch begreiflich genug, daß Leibnitz zwar das denkende Vorſtellen von dem ſinnlichen Vorſtellen, aber noch keineswegs von dem Denken ſelber ausdrücklich unterſchieden hatte. Da ihm das Denken ſelber nur ein Vorſtellen, zwar das Vorſtellen des Seyns, wie daſſelbe an ſich iſt, aber gleichwohl nur das Vorſtellen desſelben war: ſo konnte und mußte ihm auch die Sprache bald als Bezeichnung des Seyns an ſich (wie in dem merkwürdigen Dialoge: De connexione inter res et Verba) bald als Bezeichnung der Vorſtellung, bald als Beydes Durcheinander, erſcheinen.

Die dem Leibnitziſchen Rationalismus mit dem lockiſchen Empirismus gemeinſchaftliche falſche Anſicht des Denkens, als eines Vorſtellens hat ſich nicht nur im humiſchen Skepticismus, ſondern auch im kantiſchen Criticismus, und in den, auf denſelben gefolgten Anſichten, und zwar ſowohl in den, aus Thatſachen des Bewußtſeyns exponirenden und explicirenden, als auch in den durch Thathandlungen der Selbſtthätigkeit deducirenden und conſtruirenden mannigfaltigen Philoſophieen — aufrecht erhalten.

So wird dann auch die Sprache in den, ſeit der kantiſchen Epoche erſchienenen allgemeinen Grammatiken, und Sprachwiſſenſchaften, als die Darſtellung der menſchlichen Vorſtellungen

erklärt. In Vaters Lehrbuche der allgemeinen Grammatik heißt es (S. 1.): „Sprache ist „Bezeichnung der Vorstellungen des Gemüthes „durch artikulirte Laute. Bezeichnung setzt immer „eine Absicht voraus, durch gewisse Mittel, das „ist hier durch den Gebrauch gewisser Zeichen etwas darzustellen, was in unserm Gemüthe vorgestellt „wird." — Dabey wird noch in der Folge versichert (S. 4.): „Denkbar bleibt der Fall einer Darstellung, „wodurch wir bloß in uns selbst gewisse Vorstellungen länger erhalten, und in uns wieder hervorrufen wollen. Aber er ist bey der Sprache „selten, und gewiß auch von späterer Entstehung, „als die Mittheilung an Andere. Das Bedürfniß dieser Mittheilung ist allein die Ursache der „Entstehung der Sprache; wenn auch gleich wohl der „Naturmensch, wenn er einmal an Sprache gewöhnt „ist, Alles laut denkt, und mit sich spricht." — (Vermag aber auch wohl der philosophirende Selbstdenker, vermag irgend ein Mensch wohl auf eine andere Weise zu denken, als innerlich sprechend bey sich und mit sich selber?) — In Bernhardi's Anfangsgründen der Sprachwissenschaft (Berlin 1805.) heißt es (S. 1.): „Dasjenige Ganze von „artikulirten Lauten, durch welches der Mensch seine Vorstellungen darstellt, wird Sprache genannt. „In dem eben hingestellten Begrif liegen alle drey „Merkmale, a) die Vorstellung, b) die Darstellung,

„e) der artikulirte Laut. Von diesen drey Punkten „wird der Erste ganz vorausgesetzt; wo es nö„thig ist, wird historisch gesagt: so, und nicht an„ders finde es sich in den Vorstellungen, und dar„um müsse es sich in der Darstellung eben so fin„den." — In der Folge wird versichert (S. 4.): „das „Bedürfniß der Sprache überhaupt könne sich ein„zig und allein aus der Vernunft, welche sich in In„dividuen gespalten habe, darthun lassen." — (S. 11.): „Die Darstellung ist nur eine Folge der „Erscheinung der Intelligenz, und einer be„stimmten Erscheinung. Es erscheint aber „die Intelligenz in zwey Formen: Bewußt„los, als Natur, und mit Bewußtseyn." — „Die Darstellung, weil sie Vorstellungen zum „Objekte hat, bezieht sich lediglich auf Erschei„nungen der Intelligenz, sofern sie sich ihrer selbst „bewußt ist, soferne sie Vorstellung producirt. Die „Intelligenz, welche sich ihrer bewußt ist, erscheint in „einer Menge Individuen als eine endliche und be„schränkte Vernunft. Ein jedes dieser Individuen aber „setzt, und muß als solches nothwendig, eine abso„lute, durchaus Eine Vernunft voraussetzen, und „sie daher auch einem jeden Individuo anmuthen. „Durch die Erscheinung in der Körperwelt aber, „sind diese Individuen an sich und durch sich geschie„den; haben aber, wie die absolute Intelligenz, deren „verkleinertes Bild sie ja! sind, das Bestreben,

„aus sich heraus zu gehen, und sich unter einander, „als Intelligenzen zu vereinigen. Diese Individuen „aber haben einzig und allein einen Berührungspunkt „in der Körperwelt, und daher kann sich die „ihnen gemeinschaftliche Vernunft nur in der äussern „Anschauung, und durch dieselbe verknüpfen. Das „jenige, was die einzelne Vernunft in der äussern „Anschauung hervorbringt, um sich mit Andern „zu verknüpfen, heißt eine Darstellung." — In Reinbecks Handbuche der Sprachwissenschaft „mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache" (Duisburg und Essen 1813.) heißt es: (S. 5.) „Darstellen heißt etwas Inneres zu einem Aeussern machen. Was der Mensch darstellen soll, muß er sich erst vorstellen. Es muß also erst ein Gegenstand seines Erkenntnißvermögens seyn; und daher kann Darstellen nichts heissen als einen Gegenstand meines Erkenntnißvermögens zu einem Gegenstand eines andern Erkenntnißvermögens machen. Ein Gegenstand eines Erkenntnißvermögens heißt, gleichviel woher er ihm gekommen sey, eine Vorstellung im allgemeinen. Die Sprache ist also Darstellung menschlicher Vorstellungen. — Darstellen ist ein Akt der Freyheit" u. s. w.

Bestimmter als die bisher Angeführten ist der Begrif von der Sprache, welcher in der, so eben erschienenen psychologischen Anthropologie von G. E. Schulze (Göttingen 1816.) aufgestellt ist. Im

fünften Abſchnitte: Sprache und Schrift (§. 112.) heißt es: „Wenn es für die bewunderswürdige Harmonie zwiſchen den geiſtigen Anlagen des Menſchen, und dem Organismus ſeines Körpers, auch ſonſt weiter keinen Beweis gäbe: ſo würde die größte und wunderbarſte aller Künſte, welche er ſich erworben hat, nämlich die, wodurch Töne zu Stellvertretern der Vorſtellungen gemacht worden ſind, ſchon allein jene Harmonie auf das einleuchtendſte darthun. Die Sprache wird nämlich durch eine innige Wechſelwirkung der verſchiedenartigſten Theile unſrer Natur bedingt. Sie iſt es aber auch, welche wieder alle Entwicklung der dem Menſchen verſchiedenen Anlagen bedingt, daher man ſie das Organ ſeiner Cultur nennen kann. Zum Empfinden, und Wahrnehmen, iſt freylich noch nicht Sprache erforderlich. Das Urtheil, und die deutliche Einſicht davon aber, was das Wahrgenommene für ein Ding ſey, iſt vom Gebrauch der Sprache abhängig. Eine ſolche Einſicht kömmt nämlich dadurch erſt zu Stand, daß man die Vorſtellung von dem angeſchauten Gegenſtande einem Begriffe unterordnet. Dieſer Begrif würde jedoch, wenn er auch ſchon von dem Verſtande gebildet worden wäre, aus dem Bewußtſeyn, als ein beſonderes, verſchwinden, und mit der Vorſtellung der individuellen Dinge, woraus er, durch Abſtraktion von den Verſchiedenheiten an denſelben, erzeugt worden iſt, wieder zuſammenfallen, wenn er nicht einen Na-

nen erhielte, wodurch er zur Fortdauer im Geiste geschickt gemacht wird. Dieser Name macht es daher auch allererst möglich, über den Inhalt des Begriffes Reflexionen anzustellen, ihn mit andern Begriffen zu vergleichen, die dadurch erworbene Einsicht im Gedächtnisse aufzubewahren, sie durch Erinnerung zu erneuren und anzuwenden, also die Erkenntniß der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft zu benutzen, oder über etwas nachdenken und eine vernünftige Wahl anstellen zu können. Der Sprache verdanken wir mithin nicht nur eine grössere Vollkommenheit der Erkenntnisse, sondern auch besondere Erkenntnißarten."

Wenn der Verfasser zufolge der obigen Aeusserungen näher als seine Vorgänger dabey war, die Sprache als wesentliche Bedingung alles denkenden Vorstellens, und als das eigenthümliche Vorstellungsmittel alles Denkbaren, anzuerkennen: so entfernt er sich von dieser Anerkennung im folgenden wieder ganz auf die herkömmliche Weise: (§. 114.) „Die Sprache enthält eine Bezeichnung von Dingen. Da nun von diesen Dingen schon eine Erkenntniß vorhanden seyn muß, bevor eine Bezeichnung derselben möglich ist: so muß auch der Bildung eines Wortes die Erkenntniß, welche durch dasselbe bezeichnet werden soll, vorhergehen. Das Wort ist nicht der Vater, sondern der Pathe der Vorstellung. Der Mensch lernt ursprünglich nicht sprechen,

wie manchmal bey uns das Kind, dem, um ihm die Kunſt des Sprechens recht bald beyzubringen, die Namen ſolcher Dinge vorgeſagt werden, wovon es eine noch ſehr unbeſtimmte Erkenntniß hat." —

Der Verfaſſer hatte freylich auch ſchon im §. 112. dem Worte zu wenig eingeräumt, indem Er durch daſſelbe den Begrif nur „zur Fortdauer im Geiſte geſchickt machen ließ," und er hat das Weſen des Begriffes, als einer denkenden Vorſtellung, daſelbſt ſchon dadurch verkannt, daß Er den Begrif „durch „Abſtraktion von den Verſchiedenheiten an den individuellen Dingen erzeugt" werden ließ. Nicht der Begrif, welcher ja! wie der Verfaſſer ſelber §. 76. anerkennt; eine „allgemeine Vorſtellung" iſt, und der „das an mehreren Dingen Identiſche, oder das „Allgemeine, dem Bewußtſeyn vorhält" (alſo doch wohl das Allgemeine vergegenwärtiget?), ſondern das Gemeinbild (Schema) wird durch Abſtraktion von dem ſinnlichvorgeſtellten Beſonderheiten und Einzelheiten erzeugt, und dieſes Gemeinbild vergegenwärtiget keineswegs weder das Identiſche, noch das Allgemeine (in Allen Gleiche), was dem Begriffe als denkender Vorſtellung weſentlich iſt, wohl aber, und nur, das Aehnliche, was an den ſinnenfälligen Beſonderheiten und Einzelheiten ebenfalls in die Sinne fällt, wenn von dem Contraſtirenden an denſelben weggeſehen wird, und was ſich, bey jedem empiriſchen Begriffe, an das ihm als Be-

griffe wesentliche Allgemeine anschließt, welches auf keine Weise der Sinnlichkeit zugänglich seyn kann, nur denkbar ist, nur der unwandelbaren unterordnenden Ordnung des Seyns an sich angehört, und auch dem Menschen nur durch sein denkendes, diese Ordnung vorstellendes, Vorstellen vorstellbar ist. Dieses Vorstellen aber, und folglich auch der Begrif, als Vorstellung des Allgemeinen, kann nicht vor dem Worte, welches in seinem Unterschiede von dem Bilde, das das Allgemeine vergegenwärtigende Zeichen ist, — schon im Gemüthe vorhanden seyn, sondern kann und muß sich nur erst mit demselben, und vermittelt durch dasselbe, einfinden. Das Wort ist also freylich nicht der Vater, aber es ist wohl mehr als der Pathe des Begriffes, dessen Vater unstreitig das Denkvermögen, aber dessen Mutter das Wort ist. — Ohne das Wort würde der Begrif keine Vorstellung, ohne das Denkvermögen keine denkende Vorstellung seyn. Es ist eben die Eigenthümlichkeit des Wortes, als des Denkzeichens, oder Denkbildes, daß dasselbe der Repräsentant des Denkens und des Denkbaren ist; und auf das Allgemeine (in Allem gleiche) und als solches Unveränderliche hinweiset; gleichwie es die Eigenthümlichkeit des Einzelbildes ist auf eine sinnlich vorstellbare und als solche veränderliche Besonderheit und

Einzelheit, — und die Eigenthümlichkeit des Gemeinbildes ist auf das sinnenfällige Aehnliche, mehrerer Besonderheiten und Einzelheiten — hinzuweisen. Das Gemeinbild würde sich freylich, auch im empirischen Begriffe, nicht ohne das Denkvermögen, und ohne das, dem menschlichen Denkvermögen nothwendige Wort, (das Denkbild) einfinden können. Aber das Gemeinbild ist keineswegs das Denkbild, und dieses nicht jenes. Beyde werden durch ganz verschiedene Funktionen der, dem Denkvermögen dienenden Einbildungskraft aufgestellt. Beyde sind durch die Einbildungskraft vermittelte Erscheinungen im Leben des denkenden Einzelwesens, und zwar vergegenwärtigende, repräsentirende, Erscheinungen. Aber durch die Gemeinbilder werden nur wieder andere, ihnen ähnliche, Erscheinungen, in ihrer Abwesenheit, vergegenwärtiget, durch die Wörter aber, in ihrem Unterschiede von den Gemeinbildern, wird von den Erscheinungen, als solchen, hinweggewiesen, und auf das, denselben zum Grunde liegende, unveränderliche Seyn an sich hingewiesen.

Beylage III.

(Zum XIII. Hauptstück.)

Verschiedene Ansichten vom Bewußtseyn.

Beym Descartes, (Principiorum Philosophiae P. 1. De principiis cognitionis humanae) findet man zwar keine Erklärung des Wortes Bewußtseyn. Aber aus derjenigen, die daselbst von dem Worte Denken aufgestellt ist, geht augenscheinlich hervor, daß beyde Wörter als gleichbedeutend gebraucht sind. „Unter der Benennung des Denkens" (heißt es §. IX.) „verstehe ich alles, was indem wir uns bewußt sind in uns vor sich geht, inwieferne davon ein Bewußtseyn in uns ist" (Cogitationis nomine intelligo illa omnia, quae nobis consciis in nobis fiunt, quatenus eorum in nobis conscientia est), „folglich nicht nur das Verstehen," (Intelligere), „sondern auch das Wollen," (Velle) „das Vorstellen durch Bilder," (Imaginari) „und das Empfinden," (Sentire).

Erſt Leibniz machte darauf aufmerkſam, daß das Bewußtſeyn und das Denken keineswegs Ebendasſelbe ſeyn und heiſſen könne. Alles Denken ſey zwar ein Bewußtſeyn, aber nicht alles Bewußtſeyn ſey ein Denken; und es gebe auch Wahrnehmungen nicht nur mit einem Denken, und ohne ein Denken, ſondern auch mit, und ohne, Bewußtſeyn. Wahrnehmung (Perceptio) war und hieß ihm „der innere Zuſtand einer einfachen und vorſtellenden Subſtanz (einer Monas), welcher Zuſtand die äuſſeren Dinge vorſtellt, — das Bewußtſeyn aber die reflexive Kenntniß jenes inneren Zuſtandes, welche nicht allen Seelen, und auch einer und eben derſelben Seele nicht immer gegeben ſey.“ („Il est bon de faire distinction entre la Perception, qui est l'etat interieur de la Monade repraesentant les choses externes, et l'Apperception, qui est la Conscience, ou la connoissance reflexive de cet etat interieur, la quelle n'est point donneé à toutes les ames, ni toujours à la meme ame.“ Principes de la Nature et de la Grace. Leibnitz, Opp. Ed. Dutens, T. II.) „Auſſer der unterſten Stuffe der Wahrnehmung, welche ſelbſt im Zuſtande der Betäubung ſtatt finde, und der mittleren Stuffe, welche die Empfindung heiſſe, und auch in den Thieren angetroffen werde, gebe es noch eine höhere Stuffe, welche der Gedanke heiſſe, dieſer aber ſey die mit Vernunft verbundene

Wahrnehmung." (Commentatio de animabus brutorum.) „Die Wahrnehmung behielten wir selbst im tiefen, traumlosen, Schlafe, bey Schlagflüssen und andern Zufällen. Die Empfindung aber sey eine Wahrnehmung, die etwas Unterscheidbares enthalte, und mit Aufmerksamkeit und Erinnerung verbunden sey." (Ebendaselbst.) „Die Vernunft hingegen, welche der denkenden Wahrnehmung eigenthümlich sey, und dieselbe von der Empfindenden auszeichne, sey das Vermögen sich des Zusammenhangs, welcher der Wahrheit eigen ist, bewußt zu werden." (Nouveaux Essays sur l'entendement humain L. IV. Ch. 17.) — „Vernünftig sey die Seele, bey welcher zur Empfindung die Vernunft, oder die ableitende Folgerung aus der Allgemeinheit der Wahrheiten hinzukomme." (Anima rationalis, ubi sensioni accedit Ratio, seu Consecutio ex Universalitate Veritatum. Ep. ad Christ. Wagner. Epp. ad divers. Ed. Korthold. T. 1.)

In Christian Wolfs vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt. Halle 1751, handelt das fünfte Capitel vom Wesen der Seele, auch ausdrücklich vom Bewußtseyn. Davon heißt es aber: (§. 728.) „Das Erste, was wir von uns angemerkt haben, war, (§. 1.) daß wir uns und anderer Dinge ausser uns bewußt sind, das ist, daß wir wissen: wir stellen uns

„itzund viele Dinge, als auſſer uns vor." — (729.) „Wir finden, daß wir uns alsdann der Dinge bewußt ſind, wenn wir ſie von einander unterſcheiden." — „Wenn wir den Unterſchied der Dinge nicht bemerken, die uns zugegen ſind, ſo ſind wir uns deſſen nicht bewußt, was in unſre Sinne fällt." — (§. 730.) Eben hieraus erhellet, wenn wir uns Unſer bewußt ſind; nämlich, wenn wir den Unterſchied Unſrer und der andern Dinge bemerken, deren wir uns bewußt ſind." — „Sowohl die Vorſtellung der Dinge, als auch, welches noch klärer zu ſeyn ſcheint, das Unterſcheiden iſt eine Wirkung der Seele, und wir erkennen dadurch den Unterſchied der Seele von denen Dingen die ſie vorſtellt, und die ſie unterſcheidet. Und demnach ſind wir uns auch Unſrer bewußt." — „Wenn wir an die Wirkungen der Seele nicht gedenken, die ſich in ihr ereignen, und uns dadurch von denen Dinge die wir gedenken nicht unterſcheiden: ſo ſind wir uns auch ihrer nicht bewußt." — (732.) „Durch die Klarheit und Deutlichkeit der Gedanken wird das Bewußtſeyn gegründet." — (733.) „Wenn wir das Mannigfaltige gegen einander halten und von einander unterſcheiden, nennen wir dieß Ueberdenken. Derowegen — wird zu dem Bewußtſeyn das Ueberdenken erfordert." (734.) „Wer die Gedanken gegen einander hält, der muß nicht allein behalten können, was er denkt, ſondern auch wiſſen, daß er den Gedanken hievon ſchon gehabt,

und demnach mit einem Gedächtnisse begabt seyn. —. Solchergestalt wird zum Bewußtseyn ein Gedächtniß erfordert." (§. 735.) „Und nun begreifen wir, wie es eigentlich zugeht, daß wir uns bewußt sind, das ist, daß wir wissen, was wir gedenken, oder warum unsre Gedanken ein Bewußtseyn mit sich bringen. Nämlich wenn wir etwas gedenken: so behalten wir einen Gedanken durch eine merkliche Zeit, und unterscheiden ihn gleichsam von sich selbst durch die Theile der Zeit, die wir ob zwar nur undeutlich von einander unterscheiden. Wir halten ihn gegen ihn selbst, und erkennen, daß er noch derselbe ist; und auf solche Weise bedenken wir zugleich, daß wir ihn forthin gehabt. Und also bringet das Gedächtniß, und das Ueberdenken das Bewußtseyn hervor."

In Lockes Essay concerning human understanding (London 1788, the 18th. Edition) heißt es; „Das Bewußtseyn ist die Wahrnehmung dessen was in eines Menschen Gemüthe vor sich geht." (Consciousness is the perception of what passes in a mans mind. T. 1. P. 95.) Vorher (S. 83.) wird die Wahrnehmung der Beschäftigungen unsres Gemüthes (perception of the operations of our own mind), wobey dasselbe mit den Vorstellungen (Ideas) beschäftigt ist, die es erworben hat, die Reflexion genannt. „Die Wahrnehmung aber (perception) ist das erste Vermögen, welches das Gemüth an seinen

Vorſtellungen (Ideas) ausübt, und die erſte und einfachſte Vorſtellung, welche wir durch die Reflexion haben, und wird von Einigen das Denken überhaupt (thinking in general) genannt. Aber dem beſtimmteren engliſchen Sprachgebrauch zufolge bedeutet das Wort Denken diejenige Art von Beſchäftigung des Gemüthes mit ſeinen Vorſtellungen, bey welcher ſich das Gemüth thätig verhält. — Bey der bloßen Wahrnehmung verhält ſich das Gemüth meiſtentheils" (for the most part) nur leidend." (Ch. IX. Of Perception S. 128.) Nichtsdeſtoweniger wird im 1ſten Abſchnitte: Von den Weiſen des Denkens, (Of the Modes of thinking), wo „das Denken das Erſte genannt wird was dem ſeine eigenen Handlungen betrachtenden Gemüthe ſich darbiethet" — die äuſſere Empfindung (Sensation), die Erinnerung (Remembrance), die Aufmerkſamkeit (Attention) u. ſ. w. nicht nur, ſondern auch das Träumen unbedenklich neben dem Raiſonniren, Urtheilen, Wollen und Erkennen, ausdrücklich als verſchiedene Weiſen des Denkens (various modes of thinking) aufgeſtellt, und ſonach das Wort Denken in dem weiten Sinne genommen, in welchem daſſelbe, nach Descartes, alles was im Gemüthe vor ſich geht, und weſſen ſich das Gemüth bewußt wird, bedeuten ſoll. — Im 21ſten Abſchnitte wird das Vermögen der Wahrnehmung der Verſtand genannt (the po-

wer of perception is that which we call Understanding). „Die Wahrnehmung, welche wir als den Akt des Verſtandes annehmen, (Perception which we make the act of understanding) iſt von dreyerley Art. 1) Die Wahrnehmung der Vorſtellungen in unſerm Gemüthe, 2) die Wahrnehmung der Bedeutungen der Zeichen, 3) die Wahrnehmung des Zuſammenhangs und des Widerſtreits, der Einſtimmung und des Widerſpruchs zwiſchen unſren Vorſtellungen. Dieſes wird dem Wahrnehmungsvermögen beygemeſſen, obwohl uns nur bey den beyden Letztern der Gebrauch (das Herkommen, Use) zu ſagen geſtattet: wir Verſtehen." (S. 236.) Die Vorſtellungen (Ideas) werden ſowohl in den angeführten Erklärungen, als auch durch das ganze Werk, durch alles was Locke Bewußtſeyn, Reflexion, Wahrnehmung, Denken und Verſtand nennt, vorausgeſetzt; und der Verfaſſer entſchuldiget und erklärt ſich ſchon in der Einleitung über den häufigen Gebrauch des Wortes Vorſtellung (Idea): „Es habe ihm dieſes Wort das Tauglichſte geſchienen alles zu bezeichnen, was der Gegenſtand des Verſtandes iſt, wenn ein Menſch denkt (what ever is the Object of the Understanding when a man thinks). „Er gebrauche es um damit auszudrücken, was immer durch die Wörter Phantasm, Notion, Species gemeynt iſt, oder was es nur immer ſeyn möge, womit das Gemüth beym Denken beſchäftiget ſeyn kann." — Im 1ſten

Abſchnitte des 2ten Buches heißt es: „Indem ſich der Menſch bewußt iſt, daß er denke, und indem dasjenige, womit das Gemüth beym Denken beſchäftiget iſt, die dabey vorhandenen Vorſtellungen ſind" (the Ideas that there are), „ſo kann es nicht bezweifelt werden, daß die Menſchen in ihren Gemüthern verſchiedene Vorſtellungen haben." (S. 82.) In der Folge heißt es: (86.) „Vorſtellungen haben, und Wahrnehmung, ſey Ebendaſſelbe" (having ideas and perception being the same thing) Im 8ten Abſchnitte wird (S. 118.) ausdrücklich geſagt: „Was immer das Gemüth in ſich ſelbſt wahrnimmt, oder was das unmittelbare Objekt der Wahrnehmung, des Gedankens, oder des Verſtandes iſt, nenne ich Vorſtellung, (Idea)." So wurde durch Locke der Grund zu derjenigen Anſicht des Bewußtſeyns und des Denkens gelegt, welche Beydes auf die Vorſtellung beſchränkt, und im Vorſtellen befangen, vorausſetzt, — aus welcher der Humeſche Skepticismus, und hernach der Kantiſche Criticismus hervorgieng, und welcher Leibnitz in ſeinem dem Lockeſchen entgegengeſetzten Verſuche ſchon darum vergebens entgegenarbeitete, weil auch Er das Bewußtſeyn nur in der reflexiven Kenntniß der Vorſtellung beſtehen, das Denken aber zwar auf das Seyn an ſich ſich beziehen, gleichwohl aber nur in einem Vorſtellen dieſes Seyns beſtehen ließ.

Ohne sich auf Erklärungen über Bewußtseyn und Wahrnehmung einzulassen, geht die Humesche Untersuchung des Erkenntnißvermögens (Essays and Treatises on Several subjects, by David Hume. London 1784. T. II. S. 18.) von der Unterscheidung der Wahrnehmungen (Perceptions) in zwey Hauptklassen, oder Arten, aus, welche sich (beym Ihm) „durch ihre verschiedenen Grade von Stärke und Lebhaftigkeit von einander unterscheiden; die weniger starken, oder lebhaften, werden insgemein Gedanken (Begriffe) oder Vorstellungen (Thougts or Ideas) genannt. Die andere Art habe im Englischen, und in den meisten andern Sprachen, keine eigene Benennung, vermuthlich weil es in keiner andern Rücksicht als zum Behuf des Philosophirens nöthig sey, diese Art der Wahrnehmung durch eine eigene Benennung zu bezeichnen." Hume nimmt sich „die Erlaubniß sie Eindrücke (Impressions) zu nennen, und dieses Wort in einer von der Gewöhnlichen etwas verschiedenen Bedeutung zu gebrauchen." Er versteht also bey dem Worte Eindruck „alle unsre lebhafteren Wahrnehmungen, wenn wir hören, sehen, fühlen, lieben, hassen, verlangen, oder wollen. Die Eindrücke sind von den Begriffen, Gedanken oder Vorstellungen (Ideas) unterschieden, welche die weniger lebhaften Wahrnehmungen sind, deren wir uns bewußt sind, wenn wir auf irgend eine der obenerwähnten Empfin-

dungen (Sensations) oder Bewegungen (movements) reflektiren." — „Daß Hume unter den Wörtern Empfindung und Bewegung, welche er mit dem Worte Eindruck gleichbedeutend gebraucht, folglich auch unter den Eindrücken nicht bloß die äussern Empfindungen, sondern auch die innern Empfindungen und Gefühle verstanden wissen wolle, geht sowohl aus dem oben Angeführten als auch aus dem Folgenden hervor: „Alle Materialien des Denkens entspringen entweder von der äussern, oder der innern Empfindung. Nur allein die Mischung und Zusammensetzung derselben gehört dem Gemüthe und dem Willen an." Oder, um mich in philosophischer Sprache auszudrücken: Alle unsre Ideen (Vorstellungen, Gedanken, Begriffe) oder weniger lebhafte, schwächere Wahrnehmungen sind Nachbilder, Copien, von unsren Eindrücken, oder lebhafteren Wahrnehmungen. (All materials of thinking are derived either from outward or inward sentiment; the Composition and Mixture of these belongs alone to the mind and will, or to express myself in philosophical language, all our Ideas, or more feeble perceptions, are copies of our impressions, or more lively ones." — Gleichwie Hume unter der Erkenntniß, welche der Skeptiker als die allein probehältige annehmen könne und müsse, die unterscheidende Vereinigung der besagten Abdrücke

und Eindrücke, der Begriffe und der Empfindungen, verstanden wissen will; so kann er unter dem Worte Bewußtseyn, das ihm mit Reflexion gleichbedeutend ist, nur die vereinigende Unterscheidung der besagten Abdrücke und Eindrücke gemeynt haben.

Auch die kantische Critik der Vernunft gebraucht das Wort Bewußtseyn allenthalben ohne vorhergegangene Erklärung. In der (durch Jäsche, Königsberg bey Nicolovius 1800. herausgegebenen) kantischen Logik heißt es (S. 40.): „Eigentlich ist das Bewußtseyn eine Vorstellung daß eine andere Vorstellung in mir ist, und die Bedingung aller Erkenntniß überhaupt." — „Die Vorstellung aber läßt sich durchaus nicht erklären. Denn man müßte was Vorstellung sey, doch immer wiederum durch eine andere Vorstellung erklären." (S. 41.) Das Wort Apperception, welches nach Leibnitz mit Bewußtseyn gleichbedeutend ist, bedeutet nach Kants Critik (S. 68. der zweyten Ausgabe) „das Bewußtseyn seiner selbst; und ist die einfache Vorstellung des Ichs." — „Im Menschen erfordert dieses Bewußtseyn innere Wahrnehmung von dem Mannigfaltigen, was im Subjekte vorher gegeben ist, und die Art, wie dieses ohne Spontaneität im Gemüthe gegeben wird, muß um dieses Unterschiedes willen, Sinnlichkeit heissen, — wobey das Gemüth sich selbst anschaut, nicht wie es sich unmittelbar selbstthätig" (mit Spontaneität) „vor-

ſtellen würde, ſondern nach der Art, wie es von innen afficirt wird, folglich wie es ſich erſcheint, nicht wie es iſt." Die Sinnlichkeit, welche hier zum Selbſtbewußtſeyn gefordert wird, wird (S. 37.) der innere Sinn genannt, „vermittelſt deſſen das Gemüth ſich ſelbſt, oder ſeinen innern Zuſtand anſchaue, während wir vermittelſt derjenigen Sinnlichkeit, welche der äuſſere Sinn iſt, uns Gegenſtände als auſſer uns vorſtellen." — Aber neben der inneren Anſchauung bey der ſich das Subjekt nur leidend verhält, fordert die Critik zum Selbſtbewußtſeyn auch noch das Denken; und zwar insbeſondere die Vorſtellung: Ich denke, welche, wie es S. 132. heißt, „ein Aktus der Spontaneität iſt, das heißt, nicht zur Sinnlichkeit gehörig angeſehen werden kann, und die urſprüngliche Apperception genannt wird, weil ſie dasjenige Selbſtbewußtſeyn iſt, was, indem es die Vorſtellung: Ich denke hervorbringt, die alle Andere muß begleiten können, und in allem Bewußtſeyn Ein und Dasſelbe iſt, von keiner weiter begleitet werden kann." — Das Denken iſt übrigens, der Critik zufolge, die Spontaneität des Gemüthes, und beſteht im Verbinden eines Mannigfaltigen im Bewußtſeyn." — „Verbindung liegt," wie es S. 134. heißt, „nicht in den Gegenſtänden, und kann nicht etwa durch Wahrnehmung von ihnen entlehnt, und in den Verſtand dadurch allererſt aufgenommen werden, ſondern

iſt allein eine Verrichtung des Verſtandes, der ſelbſt nichts weiter iſt, als das Vermögen a priori zu Verbinden, und das Mannigfaltige gegebener Vorſtellungen unter Einheit der Apperception zu bringen."

Der Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögen, Jena 1789, erklärt das Bewußtſeyn überhaupt (das Bewußtſeyn ſeinem Gattungsbegriffe nach) „für das Bezogenwerden der bloſſen Vorſtellung auf das Objekt und das Subjekt, welches von jeder Vorſtellung überhaupt unzertrennlich ſey." (S. 321.) „Die Vorſtellung überhaupt ſey das Gemeinſchaftliche der Empfindung, der Anſchauung, des Begriffes und der Idee, und beſtehe in demjenigen was im Bewußtſeyn weder das Objekt noch das Subjekt iſt, aber auf Beyde bezogen wird. In jeder Vorſtellung müſſe Etwas ſeyn, was ſich in ihr und wodurch ſie ſich auf das Objekt bezieht, und dieſes ſey und heiſſe der Stoff der Vorſtellung, — und Etwas, was ſich in ihr und wodurch ſie ſich auf das Subjekt bezieht, und wodurch der beſagte Stoff erſt eine Vorſtellung wird, und dieſes ſey und heiſſe die Form der Vorſtellung." — „In jeder Vorſtellung müſſe der Stoff dem Subjekte gegeben ſeyn, und ſetze daher im Subjekte ein ſich leidend verhaltendes Vermögen denſelben zu empfangen, Receptivität, voraus. Die Form hingegen müſſe durch das vor-

ſtellende Subjekt an dem ihm gegebenen Stoffe hervorgebracht werden; und ſetze daher im Subjekte innere Thätigkeit desſelben, Spontaneität voraus, welche ungetrennt mit der Receptivität das Vorſtellungsvermögen überhaupt, das Gemeinſchaftliche der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft ausmache." — „Der Stoff der Vorſtellung überhaupt könne nur ein zu unterſcheidendes Verſchiedenes, ein Mannigfaltiges überhaupt ſeyn; und die daran hervorzubringende Form könne nur in der, durch den Akt der Verbindung des Mannigfaltigen hervorzubringenden Einheit beſtehen," — „Aber nur in der wirklichen Vorſtellung werde die Form derſelben durch die Thätigkeit des Subjektes hervorgebracht. In dem aller wirklichen Vorſtellung vorhergehenden, zur Möglichkeit derſelben erforderlichen Vorſtellungsvermögen hingegen müſſe ſowohl die im Verbinden des Mannigfaltigen beſtehende Form der Spontaneität, als auch die in der Empfänglichkeit für das Mannigfaltige beſtehende Form der Receptivität dem Subjekte vor aller Vorſtellung (a priori) gegeben ſeyn. — Zu den wirklichen Vorſtellungen von den Formen des Vorſtellungsvermögens ſelber könne das vorſtellende Subjekt nur dadurch gelangen, daß ſich dasſelbe durch ſeine Spontannität gemäß den ihm a priori gegebenen Formen afficire, und das Vermögen ver-

mittelſt des Afficirtwerdens durch ſich ſelbſt zu Vorſtellungen von ſeinem Vorſtellungsvermögen zu gelangen, ſey der innere Sinn." — „Je nachdem das Objekt des Bewußtſeyns entweder ein ſowohl von aller Vorſtellung, als auch von dem vorſtellenden Subjekte verſchiedenes äuſſeres Objekt, oder die Vorſtellung ſelber, oder endlich das vorſtellende Subjekt ſelber ſey: ſey und heiſſe das Bewußtſeyn im erſten Falle das objektive Bewußtſeyn, oder die empiriſche Erkenntniß, im zweyten Falle das Bewußtſeyn der Vorſtellung, im dritten das Selbſtbewußtſeyn." Zum Behuf des objektiven Bewußtſeyns, oder der empiriſchen Erkenntniß, ſetzt die Theorie des V. V. in der Receptivität des vorſtellenden Subjektes neben dem innern Sinne, als dem Vermögen durch ſich ſelbſt afficirt zu werden, auch einen äuſſern Sinn, als das Vermögen durch äuſſere, vom Subjekte, und ſeinen Vermögen unabhängige, Gegenſtände, durch die Dinge an ſich, afficirt zu werden voraus, welches die Sinnlichkeit heißt. — Gleichwohl aber ſoll dem von der Theorie des V. V. aufgeſtellten Begriffe der Vorſtellung überhaupt die Vorſtellung des Dinges an ſich widerſprochen und daher unmöglich ſeyn. Die Theorie geräth ſonach mit ſich ſelber in Widerſpruch, indem ſie das zu den Vorſtellungen des äuſſeren Sinnes unentbehrliche Afficirt-

werden von Aussenher von der Einwirkung der Dinge an sich herleitet, und also auf das Nichtvorstellbare das Prädikat der Ursachlichkeit (Caussalitaet) anwendet, welches, ihrer eigenen Theorie des Verstandes zu folge, nur eine, dem Verstande à priori gegebene Form seiner Vorstellungen ist, und durch die Begriffe nur auf sinnlichvorgestellte Gegenstände, nur auf Erscheinungen, anwendbar seyn kann.

Dieser, der Theorie des V. V. mit der kantischen Critik gemeinschaftliche, aber in der besagten Theorie und durch dieselbe auffallender gewordene Grundfehler veranlaßte Fichten zu seinem Versuche, das Bewußtseyn durchaus unabhängig von den Aussendingen zu erklären; welcher das Eigenthümliche seiner Wissenschaftslehre ausmacht. In der neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, im philosophischen Journale einer Gesellschaft deutscher Gelehrten, herausgegeben von Fichte und Niethammer (VII. B. IX. Heft) heißt es: „Alles mögliche Bewußtseyn setzt ein unmittelbares Bewußtseyn voraus, in welchem Subjektives und Objektives schlechthin Eines sind. Dieses unmittelbare Bewußtseyn ist eine Anschauung, in der das Ich sich selbst nothwendig setzt, und sonach das Subjektive und das Objektive in Einem ist. Alles andere Bewußt-

seyn wird an dieses angeknüpft, und durch dasselbe vermittelt, und wird lediglich durch diese Vermittelung damit zum Bewußtseyn. Dieses allein ist durch nichts vermittelt, oder bedingt; es ist absolut möglich, und schlechthin nothwendig, wenn irgend ein anderes Bewußtseyn statt finden soll. Das Ich ist nicht zu betrachten als bloßes Subjekt, wie man es bisher beynahe durchgängig betrachtet hat, sondern als Subjekt-Objekt im angegebenen Sinne." — „Ich bin diese Anschauung, und schlechthin nichts weiter; und diese Anschauung ist Ich." — „Die Intelligenz schaut sich selbst an, blos als Intelligenz, oder als reine Intelligenz; und in dieser Selbstanschauung besteht ihr Wesen." — „Ich bediene mich aber statt des Wortes Intelligenz lieber der Benennung Ichheit, weil diese das Zurückgehen der Thätigkeit in sich selbst für jeden der nur der geringsten Aufmerksamkeit fähig ist, am unmittelbarsten bezeichnet." — „Indem du dich denkst, bist du dir nicht nur das Denkende, sondern auch das Gedachte; Denkendes und Gedachtes sollen Eins seyn; dein Handeln im Denken soll auf dich selbst, das Denkende, zurückgehen." — „Der Begrif, oder das Denken, des Ichs, besteht in dem Auf sich handeln des Ichs selbst, und umgekehrt, ein solches Handeln auf sich selbst giebt ein Denken des Ichs, und schlechthin kein anders Denken."

Die bald darauf von F. W. J. Schelling erfundene absolute Anschauung der Identität der Ichheit und der Natur, als des Idealen und des Realen, erhebt sich freylich über die, von Fichte erfundene, intellektuelle Anschauung, welche nur die reine, lautere Ichheit ist, und im Grunde keine andere Absolutheit haben kann, als die der absoluten Subjektivität, und wodurch die gesammte Philosophie nur als transcendentaler Idealismus, und spekulative Psychologie begründet wird. Das absolute Identitäts-ystem hingegen vereiniget die spekulative Physik, oder die sogenannte Naturphilosophie, mit der Transcendentalphilosophie, oder der speculativen Psychologie, und erklärt diese für die ideelle, jene für die reelle Seite der Philosophie als der absoluten Wissenschaft des Absoluten. Aber diese ideelle Seite, wenigstens, welche auch allein diejenige ist, die es mit dem Bewußtseyn, und mit dem Denken, zu thun hat, erklärt Beydes, im Wesentlichen, wie die fichtesche Wissenschaftslehre.

* * *

Die neue Critik der Vernunft von J. F. Fries, Heidelberg 1807. 1. B. S. 38. unterscheidet drey Bedeutungen des Ausdruckes: Sich be-

wußtseyn. „Nach der Ersten heißt Bewußtseyn eben so viel als Vorstellen; es bezeichnet die Thätigkeit des Gemüthes im Gegensatz gegen das Vorgestellte als Objekt derselben. Gemeiniglich sind aber die andern Bedeutungen gebräuchlicher. Hier heißt das Bewußtseyn soviel als Selbstbewußtseyn, und zwar wird entweder die bloße Vorstellung: daß Ich bin, das reine Selbstbewußtseyn, genannt, — oder das Vermögen Sich bewußt zu seyn ist überhaupt das Vermögen der Selbsterkenntniß, dem der innere Sinn zum Grunde liegt. Die letzte Bedeutung ist die eigentlich Geltende, z. B. in den Ausdrücken: bey vollem Bewußtseyn, das Bewußtseyn verlieren, sich einer Sache bewußt seyn. Hier wird darunter das Vermögen der inneren Wahrnehmung meiner Thätigkeiten, das Wissen um mein Wissen verstanden."

* * *

Das Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse von Fr. Bouterweck Göttingen 1810. lehrt, (in den Grundlehren der Psychologie S. 21.) „Die Aufgabe der Psychologie ist: durch Selbstbeobachtung die mancherley Zustände in uns, deren wir uns unmittelbar bewußt werden können, so genau als möglich wahrzunehmen, zu unterscheiden, und in Beziehung auf die Einheit des

Bewußtseyns, durch das wir der Selbstbeobachtung fähig sind, zu einem Ganzen zu ordnen. Der Grund aller psychologischen Wahrnehmungen ist also das Bewußtseyn, oder dasjenige in uns kraft dessen sich unser Selbst oder Ich von einer Aussenwelt unterscheidet, mit der es sich, so lange das Bewußtseyn selbst in ungestörter Wirksamkeit bleibt, auf keine Weise verwechseln kann." — „Die Vorstellungen heissen (S. 27.) die inneren Zustände, durch die sich der Geist von der Materie absondert, und sich selbst auf etwas Aeusseres bezieht" — das Vorstellungsvermögen heißt „die Geistesthätigkeit überhaupt in ihren mancherley, theils nothwendigen theils zufälligen Richtungen auf etwas ausser ihr." — Gleich auf der andern Blattseite heißt es nichtsdestoweniger: „der denkende Geist erwirbt sich eine bestimmte Vorstellung von sich selbst, nicht durch eine besondere Seelenkraft, sondern durch das Bewußtseyn überhaupt, und durch die mit dem Bewußtseyn überhaupt verbundene ursprüngliche Reflexion, oder freye Vergleichung des Subjektiven mit dem Objektiven. Durch eben diese Reflexion unterscheidet sich auch das eigentliche Selbstbewußtseyn, das mehr als Selbstgefühl ist, von dem objektiven Bewußtseyn, welches die menschliche Wahrnehmung der Aussenwelt begleitet. Allein es giebt auch ein höchstes Bewußtseyn, das weder subjektiv noch objektiv heissen kann. Dieß

ist das Bewußtseyn des Absoluten, oder Unbedingtnothwendigen, des ewigen Urgrundes alles Daseyns und Denkens, worauf sich alles eigentliche Philosophiren zuletzt bezieht, und wovon wir ohne jenes höchste Bewußtseyn keine Vorstellung hätten.

Beylage IV.

Zur Beschreibung des menschlichen Bewußtseyns.

(A) Das denkende, aber nicht vorstellende,
(B) das vorstellende, aber nicht denkende,
(C) das denkend-vorstellende und vorstellend denkende Bewußtseyn.

(A)

Das denkende, aber nicht vorstellende Bewußtseyn ist das an sich ursprüngliche Bewußtseyn, durch welches kein anderes Bewußtseyn, — welches aber durch die Möglichkeit jedes Anderen vorausgesetzt wird. Dieses ist nur dem Urwesen eigenthümlich, durch wel-

ches, in der unterordnenden Ordnung unter dasselbe, das Wesen und der Wechsel der Erscheinungen der Dinge besteht, — ist die positive Gewißheit des Urwahren an dem Wahren, und des sowohl im Besondern und Einzelnen, als im Allgemeinen Wahren durchs Urwahre, — und ist als die Offenbarkeit, in welcher dem denkenden Schöpfer seine Schöpfung, wie Er sich selber, offenbar ist, die Allwissenheit des allgegenwärtigen Gottes.

(B)

Das Wort Vorstellen bedeutet nicht immer einen innerlichen Zustand des lebendigen Einzelwesens, und noch weniger ein Bewußtseyn. Aber es bedeutet auch in seinen verschiedensten Bedeutungen immer eine Art der Vergegenwärtigung. Ein Gesandter wird dem Fürsten, an den er gesandt ist, vorgestellt, (präsentirt), bey welchen er denjenigen, der ihn gesandt hat, in dessen Abwesenheit vorstellt, (repräsentirt). — Auch der innerliche Zustand eines lebendigen Einzelwesens, welcher eine Vorstellung seyn und heissen soll, muß immer eine Vergegenwärtigung enthalten.

Die bloß sinnliche, vom Denken entblößte Vorstellung besteht als Empfindung im unwillkührlichen Gewahrwerden, — als Wahrnehmung in dem durch Willkühr bedingten Gewahrwerden vermittelst

des afficirten Leibes, — und zwar im Gewahrwerden entweder eines dem Leibe durch unmittelbare oder mittelbare Berührung von Aussenher Gegenwärtigen, (die äussere Empfindung und Wahrnehmung, — oder eines gegenwärtigen, im Drange oder in der Befriedigung eines Bedürfnisses des organischen Lebens bestehenden, innerlichen Zustandes des lebendigen Leibes, (die sinnliche innere Wahrnehmung). Die der sinnlichen Einbildungskraft eigenthümliche Vergegenwärtigung eines Abwesenden besteht im Hervortreten eines von ehemaligen Empfindungen und Wahrnehmungen zurückgebliebenen Eindruckes, der, inwieferne derselbe unverändert sich erhalten hat, dem sinnlichen Gedächtnisse, — inwieferne er unwillkührlich, oder willkührlich, verändert worden ist, der passiven oder aktiven Phantasie angehört.

Das sinnliche Vorstellen ist als Vorstellen weder gewiß, noch ungewiß; und weder die blosse Empfindung noch die blosse Wahrnehmung noch die blosse Erinnerung macht die Gewißheit aus, welche als die sinnliche Gewißheit nur darin besteht, und sich dann einfindet, daß und wann jene drey sinnlichen Vorstellungen ungetrennt und unvermengt im sinnlichen Leben hervortreten.

(C)

Im denkend-vorstellenden, und als solchem menschlichen Bewußtseyn wird nicht nur das Veränderliche und Sinnliche, sondern auch das Unveränderliche und Uebersinnliche vergegenwärtiget, und zwar das Veränderliche keineswegs nur inwieferne dasselbe in die Sinne fällt, und als Sinnenfällig durch sinnliche Wahrnehmung und Erinnerung, wie beym bloßen Thiere, — sondern in wieferne es als Sinnlichwahrgenommen und Erinnerlich durch die Erfahrung, folglich durch das empirisch-denkende Vorstellen sich an das darüber stehende Unveränderliche am Veränderlichen anschliesset, welches mit und unter dem Ansich-Unveränderlichen, im Lebensgefühle des Menschen sich ankündigend, das Eigenthümliche des Gewissens, und als dieses ungetrennt und unvermengt mit der Erfahrung das Eigenthümliche des eigentlichen und vollständigen menschlichen Bewußtseyns ausmacht.

In diesem Bewußtseyn wird das Unveränderliche, als solches Uebersinnliche und durch das denkende Vorstellen Vorstellbare unmittelbar — im übersinnlichen Gefühle, und mittelbar, — vermittelst der Wortsprache, in Begriffen vergegenwärtiget, und nur Beydes, ungemischt und ungetrennt mit einander, macht das Eigenthümliche der menschlichen Erkenntniß aus. Die durch Wörter vermittelten

Vorſtellungen, die Begriffe beziehen ſich entweder auf das überſinnliche Gefühl, folglich auf das Gewiſſen, und machen das Eigenthümliche des Glaubens des Gewiſſens aus, oder ſie beziehen ſich auf das Sinnlichvorſtellbare in der Erfahrung, und machen das Eigenthümliche der empiriſchen Erkenntniß aus.

Als unmittelbare Vergegenwärtigung, und inſoferne von Wort und Begrif unabhängig, ſetzt das überſinnliche Gefühl die unmittelbare Gegenwart des denkenden Urweſens, unter welchem und durch welches das Weſen und der Wechſel der Erſcheinungen der Dinge beſteht, — und zwar dieſe Gegenwart nicht nur im Allgemeinen des Weltalls, ſondern auch im beſondern denkend vorſtellenden und ſonach menſchlichen Einzelweſen am Lebensgefühle desſelben hervortretend voraus, und das unmittelbare Vernehmen dieſes Hervortretens iſt eben der dem Gewiſſen eigenthümliche Glauben an den in demſelben ſich offenbarenden, ſich durch ſich ſelbſt ankündigenden, ſich ſelber bezeugenden Gott.

Aber inwieferne die menſchliche Erkenntniß ebenſowenig in bloſſen überſinnlichen Gefühlen, als in bloſſen ſinnlichen Wahrnehmungen und Erinnerungen beſtehen kann, ſondern auch in den von dieſen Gefühlen, Wahrnehmungen und Erinnerungen untrennbaren Begriffen, folglich durch die Wortſprache vermittelten Vorſtellungen — beſtehen muß, ſetzt dieſelbe nicht nur

des wiſſenſchäftlich zu bewähren, ſich erwerben läßt.

Die Nichtunterſcheidung und bewußtloſe Vermengung dieſer beyden Bedeutungen iſt das Blendwerk der ſogenannten philoſophiſchen Erkenntniß überhaupt.

Durch die Blendwerke der gemeinen und der philoſophiſchen Erkenntniß überhaupt entſteht und beſteht auch das Blendwerk des gegenſeitigen Vorausſetzens, von Einander Abhängens und Durcheinander Beſtehens beyder Erkenntniſſe, — welches nur durch die oben aufgeſtellten und ausdrücklich ausgeſprochenen Unterſcheidungen entdeckt und aufgehoben wird.

In der natürlichen Denkart des durch die Gewiſſenhaftigkeit (die eigentliche praktiſche Vernunft) geleiteten, und inſoferne allein wahrhaft geſunden Menſchenverſtandes beſteht das Gewiſſen unvermengt mit der von ihm untrennbaren, und ungetrennt mit der mit ihm unmiſchbaren, unter demſelben, aber nicht durch dasſelbe, beſtehenden Erfahrung. Nur in der rohen, gefühl- und gedankenloſen Vorſtellungsweiſe der Unvernunft und des Unverſtandes kann es eine Miſchung und Trennung der Erfahrung und des Gewiſſens geben, welche ſogar von allem Scheine der Unterſcheidung und Vereinigung von Beyden entblößt iſt. Aber unvermeidlich findet ſich die Trennung und Miſchung

von Beyden, unter dem Namen und mit dem Scheine der Unterscheidung und Vereinigung, in den wirklich undeutlichen und verworrenen, aber scheinbar deutlichen, in doppelsinnigen und schwankenden Wortbedeutungen bestehenden, erkünstelten und verkünstelten Begriffen der vernünftelnden Phantasie und phantasirenden Vernünfteley ein, welche unter dem Namen und mit dem Scheine der philosophirenden Vernunft, das Wesen der irrenden und irre führenden Speculation, das Eigenthümliche der Philodoxie, Doxosophie, Sophistik ausmacht. — In dieser, und durch diese, tritt auch das Bestreben des Eigendünkels: den, der Selbstliebe schmeichelnden, Schein zu bewähren und zu vergewissern, folglich als die Wahrheit geltend zu machen, in mancherley durch Witz und Scharfsinn glänzenden in den bunten Farben des Regenbogens schimmernden Erzeugnissen, neben dem Bestreben der philosophirenden Wahrheitsliebe, und den einerseits im farbenlosen Lichte der Wahrheit unscheinbaren, andererseits aber inwieferne sie blosse Annäherungen zur erkennbaren Wahrheit für die bereits Erkannte annehmen, selbst nur ein scheinbares Wissen ausmachenden Erzeugnissen dieses Bestrebens hervor. Was hätte bey dem bisherigen Zustande der sich unter dem Namen und mit dem Scheine der Wissenschaft, bald geltend machenden bald selbst vernichtenden Philosophie, — bey der scheinba-

ten Gründlichkeit und wirklichen Grundlosigkeit der allgemeingeltenden, das Trennen und Vereinerleyen unter dem Scheine des Unterscheidens und Vereinigens treibenden und lehrenden Logik, — und bey dem fortwährenden Schwanken, Wechseln und Streiten aller Ansichten auf dem Gebiethe der Metaphysik — aus dem Glauben des Gewissens, aus der Erfahrungserkenntniß, und aus dem wirklich nach Wahrheit strebenden Philosophiren werden müssen: wenn nicht die wahre Natur, stärker als alle menschlichen Vorurtheile, durch die Evidenz des Gewissens in den sittlichen, und durch die Evidenz des Zeugnisses der Sinne in den sinnlichen Angelegenheiten der Menschen, die gesunde Denkart des gemeinen Menschenverstandes, und das gesunde Streben der philosophirenden Vernunft immer vom Neuen angeregt, und aufrecht erhalten, und ihre Ueberlegenheit über die falsche Gewißheit, verwegene Anmassung und verzagte Trägheit sowohl des gemeinen Unverstandes als auch des spekulirenden Eigendünkels behauptet hätte. Sie, und nur Sie allein, hat von jeher durch das klare, reine und lebendige Gefühl des Urwahren an dem Wahren und des Wahren durch das Urwahre, in der moralisch-religiösen und religiösmoralischen Ueberzeugung der Besseren, eine in den Begriffen zwar noch nicht deutliche, aber auch keineswegs verworrene, zwar noch nicht wissenschaftliche aber auch nicht eingebildete, zwar noch nicht philosophisch ergründete aber auch nicht sophistisch verkünstelte

Kenntniß der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit im Allgemeinen gewährt und aufbewahrt; — und auch Sie, und nur Sie allein, hat von jeher durch die treffenderen Wahrnehmungen, schärferen Beobachtungen, sinnreicheren Versuche, gelungenen und folgereichen Experimente der besseren Köpfe, auch gesunde und fortschreitende Erfahrungskenntnisse, wirkliche Erweiterungen des Gebiethes der Erfahrung, wirkliche Entdeckungen in der Sinnenwelt, mit einem Worte! unstreitige Analogien am Besondern mit der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit im Allgemeinen (in welchen Analogien allein die empirische Wahrheit und Gewißheit, die der Erfahrung in Vergleichung mit dem Gewissen allein nur zukommende Wahrscheinlichkeit bestehen kann,) herbeygeführt, befördert und fortgepflanzt. So hat sich nur die Gewissenhaftigkeit allein im wirklichen Besitz der gewissen Wahrheit und wahren Gewißheit im allgemeinen, und nur die gesunde und als solche nicht gemeine Empirie im wirklichen Besitz der widerspruchslosen, im menschlichen Gemüthe sich an die gewisse Wahrheit anschliessenden Wahrscheinlichkeit befunden, — während die Philosophie, unter der Herrschaft der allgemeingeltenden, das Wesen des Denkens verkennenden Denklehre, im trennenden Unterscheiden und vereinerleyenden Vereinigen befangen, bald übermüthig nach absoluter Erkenntniß der gewissen Wahrheit mit Verschmä-

hung der Wahrſcheinlichkeit, bald kleinmüthig nach bloſſer Wahrſcheinlichkeit mit Verzichtleiſtung auf die gewiſſe Wahrheit ringend, zwiſchen dem Wahn der untrüglichen Augenſcheinlichkeit in der abſoluten Anſchauung einerſeits und der erforſchten Unerforſchlichkeit, begriffenen Unbegreiflichkeit und ausgeſprochenen Unausſprechlichkeit andererſeits hin und her ſchwankend, ſowohl die gewiſſe Wahrheit im allgemeinen als auch die Wahrſcheinlichkeit im Beſonderen verkannt und gemißdeutet hat, und ſo lange verkennen und mißdeuten muß, als es ihr noch nicht gelungen iſt, das Denken als ſolches von dem Vorſtellen, und das reindenkende Vorſtellen als ſolches von dem Empiriſchdenkenden ausdrücklich zu unterſcheiden, und in ſeinem Unterſchiede durch unzweydeutige Wörter auszuſprechen.

Beylage V.

Das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit, im Kampfe mit der Doppelsinnigkeit sowohl des Wahrheitsgefühles durch das Selbstgefühl als auch der Begriffe durch die Sprache *).

---

§. 1.

Wer die Wahrheit wahrhaftig, folglich um Ihrer selbst willen liebt, der kennt Sie und vertraut Ihr; wenn er sie auch noch nicht erkennen, noch nicht wissen gelernt hat: Was, und Wie die Wahrheit ist.

§. 2.

Mit dem Gebrauch der Sprache und mit dem Erwachen des Gewissens findet sich im menschlichen

*) Aus der vorläufigen Ankündigung der Synonymik für den philosophischen Sprachgebrauch, (im VI. St. des 1810, Hamburg bey Fr. Perthes erschienenen vaterländischen Musäums) mit einigen Weglassungen und Zusätzen.

[illegible]

§. 3.

Mit der Aufmerksamkeit auf dieses Gefühl findet sich auch der Begrif ein, durch welchen die Wahrheit vom Gefühle derselben unterschieden wird, und welcher, in seiner Untrennbarkeit von dem Gefühle, die Kenntniß der Wahrheit ausmacht.

§. 4.

Die klare, aber noch nicht deutliche, Kenntniß der Wahrheit ist der Glauben an dieselbe, — ein als Gefühl klares, als Begrif undeutliches, zwar zweifelloses aber auch erkenntnißloses, zwar im Gewissen und durch dasselbe gegebenes, aber kein wissendes Bewußtseyn der Wahrheit.

§. 5.

Wer an die Wahrheit wahrhaftig glaubt, der meynt nicht etwan, oder vermuthet, oder ahnet, oder wünscht nur: daß es Wahrheit gebe; sondern ist dessen völlig gewiß. Die Gewißheit der Wahrheit ist ihm allein die wahre Gewißheit, welche vorzugsweise das Ge-

wiſſen zu heiſſen verdient. Dieſe ſeine Ueberzeugung von der Wahrheit iſt ihm ihrem Gehalt und Rang nach die Erſte unter Allen.

§. 6.

In dieſem Glauben, und durch denſelben, wird die Wahrheit in ihrer Gewißheit nicht nur von dem täuſchenden Scheine, dem Nichtwahren das ſich für wahr ausgiebt, ſondern auch von der Wahrſcheinlichkeit, der unvollſtändigen Gewißheit desjenigen unterſchieden, was an ſich zwar wahr und gewiß ſeyn kann, oder es wirklich iſt, deſſen Kenntniß aber aus Ermangelung der zur völligen Gewißheit im Vorſtellen erforderlichen Bedingungen, die gewiſſe Wahrheit zwar nicht erreicht, aber ſich derſelben mehr oder weniger annähert. Der Unterſchied der gewiſſen Wahrheit von der Wahrſcheinlichkeit ſowohl als auch von dem täuſchenden Scheine wird im Glauben an die Wahrheit zwar klar gefühlt, aber nicht deutlich begriffen.

§. 7.

In wieferne dieſer Begrif nur noch nicht deutlich, nur negativ undeutlich iſt, iſt und bleibt ſeine Undeutlichkeit unmerklich; und der Gewiſſenhafte kann und muß ſich mit ſeinem Glauben begnügen. Aber inwieferne der Begrif mit poſitiver Undeut-

lichkeit, mit Verworrenheit, behaftet ist, wird der Gewissenhafte durch die Klarheit seines Gefühls die Verworrenheit seines Begriffes, an dem Schwanken, der Unbestimmtheit und der Veränderlichkeit desselben wahrnehmen; und es wird sich in seinem Gemüthe zwar kein Mißtrauen in die Wahrheit an sich selber, wohl aber Unzufriedenheit mit seiner Kenntniß der Wahrheit, und das Bedürfniß, das Verlangen und das Bestreben nach dem nicht mehr schwankenden, bestimmten, unveränderlichen, mit einem Worte! positiv deutlichen Begriffe der Wahrheit einfinden. — So entsteht und besteht der Versuch, wissen zu lernen: was und wie Wahrheit ist? die Aufgabe der Wissenschaft der gewissen Wahrheit in ihrem Unterschiede.

§. 8.

Gleichwie die Entstehung und das Wesen dieser Aufgabe nur durch die lautere Liebe zur Wahrheit begründet, und nur durch die, der Selbstliebe widerstreitende, Unzufriedenheit des Gewissenhaften mit seiner Kenntniß der Wahrheit als der Seinigen bedingt seyn muß: so können auch die Schwierigkeiten der Auflösung dieser Aufgabe nur durch eine Lebendigkeit der Liebe zur Wahrheit überwunden werden, welche der müheſcheuen Trägheit sowohl als dem anmassenden Eigendünkel der Selbstliebe überlegen ist.

§. 9.

Das keinem menschlichen Gemüthe gänzlich fremde Gefühl der Wahrheit findet sich nicht in jedem besonderen menschlichen Einzelwesen, als einem Besonderen, — auf gleiche Weise ein. Als ein menschlicher Gemüthszustand wird auch das Gefühl der Wahrheit insoferne verdunkelt und verworren, inwieferne dasselbe im Lebensgefühle des besondern Einzelwesens nicht über, sondern unter dem Selbstgefühle steht. Nimmt das Selbstgefühl den, dem Wahrheitsgefühle eigenthümlichen Platz im Menschen ein: so tritt in seinem Bewußtseyn an der Stelle der Wahrheit derjenige Schein auf, der, weil er aus dem herrschenden Selbstgefühle hervorgeht, und demselben schmäuchelt, für die Wahrheit angenommen und ausgegeben wird. Der Begrif, welcher die Selbstheit und die Wahrheit in bewußtloser Verworrenheit vorstellt, und das verdunkelte Gefühl der Wahrheit begleitet, macht die scheinbare Kenntniß der Wahrheit aus.

§. 10.

Wenn und inwieferne diese Kenntniß durch zweifellose Zuversichtlichkeit des rohen Eigendünkels aufrecht erhalten wird, ist sie der blinde Glauben an den Schein. Der damit Behaftete und Befangene nimmt an dem Scheine, der ihm für die Wahrheit gilt, kein

Schwanken wahr, glaubt ſich im vollen Beſitze des Wahrheitsſinnes, hält ſeine Bedürfnißloſigkeit und Unfähigkeit die Wahrheit zu erforſchen, für die Probe der Geſundheit ſeines Menſchenverſtandes, und ſieht auf die Wahrheitforſcher als auf Kranke am Verſtande mit Mitleiden oder Spott herab.

§. II.

Aber eben dieſelbe ſcheinbare Kenntniß, welche als der blinde Glauben an den Schein das rohe und gemeine Verkennen der Wahrheit ausmacht, geht in ein künſtliches, und in ſeiner Gemeinheit ungemeines, Verkennen der Wahrheit über, wenn der Liebhaber des Scheines an ſeinem Begriffe ein Schwanken gewahr wird, welches ihn zu dem Wunſch veranlaßt, den wechſelnden Schein in einen Bleibenden zu verwandeln. Das wahrgenommene Schwanken wird der Selbſtliebe um ſo beſchwerlicher, jemehr dieſelbe im Gemüthe vorherrſcht, und jemehr jenes Schwanken die Trägheit derſelben beunruhiget, und den Eigendünkel demüthiget. Es findet ſich ſonach das Bedürfniß, Verlangen und Beſtreben ein: der unbehaglichen Ungewißheit ein Ende zu machen, und den behaglichen Schein zu befeſtigen. Die ſcheinbare Erkenntniß, welche ſich durch dieſes Beſtreben ſuchen, finden, oder vielmehr nur erkünſteln läßt, iſt die Aufgabe der Philodoxie, Doxoſophie, Sophiſtik, als der Scheinwiſſenſchaft, wel-

che das Verkennen der Wahrheit für das Erkennen derselben annimmt und ausgiebt.

§. 12.

Die Triebfeder der Sophistik wird verstärkt, inwieferne zu der besagten Unlust an der Ungewißheit auch die besondere Lust am Bauen eines glänzenden durch Witz und Scharfsinn prangenden Lehrgebäudes, und der Ehrgeitz sich hinzugesellt, hervorzutreten vor der Mitwelt und Nachwelt als der Einzige, welcher das so lange her und von so Vielen vergeblich gesuchte Wort des zugleich offenbarsten und geheimnißvollsten aller Räthsel endlich gefunden hat.

§. 13.

Seitdem es philosophirende Liebhaber der Wahrheit gegeben hat, hat es auch speculirende Liebhaber des Scheines gegeben, und was immer nur ein durch Selbstliebe eingenommenes Herz wahr zu finden wünschen mag, hat auch die sophistische Kunst wahr zu machen versucht, und nicht selten durch ungewöhnliche Talente des Kopfes unterstützt in bewunderten Lehrgebäuden auch wahrgemacht. Aber jedes dieser Lehrgebäude hat in dem Verhältnisse, in welchem es eifriger gehegt und gepflegt worden ist, bald genug immer einerseits unter seinen eigenen Anhängern Eifersucht und Streit veranlaßt, und ist insoferne durch seine eigenen Vertheidiger und

Verbeſſeret zertrümmert worden, — andererſeits hat jedes derſelben bey den Liebhabern der Wahrheit, durch das empörte und beleidigte Wahrheitsgefühl derſelben, das Bedürfniß und das Beſtreben angeregt: mit erneuerten Eifer, und tieferer Gründlichkeit der wahren Erkenntniß nachzuforſchen.

§. 14.

Aber nach einer, in der Geſchichte der Philoſophie bisher immer wieder kehrenden, unläugbaren Thatſache, hat das beſagte Beſtreben nicht nur nie ohne den Widerſtreit und den Kampf zwiſchen den Liebhabern des Scheines und den Liebhabern der Wahrheit ſtatt gefunden; ſondern auch unter den Liebhabern der Wahrheit ſelber nie ohne verſchiedene, und von einander im Begriffe weſentlich abweichende, Anſichten der Wahrheit, welche ſich zwar der geſuchten Erkenntniß fortſchreitend annäherten, gleichwohl aber inwieferne ihre Bekenner und Vertheidiger in denſelben die geſuchte Erkenntniß, entweder (dogmatiſch) für bereits erreicht, oder (ſkeptiſch) für unerreichbar annahmen und ausgaben, ſelber wieder nur Lehrgebäude einer ſcheinbaren Erkenntniß ſeyn konnten und mußten.

§. 15.

Dieſe Lehrgebäude haben mit denen der ſophiſtiſchen Kunſt allerdings das Gemeinſchaftliche, daß

Beyde die Erkenntniß der Wahrheit, die Philosophie als feststehende Wissenschaft verkennen. Aber sie unterscheiden sich wesentlich dadurch von einander, daß in den Einen die Wahrheit an sich wenigstens gekannt, und nur die gesuchte Erkenntniß derselben — in den Andern aber zugleich mit dieser auch die Wahrheit an sich verkannt wird, und daß dort die Annäherung zur Erkenntniß der Wahrheit, hier aber die Entfernung von derselben für die Erkenntniß der Wahrheit gilt.

§. 16.

Der besagte Unterschied zwischen den Lehrgebäuden der Wahrheitsforscher und der Sophisten ist nicht selten nur erst an den Resultaten, und keineswegs an den Grundlehren von Beyden wahrzunehmen. In den Grundlehren sind sie gemeiniglich durch die beym bisherigen Sprachgebrauche in der Philosophie wenig oder gar nicht beachtete Gleichnamigkeit der Begriffe und Doppelsinnigkeit der bilderlosen Wörter so nahe mit einander verwandt, und verlieren sich auch wohl im Ausdruck so sehr in einander, daß sie selbst durch den gewissenhaftesten Beurtheiler nicht zu unterscheiden sind, inwieferne der Wahrheitsforscher und der Sophist ebendieselbe Sprache führt.

§. 17.

In jedem menschlichen Gemüthe, folglich sowohl im Philosophen als auch im Sophisten, ist das Gefühl

der Wahrheit von dem Selbstgefühle unzertrennlich, — freylich mit dem wesentlichen Unterschiede, daß das Gefühl der Wahrheit in dem Einen unter, in dem Andern über dem Selbstgefühle steht. — Aber so lange das Wort: Unzertrennlich bewußtlos doppelsinnig, und daher auch der Begrif der Unzertrennlichkeit jener beyden Gefühle nicht nur undeutlich, sondern auch verworren ist: so lange spiegelt dieser Begrif nicht nur dem Sophisten, sondern auch dem Wahrheitsforscher ein angeblich Gemeinschaftliches beyder Gefühle vor, worin der Unterschied von Beyden verdunkelt zurücktritt, und der Schein des Nichtunterschiedes (der Indifferenz) hervortritt, und sich für die anschaulich gewordene Wahrheit selber ausgiebt. Durch diese eingebildete, dem undeutlichen Begriffe sich unterschiebende Anschauung getäuscht, kann auch der eifrigste Wahrheitsforscher das Eigenthümliche des Gewissens mit dem Eigenthümlichen des Selbstbewußtseyns vermengend, das Letztere nicht nur für das, was dasselbe wirklich ist, für das dem Selbste, als solchen, Gewisseste, — sondern auch für das, was es auf keine Weise seyn kann, für das Bewußtseyn der Wahrheit selber ansehen. Wirklich ist in der Geschichte der Philosophie vor kurzem der Zeitpunkt eingetreten, wo jene bewußtlose Selbsttäuschung zur vollen Reife gelangt, und die gewisse Wahrheit mit ausdrücklichen Worten für die reine Ich-

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05981 7265